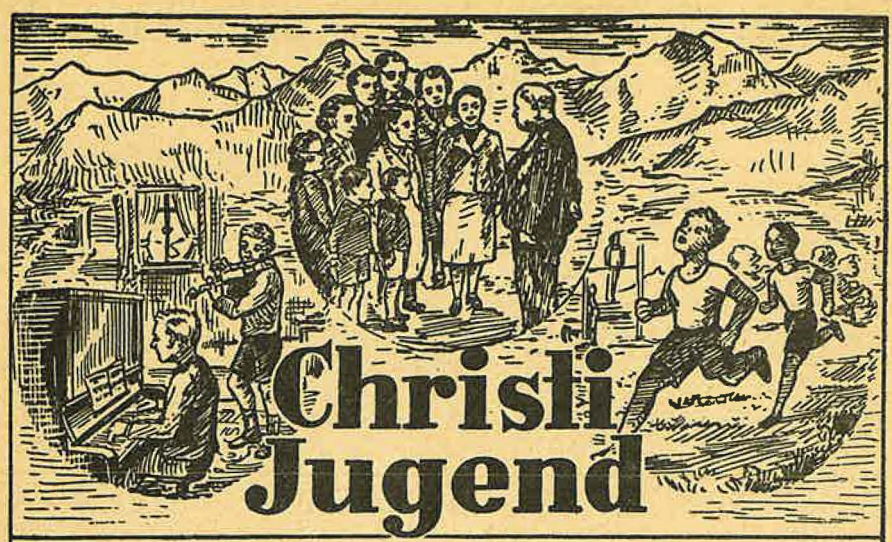
Christi Jugend

Zeitschrift

der Schweizer Neuapostolischen Jugend

1948

NEUNTER JAHRGANG



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 1 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Januar 1948**

Zum neuen Jahr

Wie eilet dahin diese flüchtige Zeit,
Ein neues Jahr hält uns Gott bereit.
Wir lassen dahinten, was trübe und schwer
Und nützen die Tage — es eilt ja so sehr!

O Jugend, du stehst in der Blütezeit,
Doch eile auch du, und mach' dich bereit!
Die Zeichen, sie drängen, es ist nicht mehr fern
Das herrliche, siegreiche Kommen des Herrn.

Drum sei deines Standes du immer bewußt
Und dien' dem Werk Gottes mit Freude und Lust,
Ja rüste dich täglich mit Geisteskraft
Die Sünden besiegt, neue Menschen schafft.

Wie manchem entfloh dieses Leben im Nu!
Ob deines lang währet — sag, weißt es du?
Die Wackeren halten sich ständig bereit
Für's Diesseits, wie auch für die Ewigkeit.

B. W.

Ueber Gesundheit und Krankheit und ihre Gesetze

Es ist der Geist,
der sich den Körper baut!

Gesundheit ist ein hohes Gut, von Arm und Reich, Jung und Alt geschätzt. Je mehr das unbekannte Wesen «Mensch» erforscht wird, um so deutlicher tritt die Erkenntnis zutage, daß Seele, Geist und Körper eine Einheit bilden, der Mensch ist eine Dreieinigkeit. Unter Gesundheit versteht man das normale Funktionieren und das harmonische Zusammenspiel dieser drei Einheiten. Das daraus hervorgehende Wohlbefinden bezeichnet der volkstümliche Ausdruck trefflich mit: «Gesund und munter». Gesundheit und Krankheit sind weitgehend identisch mit Harmonie und Disharmonie, von ihrem Wesen heißt es: «Harmonie hat ein Gesicht und Disharmonie deren tausend.» Und doch existieren Grundgesetze, die trotz aller Verschiedenartigkeit der Krankheitsbilder sichtbar werden. Die Erbanlage jedes Menschen, seine Umwelt und seine Lebensführung sind entscheidend für den Gesundheitszustand. Die dem Menschen eigene Erbanlage bedingt, daß jeder seine schwachen Punkte hat, so daß der eine für diese und der andere mehr für jene Krankheiten «empfänglich» ist, das heißt, die Widerstandskraft ist von Haus aus in bestimmten Organen geschwächt. Es gibt sogar Fälle, wo nicht nur die Krankheitsanlage, sondern die Krankheit selbst vererbt ist, entsprechend dem Gesetz: «Ich will die Missetaten der Väter heimsuchen bis ins vierte Glied.» Solche Geschöpfe müssen das Sühnegeld leisten für ihre Vorfahren. Gesamthaft gesehen ist dies ein kleiner Prozentsatz, viel umfassender sind die indirekten Erbschäden im Sinne verminderter Widerstandsfähigkeiten, als Folge von vielen kleineren schlechten Gewohnheiten früherer Generationen. Der Mensch vergißt aber so gern, daß er nicht nur das ungünstige Erbe der Vorfahren, sondern auch das Erbe ihrer guten Eigenschaften antritt, die sich bekanntlich bis ins tausendste Glied fortpflanzen.

Am weitaus wichtigsten sind die Fehler in der eigenen Lebensführung. Die alltäglich wiederholten, zur Gewohnheit gewordenen Fehlhaltungen, Uebertretungen der Lebensgesetze stören das innere Gleichgewicht, Gesundheit genannt. Die tiefe Erkenntnis des engen Zusammenhanges zwischen Krankheit und Sünde kam durch Jesu Wort klar zum Ausdruck, indem er vor einer Krankenheilung sagte: «Deine Sünden sind dir vergeben», und nach einer anderen Heilung fügte er mahnend hinzu: «Sündige hinfort nicht mehr.»

Drei markante Lebensgesetze sind das Ruhe-, das Stoffwechsel- und das Harmoniegesetz. Es gibt Einzel-, Kollektiv- und Kultursünden. Welche Verschiebung der Ruhezeiten zog die Erfindung des elektrischen Lichtes mit sich! Früher ging der Mensch mit der Sonne zur Ruhe und grüßte mit ihr froh den neuen Tag. Man kann auf die Dauer die Nacht nicht ungestraft zum Tag machen. Welche Hast und Unrast ist bedingt durch das heutige Zeitalter der Technik! Wie viele Krankheiten der Verdauungsorgane verdanken ihre Entstehung der Hast, dem Verschlingen, statt Zerkauen der Speisen! Die Magendrüsen sondern täglich ungefähr einen Liter Magensaft

ab, welcher die Grundlage für den komplizierten, chemischen Verdauungsprozeß bildet. Gelangt schlecht gekaute Nahrung in den Magen, braucht dieser viel mehr Zeit, um sie aufzulösen; ist der Mensch dazu noch in schlechter Stimmung, dann arbeitet der Magen weniger gut, die Drüsen liefern nur spärlich Magensaft und die Magenbewegungen werden schlapper. Folge: Die Nahrung bleibt statt eine bis zwei etwa drei bis vier Stunden im Magen liegen, es entstehen Gährungen, Uebersäuerung, mit den entsprechenden Begleitsymptomen wie Magenbrennen, Aufstoßen, Druckempfindlichkeit, kurz Dyspepsie (schlechte Verdauung) genannt. Unmäßigkeit, Vielesserei, einseitige Kost und schlechte Zubereitung sind weitere Faktoren, die den Boden vorbereiten für ernsthaftere Störungen des Stoffwechselhaushaltes. Periodisches Fasten, ein uraltes, vorzügliches Mittel der Gesundheitserhaltung ist leider etwas aus der Mode gekommen, kann aber nicht genug empfohlen werden.

Der überragende Einfluß der Lebensweise und Gewohnheiten auf die Gesundheit ist auch ersichtlich, wenn man die Menschen nach Berufen einteilt. Bekanntlich gehört der Landwirt auch heute noch zur Gruppe derjenigen, welche die beste Gesundheit und längste Lebenserwartung aufweisen, während beispielsweise bei Metzgern, Coiffeuren, Bureaulisten, Fabrikarbeitern und vielen andern die Gesundheits- und Lebenskurve weniger günstig ausfällt. Das bezieht sich auf große Vergleichszahlen und hindert nicht, daß einzelne Landwirte trotzdem in jungen Jahren sterben und einzelne robuste Männer der gefährdeteren Berufe hundert Jahre alt werden können, wie es auch einzelne unverwüstliche Raucher gibt, die noch mit 90 Jahren vergnügt ihr Pfeifchen paffen, während viele andere ihr Leben um zehn oder zwanzig Jahre durch Nikotinvergiftung abgekürzt haben. Der Landwirt hat tatsächlich am meisten von der gesunden Lebensweise beibehalten, sein Arbeitsrhythmus ist gemächlicher, sein Schritt ist gleichgeschaltet mit dem ruhigen Tempo seiner vierbeinigen «Mitarbeiter», seine Arbeit wirkt, weil abwechslungsreich, erfüllend, sein Arbeitsfeld befindet sich draußen in guter Luft bei viel Bewegung, seine Nahrung ist, obwohl einfach, qualitativ hochwertig.

Wie verheerend wirkt sich der übermäßige Alkohol- und Nikotingenuß aus, im Sinne einer folgenschweren Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit infolge Vergiftungen und Zerstörungen der Stoffwechselorganismen! Ein Spitalarzt erklärte, daß ein Drittel aller Patienten nicht im Krankenhaus wären, wenn der König Alkohol seine Rolle als Krankheitsvorbereiter oder Unfallursache nicht gespielt hätte. Bei mehr als einem Drittel aller Ehescheidungen ist Alkoholabusus als Ursache angegeben; dies ist allerdings nicht die letzte Ursache, denn Alkoholsucht ist wiederum die Folge der aus dem seelischen Gleichgewicht gekommenen Menschen. — Für das lebensnotwendige Brot verausgabt das Schweizervolk jährlich 200 Millionen Franken und für das Genußmittel Alkohol über 600 Millionen Franken. Dazu kommen noch einige Millionen, wenn man die Alkoholfolgen (Anstalten, Krankheiten, Ausfall an Arbeitsleistungen) in Franken umrechnet, ganz abgesehen von Elend, Herzeleid und Schmerzen, welche hinter diesen Zahlen stecken.

Gewissenhafte Ernährungsweise, gute Einteilung der Arbeits- und Ruhezeiten und viel Bewegung in guter Luft sind Grundbedingungen für die

Gesundheitserhaltung; sie genügen aber nicht, weil der Körper des Menschen, der keine Maschine ist, schicksalhaft verbunden ist mit dem seelischen und geistigen Geschehen. Von fachmännischer Seite wird bezeugt, daß über 50 Prozent aller Patienten nicht organisch erkrankt sind, sondern nur funktionelle Störungen aufweisen, sogenannte nervöse Leiden, deren Ursprung in geistigen Fehlhaltungen und seelischen Erschütterungen liegt. Ja sogar organische Krankheiten weisen oft diese Ursachen auf, und vielfach werden Krankheiten andern Ursprunges durch seelische Einflüsse verstärkt, «psychisch überlagert» wie der Arzt sich ausdrückt.

Welche Rolle spielen nun Seele und Geist für den Gesundheitszustand? Dieses Problem ist so vielseitig und vielschichtig, daß darüber Bände geschrieben wurden. Wir halten einiges Wesentliche fest. Die göttliche Weisheit hat weitgehende Selbstregulierungsfähigkeit im Menschen verankert. Er besitzt normalerweise in sich die Heil- und Abwehrkräfte gegen unerwünschte Eindringlinge (Bakterien, Gifte etc.). Sind jene genügend stark, dauert die Gesundheit an, der Mensch ist anpassungsfähig, eventuelle Eindringlinge werden sozusagen unbemerkt unschädlich gemacht. Seit der Erfindung der Röntgenstrahlen weiß man, daß viele irgendwann, sehr oft in der Jugendzeit, eine inapercepte (unbemerkt verlaufene) Brustfellentzündung oder das Frühstadium von Lungentuberkulose durchgemacht haben, ohne Schmerzen, ohne Arzt, das einzige Symptom war vielleicht vermehrte, unerklärliche Müdigkeit; heute erkennt man unter dem Röntgenschirm deutlich die Spuren davon (Verkalkungen, Verwachsungen). Wie oft wurde schon ärztlicherseits öffentlich darauf hingewiesen, daß von den tausenderlei angepriesenen Heilmitteln nur eine kleine Anzahl wunderbare, spezifische (heilende), und andere symptomatische (Schmerz stillende) Wirkung haben, während der «große Rest» nur für den Verkäufer gewinnbringend ist. Patienten mit seelisch bedingten Leiden bedürfen zu ihrer Heilung nicht Pülverchen, sondern vielmehr Ratschläge für eine gesunde seelische und geistige Lebensführung. Aber die menschliche Bequemlichkeit zieht teure Medikamente vor, denn «die bitterste Medizin ist, eine Gewohnheit zu ändern»! Ein Raucher schluckt lieber für fünf Franken Tabletten, um seinen Raucherkatarrh oder seine Magenvergiftung (Nikotin) einigermaßen in Schach zu halten, und raucht vergnügt weiter für zwanzig Franken, anstatt daß er, gemäß Empfehlung, seine Rauchfabrik um die Hälfte verkleinert und dazu einen Gewinn von fünfzehn Franken einsteckt.

Die wesentlichsten Ursachen der Herabsetzung der gesundheitserhaltenden Widerstandskräfte sind: Mißachtung der Ruhezeiten (großer Schlafmangel), Alkohol- und Nikotinschäden, sowie andere Infektionswirkungen, wozu besonders die Unreinlichkeit gehört, dann Unterernährung, Vielesserei, zu reichliche Flüssigkeitszufuhr (durch Ueberbelastung von Herz, Nieren und Verdauungsorganen), seelische Konflikte, anhaltende, starke Arbeitsüberlastung — der Mensch kann aber punkto Arbeit sehr viel ertragen —, und schließlich laufende Krankheiten.

Die Abwehrorganisation ist so vielgestaltig und sinnreich, das Streben zur Herbeiführung des Gleichgewichtes (Gesundheit) so stetig und nachhaltig, daß es meistens eine Vielheit von Ursachen braucht, um einen Unfall oder eine Krankheit auszulösen.

Wichtig ist, daß die Heilkräfte im menschlichen Organismus selbst enthalten sind, und daß das Ausmaß der Widerstandsfähigkeit ausschlaggebend ist. Und diese Widerstandskraft ist es, die durch seelisches und geistiges Geschehen positiv oder negativ beeinflußt werden kann. Die Schwächung der Widerstandskraft von der seelischen Seite her erfolgt durch die sich aus vielen kleineren und größeren Lebenskonflikten ergebenden seelischen Erschütterungen. Konflikte sind nicht überwundene Schwierigkeiten, verharren in feindseligen Affekten infolge eigener und fremder Lieblosigkeit, wie Haß, Groll, Neid. Alle Erlebnisse, die der Mensch nicht oder schlecht «verdaut», alles, was er in sich nicht bereinigt, zehrt an der Widerstandskraft. Es sind dies innere Konflikte moralischer Natur, Schwierigkeiten in den Beziehungen zur Umwelt, zum Ehepartner, zu den Eltern, erzieherische und berufliche Nöte, oder weltanschauliche und religiöse Probleme. Sehr oft sind sie auch die Ursache von Unfällen. In einer Fabrik fiel es der Leitung auf, daß eine Arbeiterin viele, zum Glück meist kleinere Unfälle hatte, obwohl sie keineswegs eine gefahrvollere Arbeit verrichten mußte, als die Nebenabeiterinnen. Der Fabrikarzt forschte nach deren Ursache und fand sie in ihren unglücklichen häuslichen Verhältnissen. Man riet ihr zu einem Milieuwechsel, und siehe da, die Unfälle hörten schlagartig auf. — Konflike belasten das Gemüt, nehmen die Gedanken gefangen, so daß infolge mangelnder Konzentration leicht Mißgriffe und Fehlhandlungen und dadurch Unfälle entstehen. Wer hat nicht schon erfahren, daß Aengste, Groll, Zwistigkeiten von den besten Kräften zehren? Bei solchen Unlustgefühlen sinkt tatsächlich der Gehalt der bekannten Abwehrstoffe im Blut — beispielsweise die Opsonine — womit die Voraussetzungen zu allen möglichen Infektionskrankheiten geschaffen sind. Sagte nicht schon Sirach: «Traurigkeit tötet viele Leute.»

Es ist eine große Wahrheit, daß die Sünde und deren Schuldgefühle eine Einengung des Bewußtseinsfeldes bewirkt. Alles, was vor dem Gewissen nicht bestehen kann, sucht der Mensch zu verdrängen, zu verbergen, aus dem Gedächtnis zu entfernen. Letzteres wird aber durch diese Fehlmaßnahme nicht erreicht, da das Unterbewußtsein nur eine Unterabteilung innerhalb des eigenen, seelischen Bereiches darstellt, und nicht eine hermetisch abgeschlossene Schublade, wohinein alles Unliebsame und Unerwünschte verstaut werden kann. Das Bewußtsein und das Unterbewußtsein sind zwei miteinander verbundene Behälter mit seelischen Inhalten, welche einen großen Einfluß haben auf das Gemüt, die Gesundheit und die gesamte geistige Entwicklung. Je mehr ins Unterbewußtsein verdrängt wird, um so mehr engt sich der Horizont des Bewußtseinsfeldes ein. Folge: geistige Kurzsichtigkeit, verkehrte einseitige Sehens- und deshalb auch Handlungsweise. Jesus hingegen empfahl: «Wenn dein Nachbar etwas gegen dich hat, gehe zu ihm und mache Frieden mit ihm.» Das ist das direkte gegenteilige Verhalten und entspricht einer ehrlichen, sauberen, prompten Erledigung eines Konfliktes, das Böse wird nicht ins Unterbewußtsein verdrängt, sondern auf dem kürzesten Wege aus der Welt geschafft, jener «Unterwelt», aus der so viele verdrängte Affekte in verkleideter Form von Aengsten ins Bewußtsein hinaufsteigen und vielerlei körperliche und seelische Leiden verursachen.

Eine weitverbreitete seelische Fehlhaltung, auch ein Verdrängungsversuch, stellt die Projektion dar, das ist die unbewußte Uebertragung der

eigenen Fehler auf andere Menschen. Dieser Vorgang spielt sich so ab, daß der Mensch vornehmlich diejenigen Fehler seiner Umgebung störend wahrnimmt, die seine eigenen sind. Er sieht seine Fehler, ähnlich wie im Spiegel, beim Nächsten, weiß aber nicht, daß es seine eigenen sind. «Mit sehenden Augen sehen sie nicht...» Das, was der Mensch störend wahrnimmt, kritisiert er. Der Kritiksüchtige verkörpert demnach nicht «in sich horchende», sondern verdrängende Tendenzen. Liebe verdrängt nicht, sie verbindet! Verdrängungen und Abschieben der Verantwortlichkeit führen nicht zu innerer Befreiung, sondern bewirken eine komplizierte Verstrickung, innerseelische Spannungen, welche sich auch auf den Körper übertragen. Je nach Veranlagung entstehen in den verschiedensten Organen Verkrampfungen (Spasmen = krampfartiges Zusammenziehen), funktionelle Störungen. Spasmen der Blutgefäße des Gehirns ergeben Kopfschmerzen, Spasmen der Verdauungsorgane machen Bauchschmerzen. Wer würde meinen, daß beispielsweise Verstopfung (Spasmen des Darmes) sehr oft ein seelisch bedingtes Leiden darstellt? Und doch ist es so. Spasmen des Herzens oder der Bronchien verursachen die verschiedenartigsten Funktionsstörungen, wie Herzklopfen, unregelmäßige Herztätigkeit, Atembeschwerden, Druckgefühl. Es liegt sodann im Wesen der nervösen Leiden, daß der Schmerz oft «im Körper herumfährt», einmal hat der Patient hier, bald dort Beschwerden.

Man kann nicht genug darauf hinweisen, daß der Mensch die Neigung hat, Verantwortung und Schuld abzuschieben, indem er, wenn etwas schief geht, Gott, die bösen Menschen, das Schicksal, die Eltern, den Ehepartner, die Arbeit, sogar die Speisen, die Zeit und das Wetter anklagt, nur nicht sich selber. Dies entspringt dem Bestreben, Unlustgefühle möglichst rasch los zu werden. Schon das Kind hat die Neigung, bei Mißerfolg die Schuld dem Lehrer in die Schuhe zu stecken. Das Abschieben hat ferner den scheinbaren Vorteil, sich nicht ändern, anstrengen, bessern zu müssen, dafür fehlt auch die Seligkeit des nur durch Kampf und Mühe erreichten Erfolges und Sieges. Es handelt sich somit um Fehlhaltungen und Selbsttäuschung. Der Mensch, erschaffen zum Ebenbilde Gottes, ist Besitzer der königlichen Freiheit, des souveränen Selbstbestimmungsrechtes und trägt in dieser Eigenschaft, nach dem Maße der überkommenen Freiheit, die je nach den Erbverhältnissen bei jedem Menschen verschieden ist, seine Verantwortung.

Eine hochwichtige Tatsache ist sodann das Gesetz der Wechselwirkung, im negativen Sinne Teufelskreis genannt. Wer hat nicht schon erfahren, daß Bosheit die Rache auf den Plan ruft, und die Rache wiederum die Bosheit verstärkt. Je größer die Lieblosigkeit, um so mehr Mißtrauen, um so mehr Lieblosigkeiten. Oder, weil ein Patient nervös ist, schläft er nicht gut, und je schlechter er schläft, um so nervöser wird er. Je mehr ein Mensch aus dem seelischen Gleichgewicht kommt, um so eher nimmt er Zuflucht beim trügerischen «Tröster» Alkohol, und je mehr er dem Alkohol zuspricht, um so größer wird sein seelisches Elend. Und schließlich: Gedanken erwecken Gefühle, und Gefühle Gedanken! Und so fort. Die Lehre Jesu, Böses mit Gutem zu vergelten, die Feinde zu lieben, könnte wohl nicht eindringlicher begründet werden, als durch die Tatsache des Teufelskreises, denn in der Tat ist dies die einzige Möglichkeit, ihn zu sprengen. So lange Gleiches mit Gleichem vergolten wird, gibt es zwangs-

läufig eine Fortsetzung, ja Vermehrung des Bösen. Das Durchbrechen des Teufelskreises bedingt einen edlen Kampf und die einzige taugliche Waffe ist der Geist der Liebe.

Wie viele Menschen gibt es, die sich schon beim kleinsten Hindernis oder nur Gefahrsmöglichkeit, ähnlich wie die Schnecke, ins Schneckenhaus der Untätigkeit und Abgesondertheit, was immer gleichbedeutend ist mit Liebesentzug, zurückziehen. Es gibt nur eine richtige Geisteshaltung: Tapferkeit gegenüber allen Lebensverhältnissen! Das ist das Bejahen der eigenen Lebensumstände, das Antreten der Eigenverantwortlichkeit. Stammapostel Niehaus pflegte oft zu sagen: «Wie es ist, so muß es sein, aber es muß nicht immer so bleiben.» Das Auflehnen gegen das Schicksal, fortwährendes Anklagen ist gesundheitlich und seelisch belastend, wogegen das Annehmen — Gott anheimstellen — all dessen, was das Leben mit sich bringt, seelisch entspannend wirkt. Schmerzen, Leid, Not, Krankheit, Unglück können für die seelische Entwicklung überaus segensreich sein, oder aber, bei negativer Einstellung, zu Trotz, Flucht, Verbitterung und Verzweiflung führen. Alles, was dem Menschen widerfährt, kann ihm zur Bereicherung oder zum Schaden werden; entscheidend ist die geistige Haltung dem innern und äußern Schicksal gegenüber, wobei der restlosen Ehrlichkeit mit sich selber große Bedeutung zukommt. «Dem Ehrlichen läßt es Gott gelingen», denn dieser tritt nicht im Gebet vor Gott mit fremder, sondern mit seiner eigenen Unvollkommenheit; er fühlt sich — auch bei schmerzvollen Folgen von Erbsünden — als kleines Glied im großen Ganzen verbunden mit dem Unendlichen. Deshalb ist er auch imstande, ohne Auflehnung seinen Tribut zu leisten. Die Einsicht, sein Bewußtseinsfeld weitet sich aus und macht ihn fähig zum Vergessen, Vergeben, Verstehen und Lieben. Der Mensch ist im Grunde seines Wesens im höchsten Maße vertrauen- und liebebedürftig. In dem Maße, wie es uns Menschen gelingt, den Geist der Liebe anzuziehen, überwinden und siegen wir. Die alles überwindende Macht des Geistes kommt in der Erkenntnis zum Ausdruck, daß es der Geist ist, der den Körper baut! Wie es einen Teufelskreis gibt, existiert auch ein göttlicher Kreis. Jede Ueberwindung schafft Freude und die Freude gibt neuen Mut zum Ueberwinden. Gottvertrauen weckt Liebe, Liebe bewirkt Glauben und dieser macht stark; Kraft führt zum Ueberwinden und der Sieg der Liebe, ihre machtvolle Ausbreitung ist das wahre, harmonische Leben. Feindesliebe ist die höchste Form der Liebe; ein wirklich rares Pflänzchen! Sie stellt eine seelische Höchstleistung dar und ist nur dem Ueberwinder und seelisch reifen Menschen möglich. Der Mensch ist eine derart kunstvolle Kreatur, er hat eine so raffinierte chemische Fabrik, einen so wundervollen architektonischen Bau, seine Seele ist ein so fein reagierendes Wesen und der Geist ein so mächtiger Baumeister, daß das bestmögliche Funktionieren — die Gesundheit — in dem Maße gewährleistet ist, wie der Harmoniekreis in und um ihn sich ausweitet.

Körperliche, wie seelische Schmerzen sind Mahner, Signalübermittler: Halt! Es ist etwas nicht in Ordnung! Schaffe Ordnung!

Jeder Mensch hat auf Erden eine bestimmte, persönliche Aufgabe zu erfüllen, zu lernen, zu reifen, etwas abzutragen! Gottesgeist, der Geist der Liebe, diese einzige aufbauende Kraft, die alles überwindende Macht, schafft Ordnung in der Seele des Menschen, dieser kleinen Welt, wie auch

im unendlichen Bereiche des Universums. Er ist der Gestalter der Harmonie in beiden Welten.

Auch deine heimlichsten Gedanken seien rein,
sie sind voll Kraft und wirken im Verein,
daß Wort und Schicksal sich nach ihnen formen,
so wunderbar und fein sind Gottesnormen. J. P.

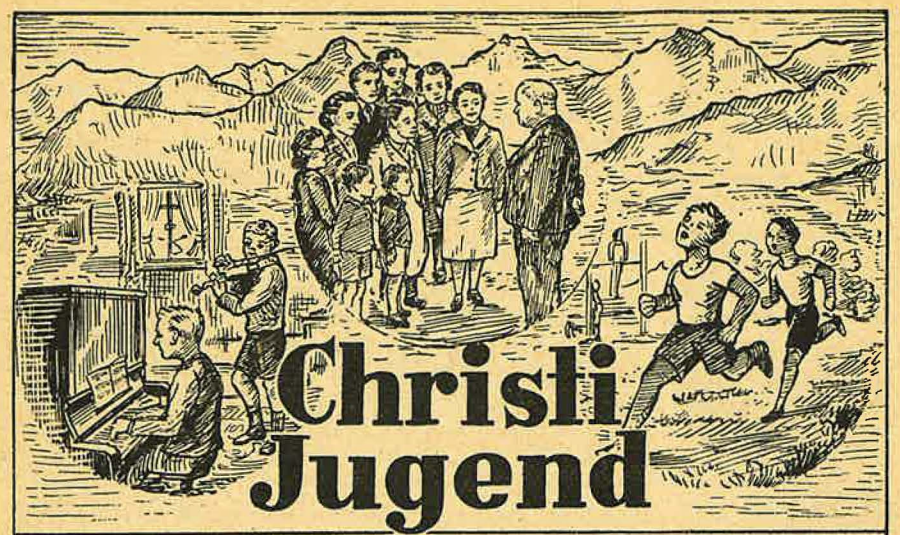
Zum Nachdenken

Einst hatte eine kleine Schraube, im Verein mit vielen anderen Schrauben die Aufgabe, zwei große Stahlplatten an einem riesigen Panzerschiff miteinander zu verbinden. Die kleine Schraube kam sich an dem großen Schiff unendlich klein vor, und weil sie sich selbst so gering und so überflüssig erschien, verlor sie zuletzt alle Lust und damit auch die Kraft, die ihr gestellte Aufgabe zu erfüllen. Sie wurde immer lockerer und lockerer, und als sich das Schiff mitten auf dem Ozean befand, sagte sie zu ihren Nachbarschrauben: «Erschreckt nicht, wenn ich nächstens herausfalle. Ihr seid ja noch genug, die Platten festzuhalten. Da kommt es auf mich überhaupt nicht an.» Die andern Schrauben aber erklärten, sie wären nicht größer und stärker als sie, und wenn sie ihren Vorsatz ausführen würde, dann würden auch sie nicht länger an ihrem Platz bleiben. Das hörten die Nägel unten im Schiff und sie riefen sogleich: «Uns wird's auch zu enge, und wenn ihr euch freimacht, so lockern wir uns auch!» Die großen, eisernen Rippen aber, die von Nägeln und Schrauben zusammengehalten, den Riesenkörper des Schiffes umschlossen, fingen an zu ächzen und zu stöhnen und baten gar beweglich: «Um Gottes Willen bleibt, denn wenn ihr uns nicht haltet, so ist es um uns und um das Schiff geschehen!» Und all die großen Rippen und Platten und alle die vielen tausend Schrauben und Nägel sandten eine gemeinsame Botschaft an die kleine Schraube, sie möge doch nur an ihrem Platz bleiben, denn sonst würde das Schiff bersten und elend auf den Grund gehen, und keines von ihnen je wieder die Heimat erreichen. — Da merkte die kleine Schraube, daß ihre Aufgabe, die ihr so gering und überflüssig erschien, doch von großer Bedeutung für das ganze Schiff sei. Und sie reckte sich und zog sich stramm und fest, denn sie fühlte sich für das Bestehen des ganzen Schiffes mitverantwortlich. Und die anderen Nägel und Schrauben folgten ihrem Beispiel und das Schiff kam glücklich und unversehrt in seinem Heimathafen wieder an.

*

Es kommt also auf das Verantwortlichkeitsgefühl eines jeden einzelnen von uns an, und erst recht in unserer großen Zeit. Füllt jedes von uns seinen Platz aus, an den es gestellt ist, dann ist es um das große Ganze geistiger- wie auch natürlicherweise gut bestellt.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Januar 1948

Gottesdienst — Opferdienst

Die irdische Schöpfung und Natur ist so gewaltig und vollkommen, daß man beim Betrachten all dieser vielen von Gott geschaffenen Schönheiten oft, wie der Dichter sagt, vor Ehrfurcht stille steht. Die Schöpfungsgeschichte in der Bibel führt uns das große, für jeden Menschenverstand unergründliche Werden, in einfachen, schlichten Worten und doch so lebendig und wahr vor Augen. Ja es ist so knapp und einfach beschrieben, daß es für viele Leute kaum glaubwürdig erscheint; bei der Zeugenarbeit trifft man immer wieder Menschen, die da sagen, es gäbe keinen sichern Beweis für die Richtigkeit der Schöpfungsgeschichte. Wie kleinlich ist doch solcher Menschenverstand, der meint, immer alles selbst gesehen und berechnet haben zu müssen, ehe er glaubt! Jahrelang, oft sogar ein Leben lang, bemühen sich gelehrte Menschen, mit Mathematik und allen möglichen Mitteln zu errechnen, wie lange unsere Erde besteht und wie lange Menschen existieren und möchten erforschen, wie dieses alles entstanden und geworden ist. Es würde unserer Seele gar nichts nützen und unsere Entwicklung als Kinder Gottes nicht fördern, wenn wir dies alles wüßten. Glücklich und selig ist der Mensch, der mit kindlichem Herzen glaubt, was der liebe Gott durch seine Boten und was uns die heilige Schrift sagt.

Der liebe Gott hat den Menschen von jeher zeitgemäß seine Dienste, seine Hilfe und seinen Segen angeboten. Es war aber für die Men-

schen immer mit Opfern verbunden, in den Genuß dieser göttlichen Segnungen zu kommen. Daß das so ist, zeigt uns die Bibel unzählige Beweise, und zwar schon in den alttestamentlichen Zeitepochen. Gott schuf die Menschen zu seinem Ebenbilde, vollkommen, sündlos, nur wenig niedriger als er selbst. Da der Mensch auch mit dem freien Willen ausgerüstet wurde, hatte er die Möglichkeit, gut oder böse, gehorsam oder ungehorsam, vollkommen oder sündhaft zu sein und zu werden. Der Sündenfall ist somit dem freien Willen des Menschen entsprungen und der Lügner von Anfang brachte es fertig, den Willen der ersten Menschen ihm untertan zu machen. So schwerwiegend der Ungehorsam für die Menschen war, so erbarmte sich Gott doch ihrer und verhieß ihnen seinen eingeborenen Sohn als Erlöser und Weltüberwinder. Wie mochte doch diese göttliche Verheißung jene Menschen mit Trost und neuem Mut erfüllt haben! Welch gewaltiger Dienst Gottes aus Liebe für die Menschen!

Von Kain und Abel wissen wir, daß beide dem lieben Gott opferten, jeder das Beste von seinen Erträgnissen, Kain von den Früchten des Feldes, Abel die Erstlinge seiner Herde. Sie hatten also beide das gleiche getan, aber nicht beide hatten die gleiche Gesinnung. Abel opferte mit reinem Herzen, darum war sein Opfer angenehm vor Gott. Kains Brudermord zeigte so deutlich, in welche tiefe, tierische Gesinnung die Sünde den Menschen innert kurzer Zeit zu bringen vermochte. Und wie scheinbar klein hat es angefangen: «Sollte wohl Gott gesagt haben...» und «mit nichten werdet ihr sterben...» Was mag wohl der Anblick des toten Bruders in Kain für Gefühle ausgelöst haben, obschon er in seiner Feigheit den Ausspruch tat: «... soll ich meines Bruders Hüter sein?» Kain ist heute noch nicht endgültig bestraft für seine Tat, aber Abel auch noch nicht endgültig belohnt für seine Opfer. Beide haben somit noch Zeit, diese ihre Angelegenheit ins reine zu bringen. Diese Tatsache zeigt in wunderbarer Weise die von vielen Menschen immer wieder bezweifelte große Gerechtigkeit Gottes. Es war auch Gottes Langmut und Geduld, die Noah 100 Jahre lang seinen Willen und die Aufforderung, Buße zu tun, predigen ließ, ehe er den Plan, die Menschheit zu vertilgen, ausführte. Wir wissen, daß damals nur Noah und seine Familie, die gottesfürchtig waren, vor diesem Gottesgericht verschont blieben.

Seit Anbeginn bis heute können wir eine fortlaufende Segenslinie feststellen, daraus immer Menschen hervorgegangen sind, deren Wandel vor dem Herrn angenehm war und die als Gottesmänner bezeichnet werden. Um einige davon zu nennen: Noah, der in vorbildlicher Weise die göttlichen Anweisungen zum Bau der Arche befolgte; Abraham, von dem Gott das gewaltige Opfer, seinen einzigen Sohn, um den er jahrelang gebeten, zu schlachten forderte. Wir wissen, wie reich Abraham für seinen vorbildlichen Glaubensgehorsam gesegnet wurde. Mose der zum Führer des nach Millionen zählenden Volkes Israel von Gott selbst erwählt wurde und der seine Aufgabe unter den schwersten Verhältnissen in unbedingter Treue Gott gegenüber erfüllte, ist auch ein Glied dieser Segenslinie, die ihre Fortsetzung im alten Bund in Königen, Richtern und Propheten findet. Als edelstes Glied dieser Segenslinie ist sodann der schon dem ersten Menschenpaar als Erlöser verheissene Sohn Gottes, Jesus Christus hervorgegangen. Die Erfüllung dieser Verheißung war der größte Dienst,

den Gott der sündigen Menschheit tat. Wie schon die frühern Gottesmänner, also erfuhr auch Jesus die bezeichnende und den geistigen Tiefstand der damaligen Menschen zeigende Tatsache, daß es nur wenige waren, die ihn als das erkannten was er war, als Weltüberwinder und Erlöser aus Sünde und geistigem Tod. Man sah in ihm nur einen einfachen Menschen, der in einem Stalle geboren, als Sohn des Zimmermanns aus Nazareth, und wie war doch und ist noch heute das Wunder seiner Zeugung durch den Heiligen Geist Gegenstand und Ursache aller möglichen Lügen und gröbster Kritik. Selbst als er sein Leben am Kreuzesstamm vollendet und nach dem Worte der Verheißung am dritten Tage aus dem Grabe erstund, waren es nur wenige, die in ihm Gottes Sohn erkannten, ihn, der durch sein vollgültiges Opfer auf Golgatha den Fluch der Sünde gebrochen und den Menschen, die guten Willens sind, den Weg zur Erlösung und dem gottgewollten Zustand schuf. Entgegen der so sehr verbreiteten und verkehrten Ansicht, der bloße Glaube an Christus und sein Opfer bewirke die Erlösung, läßt Gott die durch das Blut des Lammes erworbene volle Gnade nur denen zuteil werden, die ihn in dem zeitgemäß gestellten Amt der Gnade, dem Apostelamt, annehmen, ihm glauben und seinen Willen tun. Wie so oft müssen wir bei der Zeugenarbeit das bekannte Sprichwort hören: «Tue recht und scheue niemand!» Damit glauben sie, ihre Christenpflicht sei erfüllt. Welch faule Ausrede, welcher Selbstbetrug! Recht tun und niemanden scheuen ist an und für sich schon ein sehr weitgehender Begriff und die heutigen Zeitgeschehnisse geben ein beredtes Bild, wie so sehr weit darüber die Ansichten der Menschen auseinandergehen. Es ist unmöglich, recht zu tun, ohne vom Heiligen Geist, der allein die vor Gott gültige Gerechtigkeit predigt, gelehrt zu werden. Der liebe Gott verlangt ein weit größeres Opfer, als obige sprichwörtliche Auffassung. Das Beispiel vom reichen Jüngling zeigt wunderbar, wie groß dies Opfer sein soll. Er konnte von sich sagen, von Jugend auf alle Gebote gehalten zu haben, was bestimmt sehr anerkennenswert war. Aber die Aufforderung Jesu, seine Güter zu verkaufen und ihm nachzufolgen, ging über das Maß seiner Erkenntnis und seines Glaubens. Und wie schwer hält es noch heute für die Menschen zu glauben, daß Gott seine Kirche auf den Grund der Apostel erbaut, darin Jesus Christus der Eckstein ist, und daß nach seiner Verheißung das Ende dem Anfang gleich sein soll. Es braucht wahrlich ein schönes Maß Opferwille und völlige Hingabe der irdischen Meinungen, um zu erkennen, daß heute wieder lebende Apostel tätig sind, mit Macht und Auftrag ausgerüstet, Sünden zu vergeben und den Menschen, die Gottes Gebote halten und seinen Willen tun möchten, den Heiligen Geist, als Siegel der Gotteskindschaft und Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit, zu spenden. Die vielverbreitete irrige Ansicht, Jesus führe einst seine Braut aus allen Glaubensgemeinschaften zusammen, wird durch das Wort von Apostel Paulus: «Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!» (Römer 8, 9) deutlich widerlegt. Eines ist ganz gewiß: Der liebe Gott wird die seinem Volk und Eigentum verheissenen Herrlichkeiten wirklich nur seinen Kindern schenken, denn seine Verheißungen sind ja und amen. Wir sehen dies schon natürlicherweise. Wenn ein Familienvater stirbt, so werden, selbst wenn des Nachbars Kinder ebensoviel in seiner Stube gewesen wären, doch nur seine Kinder das Erbe antreten. Es kann aber auch vorkommen, daß ein Vater eines seiner

Kinder enterbt, weil es der Familie durch sein Leben und seinen Wandel Unehre bereitet hat. Genau gleich verhält es sich beim lieben Gott. Wir sind durch die heilige Versiegelung und das gegebene Treueversprechen in die Reihen der Erstgeborenen eingereiht worden; ob wir nun Erstlinge werden und bleiben, ist ganz unsere eigene Sache. Wir genießen alle die gleichen Gottesdienste, die gleichen Gnadengaben und Segnungen und alle erhalten die gleichen Geisteskräfte, somit haben wir auch alle die gleiche Möglichkeit, einst des verheißenen Erbes teilhaftig zu werden.

Der Schreiber dieser Zeilen ist im Besitze eines Briefes von einem namhaften Gelehrten (Psychologen), worin dieser wörtlich schreibt: «Ich sehe oft viele lebendige, junge Leute die Räume der Neuapostolischen Kirche aufsuchen. Offenbar ist viel Seligkeit und erkenntniswilliges Leben dort.» Diesem Mann ist also vor allem aufgefallen, daß in unserer Kirche Leben vorhanden ist und diese Tatsache haben schon viele Außenstehende bezeugen müssen. Es gibt welche, die fragen, welcher Unterschied zwischen der Neuapostolischen Gemeinde und den Landeskirchen bestünde. Der Bezirksapostel hat einst einigen prominenten Herren, die ihm diese Frage stellten, die kurze, treffliche Antwort gegeben: «Wir haben den gleichen Gott, auch den gleichen Herrn Jesus und die gleiche Bibel, der Unterschied besteht darin, daß es die Apostolischen genauer nehmen.» Genau deshalb, weil die von Gott selbst gesetzten Sakramente, Amts- und Geistesgaben vollzählig vorhanden sind und die Kirche Christi der Endzeit in allen Teilen derjenigen des Anfangs entspricht.

An Hand vieler Beispiele erkennen wir, wie weitgehend, wenn nicht gar ganz das Bestehen und Gedeihen aller Körperschaften und Vereinigungen, seien sie politischer, sportlicher oder religiöser Art, von der Opferwilligkeit ihrer Anhänger und Mitglieder abhängt. Es ist überflüßig aufzuzählen, was da alles für die unmöglichsten Ideologien und Bestrebungen geopfert wird, das bekommt man täglich zu sehen und zu lesen. In der apostolischen Kirche werden ebenfalls täglich gewaltige Opfer natürlicher und geistiger Art vollbracht. Die Opferfreudigkeit jedes einzelnen Gotteskindes spiegelt seine Glaubensstärke, die Tiefe seiner Erkenntnis und seine Wertschätzung des Gotteswerkes wider. Die Bibel sagt von dem alten Bundesvolk Israel, daß nie ein Gottesdienst ohne Opferdienst gehalten wurde. Damals sind auf dem Opferaltar des Tempels die besten Gaben und Früchte des Feldes und das beste Vieh dem lieben Gott als Brandopfer dargebracht worden. Heute opfern die Kinder Gottes in jedem Gottesdienst ihr ganzes Herz, nach dem ausdrücklichen Wunsche des Meisters Christus: «Gib mir, mein Sohn und meine Tochter, dein Herz.» O, daß wir uns doch alle der Größe dieses Wortes so recht bewußt sind: In der apostolischen Kirche gibt es keinen Gottesdienst ohne Opferdienst! Erst dann erkennen und erleben wir den tiefen Sinn jener Liederstrophe, wo es so schön heißt:

Reich war die Liebe im trauten Vereine,
die uns wie Vorschmack des Himmels erquickt,
herrlich der Frieden in Christi Gemeinde,
der nur die Jünger des Heilands beglückt. Pi.

Eine Anzahl deutsche, apostolische Sonntagsschüler (auf dem Bild ersichtlich) konnten auf Einladung der Neuapostolischen Gemeinde Schaffhausen einen Sonntag daselbst verleben. Die Kinder wurden unter Familien der Gemeinde verteilt. Im Gottesdienst diese kleinen, hungernden Kinder in den Bänken sitzen zu sehen, war ein ergreifendes Bild. Die Kinder wurden dann von den Geschwistern reichlich gespeist und beschenkt. Nachstehend der Dankesbrief des lieben Priesters W. Emler von Singen a. H.

Singen, den 7. Oktober 1947.

Mein herzlich geliebter Freund Sulzer!
Liebe Brüder und Geschwister!

Gewiß werdet Ihr Euch interessieren, wie wir am vergangenen Sonntag nach Hause gekommen sind. Wir dürfen bezeugen, daß Gottes Liebe mit uns war und er seine Vaterhand über uns gehalten hat, so daß wir alle wohlbehalten nach Hause kamen. Die Grenzbehörden waren beiderseits sehr wohlwollend und großzügig; wir konnten alles, was uns die lieben Geschwister mit so viel Liebe und Güte geschenkt hatten, behalten.

Viele der lieben Kinder wurden überaus reich beschenkt und manches war kaum in der Lage, die schweren Pakete zu tragen. Auch gab es bei einigen «Buchweh» über den vielen guten und leckeren Sachen, die den Kleinen verabreicht wurden. Der Höhepunkt der Freude an diesem Abend war das Wiedersehen mit den Eltern, die ihre Kinder am Bahnhof abholten. Manche Tränen der Freude und Dankbarkeit standen in den Augen der erwartungsfrohen Eltern, als sie ihre Kinder, die durch Euere Liebe so reich und glücklich gemacht wurden, in ihre Arme schließen durften. Ihr alle dürft versichert sein, daß uns dieser denkwürdige Tag unvergeßlich bleiben wird.

Möge der liebe Gott allen Wohltätern ein reicher Vergelter sein! Wir danken Euch nochmals von ganzem Herzen für die uns entgegengebrachten Liebeserweisungen. In froher Erwartung auf ein baldiges Wiedersehen, verbleiben wir mit den herzlichsten Grüßen und in Liebe verbunden

Ihr W. Emler und Sonntagsschüler.

Krankenlager

Spital, Krankenhäuser und Sanatorien sind Stätten, die von den Menschen lieber gemieden als betreten werden. Warum? Hier offenbart sich die ganze Hinfälligkeit alles Menschlichen. Der harte Schnitter Tod ist ein oft gesehener Gast an diesen Orten. Er kommt und holt, jung oder alt, darnach frägt er nicht, mit eiserner Hand greift er zu und führt die Menschen in ein anderes Bereich.

Vor nicht gar so langer Zeit war ich in einem Spital. Innert kurzer Frist wurden dort zwei junge blühende Leben dahingerafft. Es sind einige Jahre her, da weilte ich zur Kur in einem Sanatorium. Heute sind etliche meiner damaligen Leidensgenossen im Grabe. Ernst und deutlich ist diese Sprache und erinnert uns an das Wort in Hebräer 13, 14: «Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.»

Der Tod ist etwas Widernatürliches und nicht von Gott Gewolltes. Er ist der Sünde Sold und die furchtbare Folge der Uebertretung des göttlichen Gebotes durch die ersten Menschen. Die wenigsten Menschen lieben es, an ihn erinnert zu werden. Das hebt aber die Tatsache nicht auf, daß wir alle die Kündigung unserer irdischen Wohnung in der Tasche tragen und von dannen gehen müssen.

Ein Vorbote des Todes ist die Krankheit. Sie reißt dich heraus aus deinem Tätigkeitsfeld und legt dich nieder auf ihr Lager. Gesundheit und Krankheit treten zum Entscheidungskampfe an. Jede ringt um den Besitz des Körpers; jene, um ihn dem Leben zuzuführen, diese aber dem Tode und der Vernichtung. Den Ausgang dieses Kampfes zu bestimmen, liegt nicht in deiner Macht. Geduldig mußt du abwarten bis eine dieser Mächte als Siegerin hervorgeht, um ihr dann zu folgen, es sei der zum Leben oder der zum Sterben.

Vor diese unerbittliche Tatsache gestellt, kam schon mancher zur Einsicht, daß sich der Sinn und Zweck unseres Daseins nicht in der Sorge um den natürlichen Körper erschöpft, denn diesen verlieren wir als Wohnung mit dem Tode. Und wenn wir in der Zeit unseres Erdenlebens nicht dafür gesorgt haben, in eine andere Wohnung einziehen zu können, so stehen wir dann verlassen und heimatlos da.

Wohl uns, wenn wir als treue Apostolische rechtzeitig an die Ewigkeit gedacht und dafür gesorgt haben, in den Besitz des himmlischen Bürgerrechts zu gelangen. Dann müssen wir nicht erschrecken, wenn wir auf das Krankenlager gelegt oder an die Pforte des Todes gestellt werden. Nein, dann wissen wir, es erwartet uns eine Heimat ohne Schmerzen, Leid und Tränen, eine Heimat voll Licht und Sonne im Reiche des großen Friedefürsten Jesus Christus.

Doch der Weg dahin führt durch mancherlei Verhältnisse und Trübsale, die zur Läuterung und Ausreife dienen sollen. Wie uns im Kampfe wider die natürliche Krankheit die genannten Stätten als Hilfe gegeben sind, so für den Seelenleib das Gotteshaus. Nicht der natürliche Tod ist der schrecklichste, sondern der geistige. Dieser besteht im ewigen Getrenntsein von Gott. Doch Gott in seiner Liebe erbarmte sich unser und sandte seinen Sohn als Helfer zu uns. Indem dieser sein sünd- und schuldloses Leben zum Opfer brachte, schuf er eine ewige Erlösung für

uns Menschen, wodurch die Folgen der Sünde für alle, die dieses Opfer annehmen, aufgehoben werden.

Das Wichtigste in unserem Leben besteht nun darin, vom geistigen Tode in das Leben aus Gott hindurchzudringen. Das geschieht, indem wir die Gesandten Jesu Christi als seine Apostel an- und aufnehmen. Diese spenden uns in der heiligen Versiegelung den Heiligen Geist. Dadurch ist die Wiedergeburt vollzogen, wir sind zu Gotteskindern gemacht. Es liegt nun an jedem einzelnen, das in ihn gelegte göttliche Leben so zu pflegen, daß es sich rasch entwickelt und wächst. Stillstand bedeutet darin Rückgang. Ohne Rast und ohne Ruh heißt es zu kämpfen, zu ringen, bis wir das Ziel erreicht und zu Erstlingen Jesu Christi geworden sind. Je mehr der Heilige Geist in uns die Regentschaft führen kann, desto glücklicher werden wir. Wir wissen uns als Kinder des Allerhöchsten geborgen in seiner treuen Hut. Leidens- und Prüfungszeiten nehmen wir getrost auf uns in dem Bewußtsein, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen müssen, so sie in Gott wohlgefälliger Weise getragen werden. Wissend, daß in Leiden die bildende Hand Gottes uns formt, wollen wir stille halten, erwächst uns doch daraus das höchste und ewige Glück. m.

Ein Erlebnis

Eine junge Glaubensschwester schreibt:

Wie wichtig das Beten ist, habe ich vor einem Jahr so recht erfahren dürfen. — Eines Morgens erwachte ich sehr spät. Ankleiden, in die Küche hinunterspringen war eins. Da kam mir in den Sinn, daß ich nicht gebetet hatte. Ach, ich habe jetzt bestimmt keine Zeit mehr, ging's durch meinen Kopf. Doch im Herzen klopfte und mahnte es. So ging ich nochmals in meine Schlafkammer und beugte die Knie. Ich flehte ganz besonders um den Engelschutz.

An meiner Arbeitsstätte war ich mit Putzen von Material beschäftigt. Plötzlich fiel mir ein Beil auf meinen linken Fuß. Rasch eilten die Mitarbeiter herbei um zu sehen, was geschehen war. Das Beil hatte meinen Schuh ganz durchschnitten, doch Strumpf und Fuß waren heil geblieben. Ein Staunen allerseits. Zuerst war auch ich erstaunt, aber sogleich wußte ich, daß der liebe Gott mir diesen Schutz gegeben, den ich im Morgengebet von ihm erfleht hatte. J. S.

Brief an den Jugendleiter

Geliebter Jugendleiter!

Es war im Jahre 1940, als ich die sechste Klasse besuchte. — Soeben gab die Glocke das Zeichen für die «Zehnuhrpause» und wir begaben uns auf den großen Schulhausplatz. Fröhlich tummelten wir uns auf der weiten Fläche und bald rief uns die Glocke wieder in die Reihen, welche wir im

Freien vor der Schulhaustüre zu bilden hatten. Als wir nun alle in Reih und Glied dastanden, fing plötzlich ein Sekundarschüler an, uns mit Kieselsteinen zu bewerfen. Bevor ich mich recht umsehen konnte, flog ein Stein in mein linkes Brillenglas, welches in viele Splitter verflog. Sofort spürte ich einen starken Schmerz im Auge, weinend lief ich zu meinem Lehrer und erzählte ihm den Vorfall. Er schickte mich sofort zu unserem Ortsarzt, wo ich eine gute halbe Stunde im Wartzimmer verbringen mußte. Dann endlich öffnete sich die Türe und der Arzt rief: «Der Nächste, bitte!» worauf ich mich ins Sprechzimmer begab. Trotzdem der Arzt das schmerzende Auge mit einem Vergrößerungsglas betrachtete, konnte er darin nichts finden. Mit den gleichen Schmerzen begab ich mich nach Hause, um nachmittags einen Spezialarzt zu konsultieren.

Ich befand mich in der Dunkelkammer mit einem grellen Licht. Der Augenarzt betrachtete fortwährend mein Auge, währenddem ich meine Augen rollen lassen mußte. Nach längerer Zeit stieß plötzlich der Arzt mit den Worten hervor: «Da, jetzt, stillhalten!» Wir begaben uns nun in das Sprechzimmer, wo der Arzt mir viele verschiedene Tropfen in die Augen träufelte. Mein Auge war von einem kaum sichtbaren Glassplitter an der Hornhaut verletzt worden, wo er stecken blieb. Bevor jedoch der Splitter in das Auge gelangte, zerschnitt er ein Wimpernhaar, welches mit ihm hineinflog und ganz genau unter ihn zu liegen kam.

Bevor ich mit dem verbundenen Auge das Sprechzimmer verließ, sprach der Arzt: «Du hast allerdings einen ganz besondern Engelschutz, denn wenn dieses Härchen nicht unter den Splitter zu liegen gekommen wäre, hättest du das Auge verloren. Alles ist nur diesem Härchen zu verdanken.» Darauf verabschiedeten wir uns.

Ich aber wußte, daß ich dem lieben Gott großen Dank zu sagen hatte, da es doch heißt: Ohne seinen Willen geschieht nichts.

In Liebe grüßt G.

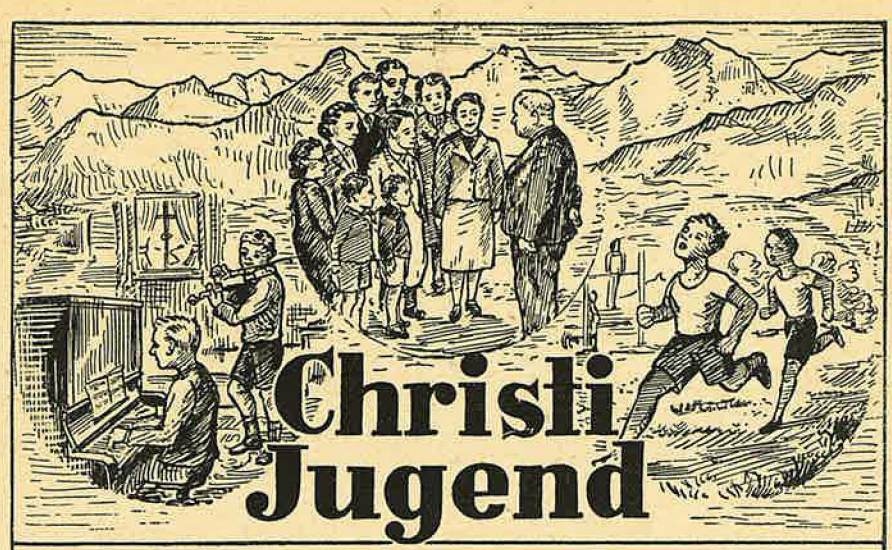
Brief einer Sonntagsschülerin

Mein herzlich geliebter Apostel!

Es freut mich herzlich, Ihnen ein Brieflein schreiben zu dürfen! Letzten Sonntag stellte der liebe Sonntagsschullehrer an uns die Frage, weshalb wir in die Sonntagsschule gingen, was wir Ihnen, lieber Apostel, beantworten dürfen. Ich gehe in die Sonntagsschule, weil ich dort das Wort Gottes höre, um mich auf die erste Auferstehung vorzubereiten. Ich will mich im Gehorsam üben, damit ich den Weltkindern kann ein Vorbild sein. Ich gehe in die Sonntagsschule, damit ich die Sündenvergebung hinnehmen, die göttliche Weisheit und Erkenntnis vermehren und dafür sorgen kann, daß ich zur Braut Christi gehören darf.

Es grüßt Sie herzlich in Liebe M. Sp., 14 Jahre.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Februar 1948**

Der Kaufmann und die Religion

Unser Bezirksapostel sagte schon oft mit Nachdruck, daß unsere Religion den ganzen Menschen erfassen und sich überall im Leben auswirken müsse. Jeder Tatenchrist wird seine Religion, seine innerste Ueberzeugung, seine Grundsätze im praktischen Leben zu verwirklichen trachten, sonst wäre er nur ein Phantasiechrist. Nur die Tat wirkt befreiend. Nicht wahr, die Gottlosigkeit wirkt sich auch im Alltag aus, und zwar verheerend, umsomehr soll sich die Religion segenbringend im Alltag auswirken.

Es gibt Menschen, die meinen, der Kaufmannsberuf sei mit der Religion nicht in Einklang zu bringen, restlose Ehrlichkeit beispielsweise bedeute für ihn heute ein Ding der Unmöglichkeit. Das stimmt nicht! Wahr ist daran nur, daß es viel leichter ist, mit dem Strom zu schwimmen als gegen ihn. Es hat zu allen Zeiten ehrwürdige Kaufleute gegeben, deren Geschäftsgebaren von unerschütterlicher Ehrlichkeit und Sauberkeit geleitet war, weil sie davon überzeugt waren, daß Ehrlichkeit und Gerechtigkeit göttliche Ordnungsprinzipien der Welt sind, die, wenn verletzt, Unordnung und Unfriede zur Folge haben. Ich weiß aus eigener Beobachtung, daß auch mein Vater zu dieser Sorte Kaufleute gehörte. Er brachte es trotzdem, oder besser gesagt gerade deswegen materiell und geistig auf einen grünen Zweig. Man kann die berufliche Tätigkeit in zwei Hauptgruppen scheiden: in Arbeitgeber (Geschäftsinhaber und Gutsbesitzer) einerseits, und Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellte) anderseits. Daß es für die Arbeit-

nehmer verhältnismäßig etwas leichter ist, die religiösen Grundsätze der Ehrlichkeit, Pflichterfüllung und Gerechtigkeit zu verwirklichen, liegt auf der Hand, denn der Selbsterhaltungstrieb diktiert uns Arbeitnehmern weitgehende Anpassung an die Ordnungs- und Sittengesetze; erfüllt der Arbeiter seine Pflichten nicht, dann droht die Kündigung. Macht er schlechte Arbeit, dann überflügelt ihn derjenige, welcher es genauer nimmt, was sich sehr bald im Zahltagssäcklein auswirkt. Auch bei der Auslese für vorgeschobene Posten spielen die Berufstüchtigkeit, der Charakter und die Zuverläßigkeit (Vertrauenswürdigkeit) eine Hauptrolle.

Weit verführerischer ist die Lage für den selbständig Erwerbenden. Nennen wir ihn mit dem im weitesten Sinne gedachten Sammelbegriff «Kaufmann» (Geschäftsinhaber, Händler, Handwerksmeister.) Seien wir uns bewußt, daß Kaufmann ein Beruf ist, wie jeder andere. Die Geschichte der Entstehung der Berufe zeigt dies deutlich. In frühesten Zeiten der Menschheitsentwicklung kannte man nur die Zweiteilung der Arbeit, nämlich diejenige des Mannes und diejenige der Frau. Der Mann ging auf die Jagd, den Fischfang, er pflanzte Hanf und Getreide und die Tätigkeit der Frau war innerhalb des Hauses, sie führte den Haushalt, erzog die Kinder, backte das Brot und fertigte die Kleider an für die Ihrigen. Später kam immer mehr die Arbeitsteilung. Der Tauschhandel entstand. Einer sagte zum Nachbar: «Ich gebe dir zehn Fische, wenn du mir zwei Scheffel Mehl gibst.» Wer zur Anfertigung von Pfeil und Bogen eine gute Hand hatte, erklärte sich bereit, dem Nachbarn ebenfalls solche anzufertigen und verlangte dafür irgend etwas Gleichwertiges, das er brauchte (Eier, Wild, Mais u. s. w.). So entstanden mit der Zeit die Berufe: Jäger, Fischer, Werkzeugmacher, Landwirt, Zimmermann, später Bäcker, Schuhmacher, Schreiner u. s. f. Mit dem Zunehmen der Bevölkerung und des Verkehrs wurde der Tauschhandel abgelöst durch ein einheitliches Zahlungsmittel, das wir Geld nennen. Städte, Industrien, Fabriken entstanden und damit verfeinerte sich die Arbeitsteilung noch viel weitergehender in viele Spezialberufe. Produktion und Verkauf wurden getrennt, nun gab es Geschäfte, die nur fertige Waren verkauften, der Zwischenhandel, der Engroshandel, der Detailhandel kamen ins Leben. Wir sehen, daß zwischen Kaufmann und den übrigen Berufen kein grundlegender Unterschied besteht, sie alle sind Bestandteile der Arbeitsteilung und stellen die persönliche Beschäftigung der Menschen dar, somit ist die Verwirklichung der religiösen Grundsätze überall und jedem möglich. So auch dem Kaufmann. Aber wie angedeutet, ist er der Versuchung ausgesetzt, die mitmenschlichen Interessen zu schädigen und die menschliche Mitarbeit für seine Zwecke auszunützen, und zwar steigt diese Gefahr in dem Maße, wie er die göttlichen Gebote mißachtet. Es kommt ganz darauf an, welches oberste Ziel ihm vorschwebt, welche moralische und religiöse Haltung er einnimmt. Ist das oberste Ziel eines Menschen Gott und den Mitmenschen zu dienen, dann bietet ihm diese innere Haltung die beste Gewähr, daß er der großen Versuchung der unrechtmäßigen Bereicherung, in welcher Form es auch sein möge, nicht unterliegt.

Die zentrale Grundhaltung, die Herzensstellung, die innerste Einstellung in und zum Leben ist das Ausschlaggebende. Und diese wird ja gerade von der Religion her bewirkt. Es zeugt von höchster Weisheit, wenn Christus lehrte: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und

nach seiner Gerechtigkeit.» Er verknüpfte damit die große Verheißung: «Dann wird euch das übrige zufallen.» Die Rangfolge, das, was jeder Mensch in seinem Innersten an erster Stelle setzt, ist entscheidend! Damit gibt sich der Mensch selber die Richtung für sein Streben, Denken, Verhalten und Tun. Die Wahl des Zieles ist abhängig vom Wert, den wir einer Sache beimessen, und die Bewertung fußt wiederum auf der persönlichen Erkenntnis. Diese kann durch Lehre beeinflußt, gefördert und korrigiert werden. Das ehrliche Handeln kann man mit einem Satze definieren: «Wert und Gegenwert, Leistung und Gegenleistung.» Das sagt deutlich, daß niemals jeder Mensch gleichviel verdienen kann, sondern entsprechend seiner Leistung, darin liegt die Gerechtigkeit. Aber auch alle sozialen Ungerechtigkeiten lassen sich mit diesem Maße messen. Entweder werden zu schlechte Löhne für eine gute Leistung gezahlt, oder minderwertige Ware oder Arbeitsleistung zu überforderten Preisen verkauft; die Differenz geht in den Sack des ungerechten Kaufmanns.

Betrachten wir etwas näher den Weg, die innere Linie der Menschen mit der verschiedenen Zielsetzung; beider Weg ist grundverschieden! Der gottesfürchtige Mensch, dessen oberstes Ziel «das Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit» ist, betrachtet sich in seinem Berufe als Teilstück des Ganzen und faßt seine berufliche Tätigkeit als ein Dienst im Interesse seiner nähern und weitern Umwelt auf, er erkennt die Gleichartigkeit der Interessen der Mitmenschen und anerkennt daher auch ihre Existenz- und Gleichberechtigung. Diese Erkenntnis auferlegt ihm die Pflicht zur Mäßigung seiner Ansprüche und Einordnung zum Gesamtwohl, sie macht ihn tolerant nach dem Grundsatz: Leben und leben lassen. Er überwertet nicht den irdischen Reichtum, das ist ja nicht sein letztes Ziel, er weiß vielmehr um die Vergänglichkeit alles Irdischen und strebt nach höheren, unvergänglichen Werten, die jedermann offenstehen. Sein Geschäftsgebaren ist getragen von gesunden, gerechten Grundsätzen: Wert und Gegenwert, guter Lohn für gute Leistung, Qualitätsware, mäßige Unkosten und Gewinnkalkulierung. Seine Grundhaltung des steten Strebens nach Vollkommenheit seines Wesens macht sich in allen Lebensbezirken fühlbar, so auch in seinem Geschäft durch Steigerung der Leistung und Qualität. Er irrt auch, wie andere, aber sein starkes Streben nach Einordnung in die Harmonie der göttlichen Ordnung warnt ihn und läßt ihn begangene Fehler erkennen und gutmachen. Er verzichtet lieber auf unreelle, einmalige Geschäfte und weiß, daß Ehrlichkeit am längsten währt. Er hat erlebt, daß Qualitätsarbeit, Qualitätsware und vernünftige Preise die beste Reklame sind und Dauerkunden schaffen. Christliche Grundsätze im Berufsleben bürgen außerdem für das seelische Wohlsein. Ein gutes Gewissen, die innere Ruhe, welche das Bewußtsein gerechten Strebens und Handelns verleiht, das königliche Gefühl der innern Würde und Sauberkeit, der Achtung vor sich selbst, die innere Freiheit allen Menschen gegenüber und das Bewußtsein andern zu dienen sind ein großer, geistig-seelischer Lohn, der immer ein Reallohn für effektive Leistung darstellt und nie erschwindelt werden kann. Und weil das, was der gottesfürchtige Kaufmann durch Fleiß und Können erworben hat, rechtmäßig auf moralischer und gottesgesetzlicher Grundlage geschah, kennt er keine krankhafte Angst, sein Gut könnte ihm entrinnen, umsoweniger als es für ihn ja ohnehin nicht das Höchste bedeutet. Er fühlt sich vielmehr als Ver-

walter ihm anvertrauter Güter, über die er Rechenschaft zu geben hat. Seine seelische Grundhaltung gleicht einem Felsen im wilden Sturm des Lebens, voller Zuversicht, Mut und unerschütterlichem Gottvertrauen in allen Lebenslagen.

Wie ganz anders verläuft der Weg, die innere Kurve desjenigen Menschen, dessen oberstes Ziel irdischer Reichtum ist, in dessen Welt kein Gott, folglich auch keine für ihn verbindlichen göttlichen Gesetze existieren sollten! Wenn für einen Menschen Gott nicht existiert, kann Gottes Reich als Ziel auch nicht in Betracht kommen. Dann sucht sich der Mensch irgend ein anderes Ziel, das nächstliegendste ist dann irdischer Ruhm und Reichtum. — Wer sich diesem Ziel verschrieben hat, handelt zwangsläufig in der Richtung auf dieses Ziel hin. Es vollzieht sich in solchen Menschen eine Verschiebung der Bewertung der eigenen und der andern Personen, selbstverständlich zu Ungunsten der andern. Sie nehmen sich allzu wichtig, sie überheben sich über die andern und diese müssen ihnen irgendwie als Lasttiere auf dem Wege zum Reichtum dienen. Solange man nämlich den Mitmenschen als gleichwertig, gleich intelligent, gleichberechtigt achtet, zwingt dies innerlich, ihn entsprechend zu behandeln, man getraut sich gar nicht, ihn zu übervorteilen, denn der andere wird es merken. Ein guter Menschenkenner erkannte zutreffend, daß der rücksichtslose Geschäftsmann die andern irgendwie für «dumm» hält. In der Tat, wenn der Mensch sich überhebt, erscheinen ihm die andern automatisch als recht klein, unscheinbar und nichtig. Damit schwinden unmerklich die Hochachtung, die sittlichen Hemmungen, die wohltuende Rücksichtnahme, die nur aus der Wertschätzung und der Liebe entstehen kann. Deshalb die Mahnung des größten Psychologen, Christus: Achte deinen Nächsten höher als dich. Das ist eine hochwichtige Grundlage für das Verhalten den Menschen gegenüber und verhütet grundlegende Irrtümer und Sünden. Wir ersehen daraus, daß die schiefe Bahn, auf die solche Menschen kommen, sich zuerst im Innern vorbereitet, indem die Gedanken und die Gefühle in der Richtung auf ihr Ziel umgebogen werden. Der Weg wird scheinbar frei für alle Rücksichtslosigkeiten. Die Gefahren des unkorrekten Verhaltens gegenüber den Mitmenschen wachsen ins Unermeßliche. Solche Menschen gehen immer auf ihren Vorteil aus und damit kommen Recht und Gerechtigkeit ins Wanken. Unrechtmäßige Bereicherung geht stets auf Kosten der andern. Das fängt ganz klein an. Es gibt hundert Möglichkeiten, die andern zu übervorteilen, fast unmerklich bis faustdick. Das Wesen des skrupellosen Kaufmanns bestätigt dies. Er nützt die Mitmenschen nach allen Kanten aus. Das beginnt mit Druck auf die Löhne, Ueberforderung der Preise beim Verkauf, Einkalkulierung unvernünftiger Gewinne, eben weil er sich selber und seine Arbeit übergebührlich hoch einschätzt. Und damit ist er schon mitten im unrechtmäßigen Geschäftsgebaren. Es sind dann nur noch graduelle Unterschiede bis zum eigentlichen Wucher und Betrug. Auch alle möglichen Sorten von Spekulanten und sogenannten Konjunktur- und Kriegsgewinnlern gehören in diese Kategorie, deren Ziel darin besteht, eine Notlage (Mangel, Krieg, große Dürre u. s. w.) der übrigen Menschen auszunützen.

Oft können solche «Händler» ihr Treiben jahrelang scheinbar ungestraft vollziehen, aber nie unbegrenzt. Mancher «Dumme» kommt der Sache doch auf den Sprung und zieht die Konsequenzen, oft sogar die

Regierungen. Und oft lösen sich die geballten Ungerechtigkeiten lawinenartig in Kriegen, Bürgerkriegsunruhen und Streiks. Auf alle Fälle ist die seelische Bilanz jener Menschen, welche auf dem Rücken der andern Reichtum zusammenraffen, absolut negativ. Von Glückseligkeit keine Spur, ihre innere Haltung schließt dem Glück die Türe zu. Die Ueberwertung ihrer eigenen Person und ihrer Güter lassen im selben Maße das Gespenst der Angst und Sorge um einen eventuellen Verlust — der zeitlebens nie einzutreten braucht — entstehen und die Unterwertung der Mitmenschen mit dem entsprechenden ungerechten Verhalten ihnen gegenüber erzeugen trotz aller Verdrängungsbemühungen Schuldgefühle, so daß sie innerlich weder frei noch froh sind.

Wenn alle Menschen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben würden, gäbe es auf der Welt nicht die ungeheueren sozialen Spannungen, wie sie heute bestehen. Ein Professor sagte kürzlich, daß die Welt noch nie ein solch tiefes, bis in alle Schichten der Bevölkerung reichendes Unsicherheitsgefühl gekannt habe, wie es gegenwärtig über den ganzen Erdball ausgebreitet sei. Welche Weisheit liegt in den zehn Geboten! Die göttlichen Gesetze sind für die Menschen geschaffen und nicht gegen sie. Sie bilden einen Damm gegen Sünde und Egoismus. In dem Maße, wie die göttlichen Gesetze von den Menschen respektiert werden, nimmt das Vertrauen und das Sicherheitsgefühl innerhalb der Menschheit zu; deren Mißachtung dagegen zeigt das heutige Weltbild: Das Vertrauen ging verloren, keiner traut dem andern, weil er selber das Gesetz nicht hält. Darum, lasset uns streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Schon Salomo erkannte:

«Wenn die Gerechtigkeit überhand nimmt,
geht es fein zu unter den Menschen!» J. P.

«Was sollte uns dieser helfen?»

1. Samuel 10, 27

Besorgten Herzens suche ich nach einem Thema für «Christi Jugend» und durchblättere zu diesem Zweck meine mit Illustrationen versehene Hausbibel. Mein Blick bleibt unwillkürlich an einem besonders eindrucksvollen Bilde haften. — Vor dem Propheten Samuel, dem damaligen Richter Israels, steht in vorgebeugter Haltung ein Mann von ungewöhnlich hohem Wuchs. Es ist Saul, der Sohn des Benjaminiten Kis. Der Prophet des Herrn träufelt das Salboel aus dem Oelglas auf das Haupt Sauls und verordnet ihn auf Befehl des Herrn zum König über Israel. — Das Volk Israel war zur Zeit wegen seiner Abgötterei in große Not geraten. Es war eine harte Antwort, die der Ammoniter Nahas den um Frieden nachsuchenden Abgesandten des Volkes erteilte, als er mit seiner Streitmacht Jabes bei Gilead belagerte: «Darin will ich mit euch einen Bund machen, daß ich euch allen das rechte Auge aussteche und bringe damit Schmach über ganz Israel» (1. Samuel 11, 2). — Unter dem harten Druck ihres Feindes schrie Israel zum Herrn, lesen wir im neunten Kapitel. Gott erbarmte sich über das-

selbe und sandte ihnen in der Gestalt des zum König gesalbten Saul einen Erretter aus ihrer Bedrängnis.

Es ist seltsam, daß viele Menschen, selbst wenn sie in größter Not sind, die rettende Hand Gottes nicht zu erkennen vermögen und sie deshalb auch nicht erfassen. Es ist heute noch genau so wie zur Zeit Samuels. — Der Schluß des zehnten Kapitels berichtet uns, daß nur ein Teil der von Saul zum Kampfe aufgerufenen Israeliten seinem Rufe folgten. «Was sollte uns dieser helfen», sagten diese losen (gottlosen) Leute. Aber Saul tat, als hörte er sie nicht (Vers 19). Die Abtrünnigen mußten aber bald ihren Irrtum einsehen. Was sich Gott vornimmt, führt er auch aus. Der Fortgang dieser Geschichte ist so interessant, daß es sich wohl lohnt, sie hier kurz zu skizzieren. — Saul kam vom Felde hinter seinen Rindern dahergeschritten, als ihm das Volk weinend von dem ihm drohenden grausamen Geschick erzählte. «Da geriet der Geist Gottes über ihn, als er solche Worte hörte, und sein Zorn ergrimmte sehr, und er nahm ein paar Ochsen und zerstückte sie und sandte in alles Gebiet Israels durch die Boten und ließ sagen: Wer nicht auszieht, Saul und Samuel nach, des Rindern soll man also tun» (Kapitel 11, 6—7). Diese unmißverständliche Sprache wirkte. Die Musterung ergab in kürzester Zeit eine Streiterzahl von dreimal hunderttausend Mann. — «Morgen soll euch Hilfe geschehen, wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen», ließ er den bedrängten Israeliten in Jabes sagen. Der Ausgang der großen Schlacht war für die Ammoniter vernichtend. Es blieben von den Uebriggebliebenen nicht zwei beieinander. — Nach dem errungenen Sieg verlangte das Volk den Tod der Abtrünnigen. Saul aber wehrte dem Ansinnen des Volkes. «Es soll auf diesen Tag niemand sterben, denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel» gab er ihm zur Antwort. Nach dem Sieg über die Ammoniter zog das Volk mit Saul und Samuel nach Gilgal woselbst dem Herrn Dankopfer gebracht und Saul als König über Israel von allem Volk bestätigt wurde.

Diese alttestamentliche Geschichte ist kein alltägliches Ereignis. Wir Glaubenskinder sehen darin die allgewaltige Retterhand Gottes, die er seinem alten Bundesvolke immer wieder entgegenstreckte, wenn es seine Untreue erkannte und sich in Reue und Buße zu ihm kehrte. Vor allem aber erkennen wir darin die geistige Parallele mit dem Geschehen in der heutigen Christenheit. Bietet uns diese in ihrer Gesamtheit nicht ein klägliches Bild des Versagens in der ihr von Gott zugedachten Rolle in der Menschheitsgeschichte? Die Greuel der Verwüstung, sowohl in natürlicher wie geistiger Hinsicht, treten offen zu Tage. Statt aufbauender Arbeit, ringsum Zersetzung und Zerstörung; statt des lebendigen Glaubens an den alleinigen Erlöser, herrscht krasser Unglaube, in dessen Folgen der Fluch statt des Segens auf der Menschheit ruht. Darüber mehr zu sagen, wäre Wasser in den Bach getragen. Wessen geistiges Auge geöffnet ist, sieht darin klar die Zeichen, die Jesus auf die Zeit vor dem Untergang des gegenwärtigen Geschlechtes prophezeite. Lasse sich keiner von uns, ob jung oder alt, von dem Sirenengesang ungöttlicher Geister betören, die uns an einen Wiederaufstieg der menschlichen Kultur glauben machen wollen. An diesen Betörten allen wird sich das Wort des Herrn erfüllen: «Denn wie ein Fallstrick wird er (der Tag) kommen über alle die auf Erden wohnen.» (Lukas 21, 35.)

In der eingangs erwähnten Geschichte heißt es, daß diejenigen, «welcher Herz Gott rührte», mit Saul gingen. Gott hat auch unser Herz gerührt und uns aus Gnaden das geistige Ohr erschlossen, daß wir die helle Posaune des Evangeliums hören können und mit dem geistigen Auge den Erretter in den Gesalbten des Herrn aus dieser geistigen und seelischen Finsternis zu erkennen vermögen.

Wie betrübend ist es aber anderseits, daß die meisten Menschen dem gesandten Retter die Gefolgschaft verweigern! «Was sollte uns dieser helfen» sagen sie wie zu Sauls Zeiten. Sie vermögen der Frohbotschaft keinen Glauben zu schenken, weil sie von dem Wahn beseelt sind, mit dem «gesunden» Menschenverstand sich im Wirrsal des Lebens selbst zurechtzufinden. Weitaus schwerer als die Sünde des Menschen wiegt der Unglaube an Gottes Wort und seine Verheißungen, weil eben dieser Unglaube den Ausweg aus der Sünde und den Weg zum wahren Heil verbarrikadiert. Der weise Salomo, der vom Herrn mit einem ungewöhnlich reichen Verstand begabt wurde, sagt in seinen Sprüchen: «Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand» (Sprüche 3, 5). Würden sich doch alle diese Superklugen an dieses Wort des wahrhaft großen Weisen halten!

Als ich kürzlich mit einem jungen Bruder zusammen einem anfangs der sechziger Jahre stehenden Mann — er ist von Beruf Bautechniker — das apostolische Glaubenszeugnis entgegenbrachte, erklärte er uns, daß er nach einem kampfreichen und bewegten Leben zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß er alle seine Probleme sowohl auf geistigem wie natürlichem Gebiete durch den eigenen gereiften Verstand meistern müsse. Als Konfirmand und in der Jugendzeit überhaupt hätte er kindlich an die Bibel geglaubt; heute aber stehe er derselben skeptisch gegenüber. Es zeigte sich bald, daß wir es mit einem hartnäckigen, durch viel Lebenserfahrung geschulten und überaus kritisch eingestellten Gegner zu tun hatten. Ich erwiderte ihm ungefähr folgendes: Der Menschenverstand ist eine Gabe Gottes. Der Schöpfer des Weltalls hat damit den Menschen über alle andern Kreaturen erhoben und uns durch die Vernunft zur Krone der Schöpfung gemacht. Er gab ihm Befehl, sich die Erde untertan zu machen, und die Errungenschaften auf allen Gebieten des natürlichen Lebens sind gewissermaßen die Erfüllung dieses göttlichen Gebotes. Der Menschenverstand bedarf aber der Heiligung durch den Geist Gottes. Glaubt sich der Mensch aber selbstherrlich und vergißt er seine Abhängigkeit vom allweisen Schöpfer, so geht er unabwendbar in die Irre, und statt daß er wahrhaft schöpferisch wirkt, zerstört er über kurz oder lang sein eigenes Werk. Die heutigen Zustände in der Welt sind dafür ein evidenter Beweis. Dann dürfen wir vor allem nicht vergessen, daß unser irdisches Leben nicht Selbstzweck ist. Es ist — von der geistigen Warte aus gesehen — eine Schule, die uns für das ewige Friedensreich Gottes geschickt machen soll. Dazu bedarf es aber der Wiedergeburt durch den Geist Gottes; sie ist unabdingbar. — Die theologischen Sophismen eines Nikodemus beantwortete unser Herr kurz und bündig mit den Worten: «Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen» (Johannes 3, 5). Nur dem neuen Menschen in Christo sind die Lebensgesetze des Reiches Gottes offenbar, dem irdisch Gesinnten — im weitern Sinne des Wortes verstan-

den — bleiben sie ewig Geheimnis. — Es sind dies nur einige der Gedanken, mit denen ich die vielen Argumente unseres Partners widerlegte. Unsere Herzen gewannen indessen immer mehr Kontakt miteinander und schlußendlich erklärte er uns, daß wir trotz seiner vielen Opposition nicht umsonst gekommen seien, und daß er unsere Sache zu prüfen gedenke, sobald ihm dies seine gegenwärtig viele Arbeit gestatten würde.

Wie glücklich darf sich doch das apostolische Glaubenskind schätzen, daß es durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes von den unfruchtbaren Werken erlöst wird. «... denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.» (Römer 5, 5.) Diese Worte des Apostels sind für uns kein dürrer Buchstabe mehr, sondern eine vollendete Tatsache, die unser Sinnen und Trachten, unser ganzes Leben umstellt und es auf Gott und sein herrliches Reich ausrichtet. Waren wir vorher ein Spielball gottfeindlicher Geister, ist heute unser Gang durchs Leben fest und siegesgewiß. Wir wissen uns in der Hand dessen, der alle Dinge, die uns betreffen, zum Besten lenkt. Gewiß haben die Kinder der Welt auch ihre Freuden; im Grunde sind es aber nur schale Vergnügen, die in der Regel in der Seele eine gähnende Leere, wenn nicht Bitterkeit und Gewissensbisse zurücklassen.

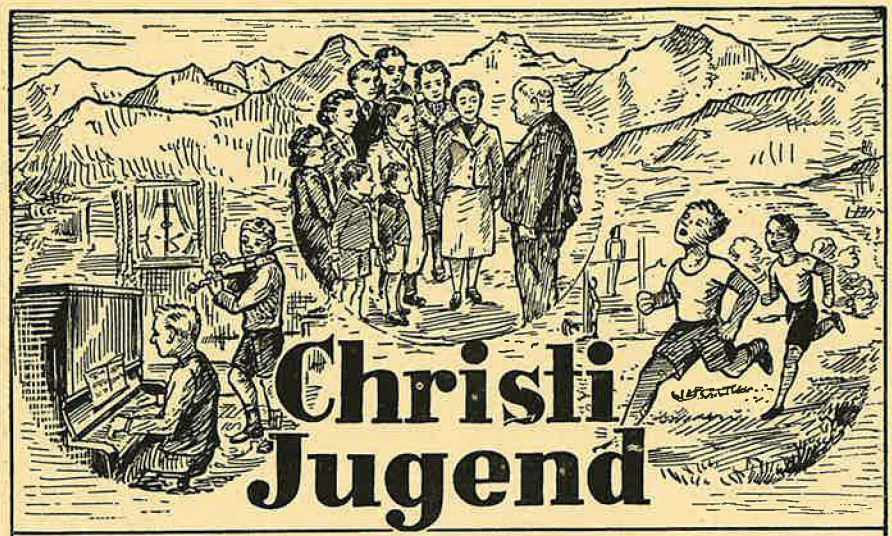
(Fortsetzung folgt)

Liebe Abonnenten!

Wir freuen uns, Euch mitteilen zu können, daß der Jahrgang 1947 von «Christi Jugend» in dem gewohnt ganzleinenen, präsentablen Einband zu haben ist. Wir empfehlen Euch dieses wertvolle Buch sehr, denn es birgt einen großen Schatz von Lehre und Erkenntnis, von Trost und Kraft in sich. Wie der Berufsmann seine Fachbibliothek hat, so sollen die Gotteskinder die apostolischen Schriften besitzen, um darin immer wieder lesen zu können. - Durch die zwangsmäßige Erhöhung der Abonnementsgelder sind wir gezwungen, auch den Buchpreis ein klein wenig zu erhöhen. Ihr könnt das Buch bei Euerm Gemeindevorsteher zum dennoch vorteilhaften Preis von Fr. 4.— beziehen. (Vom Jahrgang 1946 ist noch ein kleiner Vorrat vorhanden, zum letztjährigen Preis von Fr. 3.80 pro Einband.)

Mit herzlichem Gruß *Der Verlag.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Februar 1948**

Willst du gesund werden?

(Johannes 5, 6)

Das war die Frage, die Jesus an den Schwerkranken am Teich Bethesda richtete. Schon 38 Jahre lang lag er hilflos auf seinem Schmerzenslager in einer der fünf Krankenhallen. Schon so oft hatte er sich unter Qualen an den Teich geschleppt, um in die heilende Flut zu steigen, wenn der Engel des Herrn das Wasser bewegte. Umsonst, — immer wieder stieg ein anderer vor ihm hinein. Keine helfende Hand erbot sich ihm, um ihm zum beschleunigten Gang behilflich zu sein, und verbittert über die Gefühllosigkeit und Selbstsucht seiner Mitmenschen schleppte er sich wieder zu seinem Krankenlager zurück. — Wo die Not am größten, ist Gott am nächsten, sagt das Sprichwort. Als Jesus auf seiner Reise nach Jerusalem zum Teich Bethesda kam, erblickte er den schwergeplagten Kranken und erbarmte sich seiner. Er trat an sein Krankenlager und stellte kurzerhand die Frage an ihn: «Willst du gesund werden?» Eine unendliche Güte strahlte dem Kranken aus dem ernstblickenden Auge des vor ihm stehenden unbekannten Mannes entgegen. In seinem Herzen erwachte unwillkürlich ein großes Vertrauen zu ihm. Schweigend hörte Jesus die Klagen des Gepeinigten an und sprach in der Vollmacht seines Senders die Worte: «Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin!» Welches Erstaunen mag wohl die plötzliche Heilung des Schwerkranken bei den übrigen Insassen der Krankenhalle hervorgerufen haben! Vers 9 des Kapitels lautet: «Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging

hin.» Sehr bedeutsam für uns apostolische Glaubenskinder sind die Worte des Herrn an den Gesundgemachten, die er an diesen richtete, als er ihn später im Tempel, in voller Gesundheit daherschreitend, antraf: «Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nichts Aergeres widerfahre.» Fassen wir dieses Mahnwort des Herrn an den Geheilten am Teich Bethesda zu Herzen. Es soll auch uns vor dem Spielen mit der erlangten Gnade bewahren.

«Gesundheit ist das höchste Gut», sagt uns ein Dichterwort. Wir wollen das, vom Standpunkt des natürlichen Lebens aus gesehen, nicht bestreiten. Der Kranke hat bekanntlich nur den einen Wunsch, seine eingebüßte Gesundheit wieder zu erlangen. Ein Gang durchs Krankenhaus liefert uns dafür den evidenten Beweis. Seine Insassen zählen Stunden und Tage, bis sie sich wieder von ihrem Schmerzenslager erheben und zu ihrem gewohnten Alltagsleben zurückkehren können. Die Ursache von Krankheit und Tod ist die Sünde; das erste Menschenpaar kannte vor dem Sündenfall weder das eine noch das andere. Seither tragen wir alle den Keim der Krankheit und des Todes in uns. So sehr wir die Errungenschaften auf dem Gebiet der Heilkunde zu schätzen wissen, ist es eben doch Tatsache, daß gegen den Tod kein Kraut wächst. — Ein Vegetarier strengster Observanz wollte mich vor vielen Jahren davon überzeugen, daß durch strikte Einhaltung der Naturgesetze schon nach wenigen Generationen der Tod überwunden werde. Er selbst glaubte, mindestens 150 Jahre alt zu werden. Sein Glaube erwies sich als eine Fata Morgana (Sinnestäuschung), denn schon seit Jahren wächst Gras über seinem Grabhügel.

Gewiß wird die Zeit kommen, wo der Tod überwunden sein wird; aber nicht bevor von Gott die neue Erde und der neue Himmel geschaffen ist. Darüber lesen wir in Offenbarung 21, 4: «...und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.» Das ist die berechtigte Hoffnung der Kinder Gottes, diese Verheißung ist die untrügliche Offenbarung dessen, der die Wahrheit ist, Jesus Christus.

Trotz dem unerbittlichen Verhängnis der Krankheit und des Todes über den Menschen sind wir vor Gott verpflichtet, der Erhaltung unseres Lebens alle Beachtung zu schenken. Ein französischer Philosoph schrieb in einem seiner Werke: «Die Menschen sterben nicht, sie töten sich.» Wer wollte leugnen, daß tatsächlich sehr viele Menschen langsamen Selbstmord begehen? Nur zu gerne wird vergessen, daß der menschliche Körper wie jedes andere organische Wesen dem Naturgesetz unterstellt ist und daß jeder Verstoß gegen dasselbe sich unweigerlich rächt. Leidenschaften, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, vor allem sinnliche Ausschweifungen ruinieren mit der Zeit den kräftigsten Organismus. Wären sich die Menschen mehr bewußt, was für ein Wunderwerk der Schöpfung der menschliche Organismus ist, und wären sie dem Geber aller guten Gaben mehr dankbar dafür, würden sie sicherlich ihrem Leibe mehr Sorgfalt widmen. Der natürliche Leib ist gewissermaßen das Instrument des in ihm wohnenden Geistes. Ist aber — im Bilde gesprochen — die Klaviatur des Klaviers nicht mehr in Ordnung, oder ist dasselbe sonstwie defekt, kann auch der genialste Musiker dem Klavier keine Symphonie der Töne mehr entlocken. Hüten wir uns deshalb, unseren Leib den Lüsten dieser Welt zu opfern. Es ist dies namentlich in der heutigen Zeit ein besonders düsteres

Kapitel und vornehmlich der Jugend wird der Taumelkelch des sinnlichen Genusses vom Bösen auf Schritt und Tritt angeboten. In diesem Zusammenhang sei an die Worte des Apostels Paulus an die Korinther erinnert: Der Leib nicht der Unzucht, sondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe. Wisset ihr nicht, daß unsere Leiber Glieder Christi sind? (1. Korinther 6, 13—15.) Nach einem andern Wort des Apostels soll unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes sein. Der Heilige Geist ist aber eine zarte Pflanze, die auf ungepflegtem Boden nicht gedeiht. Er ist ein Geist der Ordnung und verträgt weder ein ungeordnetes Gedankenleben noch einen ungezügelten Leib. — Franz von Assisi hat den Leib einen störrischen Esel genannt, und wenn er ihm nicht parieren wollte, hatte er ihm (d. h. seinem Leibe) die Futterration eine Zeitlang auf Null heruntergesetzt. Wir apostolische Glaubenskinder haben das Fasten nicht auf unserm Lebensprogramm, es sei denn durch ärztliche Vorschrift. Wir lassen unseren Leib nicht brennen, sondern geben ihm, was er bedarf. Eine rege Wachsamkeit in der Befriedigung desselben ist aber vonnöten.

Ist nun aber körperliche Gesundheit wirklich das höchste Gut? Nur der irdischgesinnte Mensch, der vom Reiche Gottes und vom «Frieden und der Freude im Heiligen Geist» keine Kenntnis hat, kann der Auffassung des Dichters beipflichten. Wenn uns Jesus sagt: «Trachtet aber am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit», geht daraus klar hervor, daß Seele und Geist unter allen Umständen das Primat (Vorzug) haben. — Denken wir z. B. an das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Wie alle Gleichnisse des Herrn ist auch dieses das Spiegelbild einer unleugbaren Realität. Es führt uns den unüberbrückbaren Gegensatz von Fleisch und Geist mit seinen unabwendbaren Folgen vor Augen. — Auf der einen Seite haben wir das Bild eines Menschen, dessen ganzes Augenmerk nur auf irdischen Genuß gerichtet ist. Ihm gegenüber steht der Lazarus. Er ist arm an irdischem Gut; mühsam kämpft er sich durch die Beschwerden und Leiden des Lebens hindurch. «Die Hunde leckten ihm seine Schwären» heißt es im Gleichnis (Lukas 16). Aber all sein Dichten und Trachten galt dem Reiche Gottes. Das Los der beiden kehrte sich im Jenseits. Sende den Lazarus, daß er das «Aeußerste» seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge — kann die Herrlichkeit des Lazarus und die trostlose Lage des reichen Mannes anderseits drastischer dargestellt werden? Vergessen wir ja nicht, weder Alt noch Jung, daß diese Worte aus dem Munde dessen stammen, der sich über den Zustand der Seelen im Jenseits nicht im Unklaren war und ziehen wir unsererseits die Konsequenzen (Folgerung) daraus. Es ist bestimmt keine Utopie, wenn uns heutigen Gotteskindern aus Apostelmund immer wieder gesagt wird, daß wir in der Ewigkeit Gott mehr danken werden für die Stunden des Leidens und des Kreuzes als für die guten Stunden in diesem Leben. Der Weg ist schmal, der zum Leben führt, sagt der Herr. Finden wir uns mit dieser Tatsache ab. Alle andern Wege und vorab die breite Straße der Welt führen unweigerlich ins Verderben. —

Trachten wir daher am ersten nach der Gesundung unserer Seele. Gott hatte in seiner vorlaufenden Gnade dem einstigen Volk Israel den Teich «Bethesda» geschenkt. Durch sein Verdienst am Kreuzesstamm hat Jesus Christus ein geistiges Bethesda geschaffen für alle, die an das Gnaden- und Versöhnungsamt in der Apostelsendung glauben. Die Gemeinschaft

der Seelen der Kinder Gottes, insonderheit die geistverbundenen Seelen der Knechte Gottes mit dem Apostel, bilden — bildlich ausgedrückt — den Gnadenteich. Steigen wir deshalb mit unserer Seele hinein, wenn der Engel des Herrn, d. h. der gesandte Knecht des Herrn, durch die Predigt das göttliche Wort-Wasser bewegt. Tun wir es aber im festen Glauben an die Verheißung des Herrn. Gleichen wir nicht dem aussätzigen syrischen Hauptmann Naeman. Als ihm der Prophet Elisa gebot, siebenmal in den Jordan zu steigen, fand er diese Prozedur viel zu einfach. Er war irgendwie der Meinung, der Prophet müßte die Heilung durch eine geheimnisvolle Zauberformel bewirken und dabei die kranken Glieder mit seinen Händen betasten. — In diese meist trüben Fluten des Jordans hineinzusteigen, schien ihm eine unmögliche Zumutung. Wenn es sich schon um eine Badekur handelt, stehen mir viel bessere Gewässer in Syrien zu Gebote. «Sind nicht die Wasser zu Damaskus besser als alle Wasser in Israel» (2. Könige 5). — Gewiß findet sich noch manches apostolische Glaubenskind in der Herzensstellung des Naeman. An Bruder und Schwester entdeckt man noch allerhand Schwächen und Fehler; das Wasser des Teiches scheint ihm zu trübe und das schlichte Wort der Brüder entbehrt zu viel der Logik des — scheinbar — gebildeten und menschlichen Geistes. Sie haben vergessen, daß sich der Herr für seine Werkzeuge das Unwürdige auserwählt hat und daß, wie Apostel Paulus sagt, keiner der Obersten dieser Welt Gott je erkannte. Für uns Kinder Gottes gibt es nur ein Mittel zur Erlösung und Heilung unserer unsterblichen Seele: Hineinsteigen in den sprudelnden Heilquell, den Gott uns im Gnadenamt geschenkt hat, und zwar nicht nur, wenn es uns gerade paßt, sondern siebenmal. Sieben ist eine heilige Zahl. Sinngemäß angewendet will sie besagen: So lange in die heilende Flut tauchen, bis unsere kranke Seele — und so Gott will — auch der kranke Leib für immer genesen ist; mit andern Worten gesagt, solange uns von Gott Gnadenzeit beschert ist. -

Bethesda ist offen, der Engel ist da;
der Geist und die Braut sprechen: Komm!
Das Wasser bewegt sich, das Heil ist dir nah;
drum tauche hinab in den Strom!
(Lied 592) Sta.

Das letzte Kleinod der Witwe

Ein enges Zimmer im vierten Stock, «dem Himmel nahe», preisgegeben dem Regen, wankend vom Sturme, — das war der Aufenthalt einer armen Witwe, deren Mann vor wenigen Wochen für dieses Leben von ihr geschieden. Sein langes Krankenlager hatte alle Ersparnisse aufgezehrt. Sie stand hilflos im Kreise ihrer unmündigen Kindlein.

Bisher mutig und standhaft, hatte sie über ihre Kräfte Tag und Nacht gearbeitet; dennoch war das letzte Silbergerät zum Juden gewandert, der

letzte Silbergroschen ausgegeben. Woher sollte nun Unterstützung kommen? Eine rasch beendete Arbeit hatte sie heute einer reichen Dame gebracht, aber ihre Hoffnung, den verdienten Lohn sogleich zu empfangen, war zunichte geworden. Die Dame entließ sie mit den Worten: «Kommen Sie später wieder!»

Sie durchsuchte jetzt mechanisch jeden Winkel ihres Zimmers, ob nicht vielleicht ein entbehrliches Stück von Wert noch zu finden sei. — Alles dahin! Nur ein kleines Kästchen glitt ihr manchmal durch die Hand; sie betrachtete es mit Wehmut, öffnete es mehrmals und verschloß es wieder. Der Inhalt war ein großer, goldener Siegelring, den ihr Gatte einst getragen und den zu verkaufen sie sich nie entschließen konnte, indem er noch auf dem Sterbebett die Hoffnung aussprach, dieser Ring werde den Seinigen Glück bringen.

Halb sinnverwirrt nahm sie das Kästchen und ging, ihren jüngsten Knaben auf dem Arme, mit schwerem Schritt hinaus und der Wohnung des Juden zu, dem sie schon wiederholt Schmuck und Silbergerät zum Verkauf gebracht hatte.

Stumm reichte die Witwe ihr letztes Kleinod dem alten Juden. Dieser setzte die Brille auf und seine Knochenhände öffneten das Kästchen. Lange betrachtete er den Ring, drehte ihn um und um, dann fragte er: «Wie kommt der in deine Hände, Frau?» Sein kleines, stechendes Auge richtete sich auf die Witwe: «Ich irre mich nicht, du bist keine Diebin. Doch woher der Ring?»

«Mein Mann trug ihn; auf dem Sterbebett bat er mich, ihn nur in größter Not fremden Händen zu überlassen. Er hatte ihn als Zeichen der Dankbarkeit von einem Israeliten erhalten.»

Der Jude fiel ihr ins Wort: «Weißt du, wie er ihn erhalten? Erzähle, nimm einen Sessel, setze dich zu mir! Verzeihe dem alten Isaak, wenn er scheint unhöflich, aber sein Leib ist morsch!»

«Erlauben Sie mir», so hob die Witwe an, «die Geschichte vom Ring so kurz als möglich zu erzählen»:

Zur Zeit, als mein Mann zu P. studierte, brach infolge der Teuerung eine Judenverfolgung aus, weil man die Schuld besonders einigen Israeliten in P. aufbürdete, die einen ausgedehnten Getreidehandel trieben. Die Wut gegen die Wucherer ging so weit, daß das Volk in hellen Haufen ihre Magazine plünderte, ja sogar Feuer in das Haus der Reichsten und Verhaßtesten legte. Menschenleben waren in Gefahr; in einem der höchsten Fenster eines brennenden Hauses erschien der Hausbesitzer fast wahnsinnig vor Todesangst; man spottete seiner. Mein Mann war auch herbeigekommen, als die Feuerglocke um Hilfe rief; er sah den Juden, und mit der Absicht, ihn zu retten, stürzte er sich in das von den Flammen noch verschonte Nebenhaus, eilte die Treppe hinauf, durchbrach dort an einer Stelle, wo er glaubte, dem Juden am nächsten zu sein, mit einer Eisenstange die Mauerwand und drang durch die Oeffnung. Er fand ihn schon halb erstickt vom Rauch auf einem Sessel. Krampfhaft hielt der Jude eine kleine Kiste, in der wahrscheinlich Kostbarkeiten verschlossen lagen, in den Armen. Auf den Ruf meines Mannes, ihm zu folgen, stierte er ihn an und ließ sich willig fortziehen. Die Flammen, die bereits zu den Fenstern hereinschlugen, beleuchteten den Ausweg.

Vom Feuertode war der Verfolgte gerettet, aber die untenstehende Menge war zu fürchten. Doch gelang es meinem Manne, mit dem Bewußtlosen beinahe unvermerkt durchzukommen und seine ziemlich nahegelegene Wohnung zu erreichen. Aber beide waren doch gesehen worden. Ein Haufe folgte bald nach und umtobte das Haus, in dem sein Opfer eine Zuflucht gefunden. Racheschnaubend drangen erst einzelne, dann mehrere bis vor die verschlossene Tür und verlangten den Juden heraus mit der Drohung, die Türe zu erbrechen. Es gab keinen Ausweg zur Flucht; mein Mann verlor aber die Geistesgegenwart nicht. Er rief den Rasenden zu, wenn sie versprächen, den Juden nicht umzubringen, wollte er ihn fortschicken. Unter wildem Gelächter wurde dieses Versprechen, das die Bösewichte kaum zu halten gedachten, gegeben. Der Alte warf sich meinem Manne zu Füßen, ihn um Rettung flehend. Dieser flüsterte ihm einige Worte zu: beide vertauschten die Kleider. — Mein Mann reißt die Türe auf und stürzte sich in den Kleidern des Verfolgten in den Haufen. Die Dunkelheit ließ den verschiedenartigen Gesichtsausdruck des Alters nicht erkennen. Einige suchten ihn zu fassen; mit starkem Arm schleuderte er links und rechts die Anwesenden von sich und brach sich freie Bahn. Vergebens verfolgte man ihn, er erreichte glücklich das Ende der Straße, warf dort das Kleid und Barett des Juden weg und kam so unbeachtet in die Wohnung eines Studiengenossen.»

Die Witwe holte tief Atem, dann fuhr sie fort: «Den Juden hat mein Mann so zweimal mit Lebensgefahr gerettet.»

«Weiter! Weiter!» mahnte der Alte.

«Als er nach Mitternacht wieder in seine Wohnung kam, fand er den Verfolgten nicht mehr, wohl aber auf dem Tische ein Kästchen nebst einem beschriebenen Blatt Papier.»

«Weißt du, was geschrieben stand auf dem Papier?»

«Ja! mein Mann hat es mir öfters gezeigt und vorgelesen, und ich habe es noch. Es waren ungefähr die Worte: Ich entfernte mich in der Hoffnung, die Stadt ohne Gefahr verlassen zu können. Hab' Dank, edler Christ, für deine Aufopferung. Bewahre beiliegendes Kästchen mit einem Goldring. Der Gott Abrahams mag geben, daß dieses Andenken dir oder den deinigen Segen bringe! Der alte Isaak.»

«Und hat dein Mann nicht nachgeforscht nach dem alten Isaak?»

«Das weiß ich nicht. Aber daß er weiter nichts von dem Juden erfahren, das hat mein Mann mir gesagt.»

«Wenn du dich freuen kannst in deiner Trübsal, so freue dich mit mir! Ich bin der alte Isaak. Dein Mann war ein edler Christ: er hat mich gerettet und mein letztes Hab und Gut, das seitdem guten Zins getragen, von dem ein Teil hinreicht, dir und den deinen ein sorgloses Dasein zu fristen.»

Die Witwe stand einen Augenblick überrascht und freudig betroffen und dann entgegnete sie traurig: «Es ist so drückend, von Almosen leben zu müssen.»

Mit ernst sprach der Jude: «Edle Tochter, du sollst nicht verwehren deinem Mitmenschen, das Werk der Vergeltung an dir zu tun, das ihn erhebt und beseligt. Warum willst du nicht annehmen das Geld von dei-

nem Schuldner? Es ist nicht der Jud', es ist ein Mann, der dir hilft. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, denen ich das Erbe verkürze; nur eine alte Magd wird erhalten einen Teil, das andere fällt zu der Judenschaft. Und die ist reich, sehr reich. Stolze Christin! so lange ich noch lebe, nimm an von mir, was du bedarfst. Und muß ich hingehen zu meinen Vätern und zurücklassen den Mammon, so wird er in deinen Händen mehr sein als eitel Gold!»

Die Witwe überwältigt, sprach unter Tränen: «Herr Gott, ich danke dir, der du Hilfe gibst den Ratlosen!»

«Was sollte uns dieser helfen?»

1. Samuel 10, 27

(Schluß)

Der Glaube an den Heiligen Geist ist in der heutigen Christenheit fürwahr eine seltene Pflanze; im besten Fall ist die Ausgießung desselben an Pfingsten zu einem geschichtlichen Begriff geworden, mit dem man nichts anzufangen weiß. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Nur zu oft wird der Unglaube schon in den empfänglichen Acker der Kinderherzen gesät. Diese unleugbare Tatsache sei durch folgende wahre Begebenheit skizziert. — Ein Schulinspektor examinierte irgendwo eine Schulklasse. Seine Revision erstreckte sich auch auf den Religionsunterricht. Der betreffende Lehrer der Klasse, der jedenfalls für Religion nicht viel übrig hatte, gab drei Schülern je einen Artikel des Glaubensbekenntnisses zum Erlernen auf, um bei der Revision den Anschein zu erwecken, als würde jeder der Schüler das ganze Glaubensbekenntnis beherrschen. Der Schulinspektor fragte die Glaubensartikel ab. — Einer der Jungen sagte den Glauben an «Gott den Vater» auf. Ein kleiner rotbackiger Bube bekannte sich mit lauter Stimme zum Gottessohn. Als der Inspektor nach dem Glauben an den Heiligen Geist fragte, trat ein allgemeines, verlegenes Schweigen ein. «Weiß denn wirklich niemand den Glauben an den Heiligen Geist?» frug der Inspektor noch einmal. Ein kleines Mädchen erhob sich, zum Inspektor sich wendend, von der Bank: «Herr Inspekor, der Junge, der an den Heiligen Geist glaubt, ist abwesend.»

Dieses Intermezzo in der Religionsstunde könnte einem die Lachmuskeln reizen, wenn es nicht ein betrübendes Beispiel dafür wäre, mit welcher unverantwortlicher Interesselosigkeit — es ist dies bestimmt kein vereinzelter Fall — in der heutigen Zeit Religionsunterricht erteilt wird. Gott sei Dank dafür, daß es in unsern Reihen damit besser bestellt ist. Wieviel göttlicher Same wird doch in die Herzen der apostolischen Glaubenskinder gesät in der Sonntagsschule, im Konfirmandenunterricht, in den vielen Segensstunden im Hause Gottes! — Wissen aber verpflichtet. «Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.» (Lukas 12, 48.) Gehen wir nicht achtlos an dieser Mahnung unseres Herrn vorüber, son-

dern wirken wir mit den anvertrauten Pfunden, solange der Tag währt für uns, daß wir am großen Tag nicht mit leeren Händen vor dem Herrn stehen müssen.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung vom eigentlichen Thema zur Geschichte des Königs Saul zurück. Sie ist für die Kinder Gottes ein ausgezeichnetes Lehrstück. — So lange sich Saul seiner Abhängigkeit von Gott bewußt war und den ihm durch den Propheten Samuel geoffenbarten Willen des Herrn ausführte, war ihm seinen Feinden gegenüber eitel Sieg beschieden. Als er aber selbstherrlich wurde und seine eigenen Wege ging, wurde er von Gott verworfen und sein weiteres Leben gestaltete sich zur ungeheuerlichen Tragödie. Schwermut legte sich auf seine Seele. Nach einer verlorenen Schlacht mit den Philistern stürzte er sich in seiner Verzweiflung in sein eigenes Schwert. —

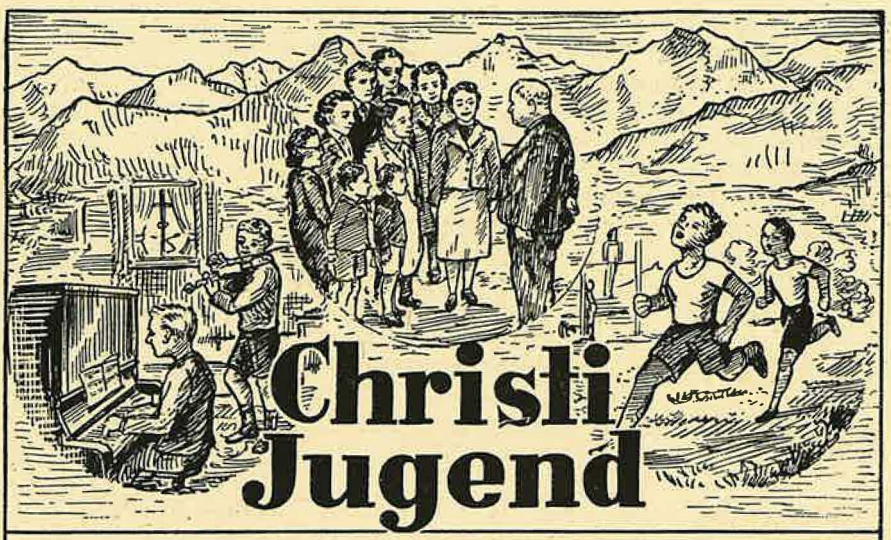
In der heutigen Zeit wird der Jugend von den Freigeistern in Wort und Schrift die sogenannte Emanzipation (Ungebundenheit) gepredigt. Mehr Freiheit und Ungebundenheit für die heranwachsende Jugend, lautet die Parole. Der Gehorsam gegenüber den Eltern und dem ernst gesinnten Lehrer wird als lästiger Zwang empfunden. — Ueber die reifende Frucht wissen die Aufsichtsbehörden und die Jugendgerichte ein Liedlein zu singen, geschweige von den Klagen so vieler Eltern über allerhand Entgleisungen ihrer Kinder.

Bewahren wir vor allem in unserm Glaubensleben die Kindesstellung. Sie ist für die Kinder Gottes entscheidend für die Reichsgottes-Zugehörigkeit. Unzweideutig gab Jesus dies seinen Jüngern zu verstehen mit den Worten: «Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen» (Matthäus 18, 3). Das will nicht heißen, daß wir nach dem Verstande Kinder bleiben. Jesus meinte damit die Unbeflecktheit der Seele des Kindes vom Zweifel; sein unerschütterliches Vertrauen auf die Autorität der Eltern. Danken wir Gott dafür, daß uns Jesus durch seinen absoluten Gehorsam die Türe zur Kinderstube Gottes wieder erschlossen hat. Wir gehören zu denen, «deren Herz Gott rührte». Dank seiner Gnade vermögen wir die Gesandten des Herrn in der Aposteleinheit zu erkennen. Das ganze unermeßliche Verdienst unseres Herrn und Heilandes ist in ihre Hände gelegt; sie sind die vom Herrn bestellten Sachwalter der Güter des Hauses Gottes. Gehören wir daher nicht zu den «losen» (gottlosen) Leuten, die sagen wie zu Sauls Zeiten: «Was sollte uns dieser helfen», sondern halten wir uns mit ganzem Herzen zu ihnen, damit sie uns vom Tode zum Leben verhelfen.

Sta.

Trunksucht und Schwatzsucht sind zwei große Laster,
die viel Verderben anrichten.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. März 1948**

Drei Tage und zwei Lieder

«Hu, wie kalt! Müssen einheizen, Herr Professor!» So sprach zu dem Dichter Gellert sein Arzt, ein kleiner, dicker Mann. «Wollen Sie sich denn ganz verderben? Sie müssen wärmer sitzen.» Gellert lächelte wehmütig. «Mein Holz hat die Schwindsucht», sagte er, «und mein Geld dazu. Doch, Herr Doktor, seien Sie zufrieden, ich will sorgen, sorgen.» Der Doktor bückte sich über Gellerts Schreibtisch und sagte fragend: «Ah, ein neues Lied?» Gellert nickte mit verlegenem Gesicht. Der Doktor hielt es gegen das mit Eisblumen gezierte Fenster, und als er das Lied gelesen, sprach er: «Vortrefflich! ein recht christlich Lied. Lieber Herr Professor, das muß ich für meine Frau abschreiben. Morgen erhalten Sie's wieder.» — Dann fühlte der Doktor Gellerts Puls und sagte: «Immer noch langsam, das Sitzen ist ein Elend für Sie. Sollten einen Gaul haben, sollten reiten! Müssen ein Pferd kaufen!» — «Schon wieder kaufen? Haben Sie nicht noch mehr solcher wohlfeilen Rezepte, Herr Doktor? Kommen mir jetzt sehr gelegen», erwiderte Gellert mit traurigem Lächeln.

Der Doktor entfernte sich wieder. Gellert verfiel ins Nachsinnen: Gestern hatte er noch dreißig Taler, heute nicht mehr; sein Holz langte höchstens noch acht Tage; Einnahmen waren nicht zu erwarten. Wo waren denn die dreißig Taler von gestern hingekommen?

In einer abgelegenen kleinen Gasse der Stadt Leipzig war ein Häuslein, das gehörte dem reichen Geizhals Neidhardt. Es war ein miserables

Gebäude, brachte aber doch noch seine Zinsen. Schon seit Jahren wohnte ein armer, gottesfürchtiger Schuhmacher mit Frau und vielen Kindern darin. Die Sorge ums tägliche Brot war hier zur Herberge, und es ging ihnen recht kümmerlich. Im Sommer hatten sie sich noch so ziemlich durchgeschlagen, aber jetzt war es Winter, Kriegszeit, große Kälte und der Verdienst kümmerlich, — zudem nahte die Zeit der Hausmiete, die zu dreißig Talern angelaufen war, und schon hatte der geizige Neidhardt mit Hinauswerfen gedroht. — Da ging die Frau nocheinmal zu dem Hartherzigen, aber er kannte kein Erbarmen. Kniefällig, unter tausend Tränen bat sie um Geduld; sie hätten ja immer ehrlich bezahlt. Alles war umsonst. — Es nahte der schreckliche Tag. Der Kummer hatte den Ernährer aufs Krankenbett geworfen. Kalte Luft drang durch die zerlöcherten Fenster, sechs unmündige Kinder standen um den kalten Ofen, frierend, hungernd, weinend. Der Mutter wollte das Herz brechen. Der Vater aber sprach: «Gott hat gesagt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Kommt, wir wollen beten.» Der Vater betete inbrünstig, gläubig. Und als er Amen gesagt, leuchtete ein Strahl frohen Vertrauens ins matte Herz. — Die Mutter aber ging nebst zwei Kindern hinaus auf den Zimmerplatz, Späne aufzulesen. Es war ein heller Wintertag, ein kalter Ostwind blies mit schneidender Schärfe durch die dünnen Röcklein der Armen, daß sie zitterten vor Frost und Hunger.

Zu eben dieser Zeit war Gellert ausgegangen, seiner Gesundheit wegen, und folgte im warmen Pelzrock der Mutter und den Kindern nach. Die Kinder waren vorausgesprungen, die Mutter kam langsamen Schrittes nach. Unter hellen Tränen setzte sie sich auf einen Stein nieder. — Gellert kannte Kummer und Not. Bei kärglichem Einkommen und dreizehn lebendigen Kindern waren beide oft in seinem Vaterhause zu Gaste gewesen.

Darum ging er leise zu der Armen und fragte sie so herzinniglich nach ihrer Not, daß seine Worte ihr tief in die Seele drangen und sie all ihren Kummer und Jammer dem unbekannten Herrn mitteilte, wie Neidhardt sie heute oder morgen zur Herberge hinauswerfen werde, wenn sie nicht die dreißig Taler zahlen könnte, und wie das ihrem Manne sein Tod werde, und wie sie und ihre Kinder vor Hunger sterben müßten.

«Frau», rief Gellert, «der Herr lebt noch und wenn Ihr glaubt, werdet Ihr seine Herrlichkeit sehen.» Er befahl der Frau, ihm zu folgen, schloß zu Hause sein Pult auf, nahm dreißig Taler heraus und gab sie der Frau. Als die Frau vor Freude niederfallen und seine Knie umklammern wollte, wehrte er ab und sagte: «Danket Gott, der Euer Gebet erhört hat. Geht jetzt aber nicht früher als um elf Uhr zu Neidhardt, ihm das Geld zu bringen.»

Dann wandte sich Gellert im Kämmerlein zum Herrn und ging kurz vor elf Uhr zu dem alten Neidhardt, der eben vor seinem Tische mit Geld saß und es ungern hatte, daß er gestört wurde, aber einem so allgemein geachteten Manne gegenüber artiger sein mußte, als es ihm ums Herz war. — Gellert sagte: «Herr Neidhardt, von Ihnen kann man gewiß viel Gutes lernen. Sie werden die Kunst verstehen, mit Ihrem Gottessegen wahrhaft wohlzutun.» — Der Geizhals war in Verlegenheit, denn gut deutsch sagte ihm sein Gewissen das Gegenteil — und er wünschte den Professor über alle Berge. Gellert aber fuhr fort, von den seligen Freuden

des Wohltuns so eindringlich zu reden, daß es dem Wucherer ganz warm ums Herz wurde.

Da schlug es elf und mit dem Schlage trat die arme Frau mit einem strahlenden Gesicht herein und rief: «Da bring' ich Ihnen die dreißig Taler, und jetzt geben Sie mir auch das Brieflein wieder, daß Sie uns nicht sollten aus dem Hause werfen.» — Dem Neidhardt war's, als stände er auf Kohlen, und er sagte: «Ach, es hätte nicht so pressiert; — es war ja nicht so ernst gemeint. — Ihr seht ja, daß ich jetzt Besuch habe, geht jetzt.» — Unterdessen ergriff er mit seinen knochigen Fingern die Rolle und schob sie in die Tasche. — Gellert aber sagte halblaut: «Es sind dreißig Taler und es klebt kein Fluch daran.» — Neidhardt fühlte bei diesen Worten ein sonderbares Frösteln. Die Frau aber fuhr fort: «Ja, ja, jetzt sagten Sie, es sei Ihnen nicht ernst gewesen. Gestern aber sagten Sie: Geld muß her, oder ich werfe euch mit eurem Plunder auf die Straße. Wir haben Ihnen nicht geflucht, wohl aber hat mein Mann für Sie gebetet, daß Gott Ihnen das steinerne Herz wegnehmen möchte. Heute morgen nun hat Gott unser Elend angesehen, wie ich auf einem Straßenstein weinte, hat mich dieser gute Herr da gefunden und mir die dreißig Taler geschenkt.» —

Gellert winkte, daß sie schweigen sollte, die Frau aber sagte: «Winken Sie nur, ich muß es sagen, sonst drückt's mir das Herz ab.» — Neidhardt wurde rot bis über die Ohren. Aber auf einmal nimmt er sich zusammen, gibt der Frau die dreißig Taler, streicht am Pult einen Posten durch und spricht: «Frau, Eure Schuld ist bezahlt, kaufet Brot und pflegt Euren Kranken.» — Und zu Gellert sprach er: «Vortrefflicher Herr, Sie können nicht nur schön reden, sondern auch schön handeln. Wir wollen zusammen zu der armen Familie gehen.»

Gesagt, getan. Und ins elende Stüblein schien ein Sonnenblick göttlicher und menschlicher Hilfe. Des Schuhmachers Gebet wurde über Bitten und Verstehen erhört, denn Neidhardt tat der Haushaltung von dem Tage an viel Gutes.

Der kleine Doktor hatte sich beim Weggehen noch Gellerts Holzvorrat zeigen lassen und dazu den Kopf geschüttelt, dennoch aber befohlen, man solle dem kranken Herrn recht tüchtig einheizen. Jetzt wollte er heim und seiner Frau das neue Lied Gellerts bringen. Aber wie er um die Ecke bog, redete ihn eine arme Frau an: «Herr Doktor, kommen Sie doch zu meinem Manne. Der Herr Professor Gellert und der Herr Neidhardt haben es gesagt.» — «Schon wieder Gellert», brummte der Doktor. «Kennt ihr den, Frau?» — «Ja», anwortete die Frau und Mund und Herz gingen ihr auf. Und der Doktor rief: «Aha, da ist das Geld hingekommen, darum friert er.» — Der Frau fällt's zentnerschwer aufs Herz, daß der liebe Herr um ihretwegen Mangel haben soll. Der Doktor aber sagte: «Ja, habt nur keinen Kummer. So einen verläßt der liebe Gott nicht.»

Der Doktor verschreibt etwas und eilt jetzt nach Hause. Da steht ein Bursche mit einem ledigen gesattelten Pferde. — «Was gibt's?» fragte der Doktor. — «Der Herr Schultheiß von Wachau läßt Euch um Gottes Willen bitten, gleich hinaus zu kommen. Seine Frau ist gefährlich erkrankt.» — Der Doktor schwingt sich auf das ledige Pferd und trabt davon. Es war fast nicht durchzukommen, denn viel Militär nahm die Straße ein. Endlich kamen sie vor des Schultheißen Haus an und der Doktor ging an seine Pflicht.

Als die Gefahr vorüber war, mußte er Platz an der Tafel nehmen, wo eben Offiziere an der Mahlzeit saßen, denn der Schultheiß hatte eine Wirtschaft. Der Doktor hatte riesenmäßigen Hunger und hieb tapfer drein. Als der Grund ein wenig gelegt war, sagte der vornehmste der Offiziere: «Herr Doktor, Sie sind wohl von Leipzig?» — «Zu dienen!» antwortete der Doktor und schnitt noch ein Stück Bratwurst ab. — «Kennen Sie auch den Professor und Dichter Gellert?» Jetzt legte der Doktor Messer und Gabel hin und erwiderte: «Ich bin sein Arzt und sein Freund.» — «So! — man hat mir gesagt, er sei kränklich.» — «Das ist er leider, sollte eben mehr Bewegung haben; habe ihm diesen Morgen gesagt, er solle sich einen Klepper kaufen.» — «Und das wird er doch tun?» — «Ja», sagte lächelnd der Doktor, «das Wollen wäre schon da, aber beim Vollbringen hapert's» — und dabei rieb er den Zeigefinger am Daumen. — «Ist Gellert arm?» fragte der Offizier teilnehmend. — «Arm wie eine Kirchenmaus», — und nun erzählte der Doktor alles, was er wußte, namentlich von Neidhardt und vom armen Schuster. Der Offizier schlug die Hände zusammen, indem er rief: «Und so ein herrlicher Mann kann kein Holz und kein Pferd kaufen! Aber Herr Doktor, lassen Sie mich doch Gellerts Handschrift und sein neues Lied sehen von dem Sie sprachen», und der Offizier las:

1.
Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl:
So will ich denn gelassen
Mich auch in Leiden fassen,
Welch Leben hat nicht seine Qual?

2.
Ja, Herr, ich bin ein Sünder,
Und stets strafst du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Sollt' ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

3.
Dir will ich mich ergeben,
Nicht meine Ruh', mein Leben
Mehr lieben, als den Herrn;
Dir Gott will ich vertrauen
Und nicht auf Menschen bauen,
Du hilfst und du errettest gern.

4.
Laß du mich Gnade finden,
Mich alle meine Sünden
Erkennen und bereun.
Jetzt hat mein Geist noch Kräfte;
Sein Heil laß mein Geschäfte,
Dein Wort mir Trost und Leben sein.

5.
Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe.
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau' ich deiner Gnade:
Du, Herr, bist bei mir in der Not.

6.
Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Im Glauben zu ihm fleh'n.
Ich will den Tod bedenken;
Der Herr wird alles lenken,
Und, was mir gut ist, wird gescheh'n.

Alle Tischgenossen waren tief gerührt und bei dem Schultheiß, der eben erst Schweres durchgemacht, schlug eine Träne die andere. Der Offizier aber bat den Doktor um die Erlaubnis, eine Abschrift von dem herrlichen Liede nehmen zu dürfen und rief seinem Adjutanten zu: «Schreiben Sie mir doch das Gedicht genau und hübsch ab!» — Der Schultheiß aber, der unten am Tische saß, rief: «Und ein Mann, der solch rührende

Lieder macht, sollte in diesem Winterwetter keine warme Stube machen können? Lieber wollte ich acht Tage frieren wie ein Windhund. So wahr mir Gott heute aus der Not geholfen hat, das muß anders werden.» Er machte das Fenster auf: «He, Fritz! — auf der Stelle belade den größten Güterwagen mit Buchenholz, was geht, fahre mit vier Pferden nach Leipzig zum Professor Gellert, sage, ich laß' ihn freundlich grüßen und das sei ein Geschenk für das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden" — und er solle sich eine warme Stube machen.» — «Bravo!» riefen alle Anwesenden. Und gegen Abend lag vor Gellerts Haus ein Haufen Holz, daß es eine Art hatte. Der Doktor nahm einen der Offiziere auf die Seite und fragte, wer der hohe Offizier sei, der das Wort geführt, und erhielt zur Antwort: «Das ist Prinz Heinrich von Preußen.»

Gellert aber, als er das Holz sah und hörte, das sei für das Lied, das er erst heute gemacht, schüttelte den Kopf, konnte sich's nicht erklären, wie das zugegangen sei und wußte nichts besseres zu tun, als mit herzlichem «Gott Lob und Dank!» zur Ruhe zu gehen.

Unterdessen war ein ganzes Heer in Leipzig eingezogen. Am andern Tage war alles voll Soldaten und unser kleiner Doktor wußte gar nicht durchzukommen. Auf der Straße begegnete ihm der alte Neidhardt und sagte: «Herr Doktor, wie geht's dem armen Schuster?» — «Ja, dem haben Sie die beste Mixtur verschrieben», rief lachend der Doktor. «Aber wissen Sie auch, daß Gellert die dreißig Taler an seinem Munde abgespart, dafür jetzt keinen Pfennig hat und keinen Rat weiß und doch noch ein Lied machen kann?» — Und der Doktor las dem Neidhardt das Lied vor, der Strich sich eine Träne aus den Augen, ging nach Hause, packte dreißig Taler zusammen, schrieb auf ein Papier: «Für das Lied: „Ich hab' in guten Stunden"» — gab sie seiner Magd und sprach: «Da lauf hin zum Professor Gellert und gib das Päcklein ab, sage aber beileibe nicht, woher es kommt.»

Gellert saß eben am Schreibpult. Als er das Päcklein öffnete und las, rief er aus: «Das ist doch zu bunt! Haben denn die Leute das Lied schon gedruckt in Händen? Der Doktor wird doch nicht — —» Während er so grübelte, klopfte man. «Herein!» Es trat ein Stabsoffizier herein und meldete, daß seine königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen, der seit gestern in Leipzig sei, anfrage, wann er den Herrn Professor besuchen könne. «Mich besuchen? Der Prinz von Preußen mich besuchen? Das muß ein Irrtum sein. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich es mir zur hohen Ehre anrechnen werde, ihm meine Aufwartung zu machen. Bin ich auch krank, so bin ich doch nicht bettlägerig.» Der Offizier erwiderte: «Allerdings wollte Seine königliche Hoheit Sie besuchen, Herr Professor, denn er achtet Sie sehr hoch. Wollen Sie aber sich zu ihm bemühen, so freue ich mich, Sie begleiten zu dürfen.» —

Gellert zog schnell sein bestes Kleid an, und nun ging's zum Prinzen. Der hohe Herr reichte dem Professor die Hand und sagte: «Ich freue mich ungemein, den Dichter des Liedes: „Ich hab' in guten Stunden" vor mir zu sehen.» Wieder wußte Gellert nicht, ob's mit rechten Dingen zugehe, daß der Prinz ebenfalls von diesem Liede sprach, getraute sich aber nicht, der Sache genauer nachzufragen. «Man hat mir gesagt», fuhr der Prinz fort, «daß Sie krank seien. Sie sitzen wahrscheinlich zu viel, sehen auch nicht gesund aus.» — «Mein Beruf macht das Studieren und Sitzen not-

wendig», erwiderte Gellert. — «Mag sein, aber Sie müssen dem Volke Ihr Leben zu erhalten suchen, sich mehr Bewegung machen. Sollten ein Pferd halten und täglich ausreiten!» — «Wohl wahr, königliche Hoheit, mein Arzt rät mir's auch an, aber nicht jeder hat die Mittel dazu». — «Wohl wahr, Herr Professor, besonders wenn man die letzten dreißig Taler auf einmal einer armen Haushaltung spendet.» — Gellert senkte die Augen und wurde schamrot. Der Prinz sah das, ergriff Gellerts Hand und sagte: «Edler Mann, es sei ferne von mir, das tadeln zu wollen, was Ihnen einen Gotteslohn bringen muß. Erlauben Sie mir, Ihnen ein Pferd zu verehren, dessen fromme Art es zu einem Reitpferde für einen Mann des Friedens geeignet macht.» Gellert wollte danken, aber die Worte stockten. Der Prinz selbst war tief bewegt und sagte: «Ein Geschäft ruft mich jetzt ab. Leben Sie wohl, teurer Mann!»

Gellert brauchte Zeit, sich zu sammeln. — Als er zu seiner Haustür kam, hieben die Holzspalter drauflos und es stand ein wunderschönes Roß mit prächtigem Sattel und stattlich gezäumt vor derselben. Seine Hauswirtin rief ihm zu: «Herr Professor, es geschehen Wunder und Zeichen!» Gellert aber dichtete aus dankerfülltem Herzen das Lied:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich soviel Gut's genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Am Abend kam der Doktor. Da gab nun ein Wort das andere, der kleine, dicke Mann wollte fast zerspringen vor Lachen und Herzensfreude. Endlich rief er, indem er Hut und Stock nahm: «Diesmal hat Gott, der Herr, selbst die rechten Rezepte verschrieben und gleich dafür gesorgt, daß die rechten Apotheker sie machen mußten.»

Eine Sonntagsschülerin schreibt ihrem Lehrer

Lieber Sonntagsschullehrer!

Endlich, endlich habe ich Zeit gefunden, um Ihnen zu schreiben. Ich habe jetzt Ferien und da bin ich im Haushalt nötig, weil Mami viel mit unserer Kleinen zu tun hat. Grad letzte Woche befiel eine ziemlich heftige

Mittelohrentzündung unser armes Heideli. Doch gottlob, die Krankheit ist vorüber. — Wie geht es Ihnen? Ich hoffe gut. Dauert Ihr Dienst noch lang?

Bei uns zu Hause sind jetzt alle gesund. Letzten Donnerstag trug man Schwester Sch. zu Grabe, wie Sie wohl wissen. — Doch jetzt will ich Ihnen das berichten, was mich eigentlich veranlaßte, Ihnen zu schreiben, nämlich: Der Verlauf der Sonntagsschulweihnacht. Das wird Sie sicher interessieren:

Die Feier fing punkt drei Uhr an. Die Gemeinde sang das Lied: «O du fröhliche...» Darauf Onkel W. wie immer, noch einige Worte an die Gemeinde richtete. Alsbald nahm Onkel S. die Rolle hervor, und bei uns stellte sich das Lampenfieber ein. Zuerst kam René an die Reihe; wirklich, René gab sich Mühe, so auch Greteli, Mariett, Berthi, Söphi, Fredi und Erich. Ich darf aus innerster Ueberzeugung sagen: die Gedichte gingen nicht wirkungslos an den Zuhörern vorbei. Auch ich konnte meine Gedichte, und das habe ich nur Ihnen zu verdanken. Denn wäre ich nicht jenen Abend zu Ihnen gekommen, ich könnte ganz, ganz sicher nicht so aufsagen, wie es Onkel W. und sicher auch Sie von mir verlangen! Auch die Blockflötler konnten ihre Sache flott. Onkel S. hatte ihnen beim Ueben mit viel Geduld geholfen, so auch uns bei den Gedichten und Liedern. — Das Fest ging schon dem Ende zu, und unwillkürlich «schielten» die kleineren Sonntagsschüler nach der geheimnisvollen «Päckli-Ecke». Dieser Wunsch ein Päckli bald zu besitzen, ging sofort in Erfüllung. Dieser Jubel hättet Ihr sehen sollen! Erfreut und zufrieden gingen alle Sonntagsschüler heim. Nicht nur wir allein, sondern auch die, die zuhörten. — Das schöne Fest war vorbei, wie schade! — Etwas wurmte und stach mich, ich konnte es nicht mehr aushalten. Im Verlaufe der anderen Woche fragte ich zaghaft Onkel W., ob er zufrieden gewesen sei mit der Sonntagsschule. Zu meiner Ueberraschung und allergrößten Freude bekam ich zur Antwort: «Prima!» Alle freuten sich an diesem Lob. Doch es machte uns nicht stolz, sondern es gab uns eine geheime Kraft, alles noch besser zu machen.

Am 31. Dezember in der Sonntagsschule fragte uns plötzlich Onkel S. ob wir dem lieben Gott nicht danken wollten für das alte Jahr? Zu Ihrem Erstaunen vielleicht, standen sofort alle Sonntagsschüler auf, und ohne Zögern fing ich zu beten an, so recht aus dem Herzen. Alsbald kam Greteli dran, und so ging es durch die ganze Sonntagsschule. — Jetzt ist das alte Jahr vorbei, ein neues hat wieder angefangen, doch keines von uns ging mit Gleichmut ins neue Jahr, jedes hatte einen festen Vorsatz. — So, nun sollte ich schließen, ich muß ins Bett. Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr!

Mit apostolischem Gruß Ihre Schülerin E. B.

*

Nachtrag zu obigen Zeilen:

Im Namen der Sonntagsschule danke ich Ihnen innig, für die uns im verflossenen Jahre entgegengebrachte Liebe und Güte. Wir wissen alle ganz genau, es ist nicht leicht, eine Sonntagsschule zu leiten und zu führen. Wir versprechen Ihnen aber, daß wir im neuen Jahr aufmerksamer sein werden. Wir werden uns ganz bestimmt ändern! Noch einmal vielen, vielen Dank! Wir werden Ihnen das nie vergessen, was Sie an uns Kindern Gutes getan haben. Wir freuen uns alle aufrichtig auf Ihre Rückkehr!

Viele liebe Grüße Die Sonntagsschule.

Brief eines Sonntagsschülers

Herzlich lieber Bezirksapostel!

Zuerst will ich Ihnen herzlich danken für alle Mühe und Liebe, die Sie mit uns hatten.

Unser Sonntagsschullehrer sagte uns letzten Sonntag, daß wir Ihnen ein Brieflein schreiben dürfen. Möchte Ihnen nun ein kleines Erlebnis schildern: Letztes Jahr war ich in den großen Ferien bei meinem Onkel in Frankreich, der nicht apostolisch ist. An einem Sonntagnachmittag sagte er: «Heute abend gehen wir ins Kino.» Da wurde es mir bange, weil ich wußte, daß ich mitgehen mußte. Ich sagte ihm daß ich als Apostolischer nicht in das Kino gehe. Aber davon wollte er nichts wissen. Im stillen bat ich den lieben Gott, er möge mir helfen. Nach einer Weile sagte er: «Heute abend gehen wir nicht, aber am Dienstagabend.» Nach diesen Worten dankte ich dem lieben Gott für die Hilfe, weil er die Gedanken des Onkels so lenkte. Da bat ich den lieben Gott wieder, er möge mir helfen bis am Dienstagabend. Und, o Wunder! am Dienstagmorgen wurde amtlich im ganzen Dorf mitgeteilt, daß Kinder unter 14 Jahren nicht mehr ins Kino gehen dürften, weil eine Krankheit im Dorfe ausgebrochen sei. Ich war glücklich und dem lieben Gott von Herzen dankbar. Möge der liebe Gott mir auch weiter helfen, daß ich ihm die Treue bewahren kann.

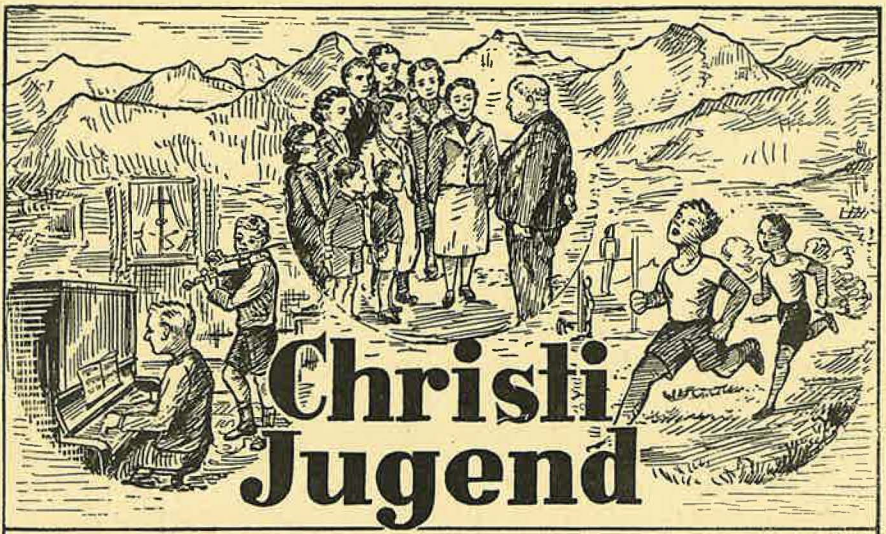
Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich als Ihr R. H., 12 Jahre alt.

Der Stein

Meinst du, es läge auf der Straße deines Lebens
Auch nur ein Stein, ein hindernder vergebens?
Er mag nun häßlich, groß sein oder klein,
Glaub nur, da wo er liegt, da muß er sein.
Gewiß nicht, um dein Weitergehn zu hindern,
Gewiß nicht, um dir Mut und Kraft zu mindern!
Nur darum legte in den ebnen Sand,
Des Weges ihn dir eine güt'ge Hand,
Damit du dir den Stein sollst recht beschauen
Und dann mit Gott in gläubigem Vertrauen,
Darüber reden sollst und sollst ihn fragen,
Was er dir mit dem Hindernis will sagen.
Und bist du Gott an jedem Stein begegnet,
So hat dich jeder Stein genug gesegnet.

H. B., im Flüchtlingslager

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 6 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. März 1948**

Liebe Konfirmanden!

Es liegt mir sehr am Herzen, einige liebende, belehrende, ermahnende, väterliche Worte an Euch zu richten. Euer Lebenslauf und -weg ändert nun in etwa Lauf und Richtung. Der größte göttliche Lehrmeister auf Erden, Jesus Christus, faßte das alles zusammen in die Lehre vom breiten und vom schmalen Weg. Es gibt sehr viele Wege, die einen sind nicht gerade schmal und die andern nicht gerade breit. Jedes sucht den Weg auf, der ihm gefällt oder schafft sich selbst einen Weg. Aber schließlich kommt doch jedes unter die eine oder andere Kategorie. Bei der Wahl des Weges ist ausschlaggebend, ob man den Weg Jesu wählt oder irgendeinen andern. Der Weg Jesu ist ein Weg der Verachtung, des Hohnes und Spottes. Als Jesus auferstanden war, sagte er den Frauen, die ihn sahen: «Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.» (Matthäus 28, 10.) Jesus war in Galiläa beim Arbeitervolk, welches von der priesterlichen Kaste vernachlässigt wurde, aufgewachsen. Dort aber fand Jesus kindliche, gläubige, treue Menschenkinder, wie es auch seine Apostel waren. Die damalige und die gegenwärtige Zeit haben etwas Gleiches.

Kinder, vergeßt nicht, Jesum nachfolgen ist etwas Herrliches, er ist der Größte aller Großen, der Geist aller Geister, er ist der Vollkommene unter den Menschenkindern.

Nun habt Ihr bis heute gewissermaßen im Unterbewußtsein gelebt, das heißt, Ihr wußtet gar nicht wozu Ihr da seid, welches Eueres Lebens Sinn, Zweck und Aufgabe ist. Jetzt aber soll der Ernst des Lebens beginnen.

Ein Knabe, der diesen Frühling in die Schule eintreten muß, sagte kürzlich, er gehe nicht gerne in die Schule. Ich belehrte ihn, wie das sehr nötig sei, heute würden die Eltern für ihn arbeiten, so daß er ein ungesorgtes Leben habe. Das aber ändere sich, er werde älter und müsse für sich selbst sorgen, ja, die Eltern würden alt und da müsse er noch für die Eltern arbeiten und für sie sorgen. Wenn er nun in der Schule und in der Lehrzeit nichts lerne, bleibe er dumm und verdiene wenig, lerne er aber viel und werde er tüchtig, dann verdiene er auch viel und habe ein besseres Leben. Das begriff der Junge. Bei Euch Konfirmanden ist es auch so. Schon die Schulzeugnisse schließen Euch Türen auf oder zu. Wer ein gutes Schulzeugnis hat, kann eine gute Lehrstelle bekommen. Der schmale Weg geht aufwärts, es ist die Nachfolge Jesu, das Fleisch soll unter den Willen des Heiligen-Geistes gestellt werden.

Wir sind den Göttern gleich — aus Gott geboren, sein Geist will uns zum Ebenbilde Gottes machen. Wir sind also keine Sklaven, sondern mit freiem Willen ausgerüstet. Allerdings können wir Sklaven sein oder werden, können aber auch Herren und Herrscher sein und werden, das liegt in jedes Menschen Hand. In dieser Beziehung liegt in unserm Leben eine große Tragik. Leben oder Tod, Segen oder Fluch, Glück oder Unglück, Herr oder Knecht, Himmel oder Hölle, Gutes oder Böses, Gott oder Teufel, Ehre oder Schande, Gesundheit oder Krankheit, — alles liegt da, alles kannst du haben, jetzt greife zu. Man sollte meinen, das wäre kinderleicht, keiner würde sich besinnen, sondern jeder wähle das Gute, ja das Beste für ihn. Nun aber dieses höchst Sonderbare: Viele wählen das Böse, sie lassen sich durch Täuschungen betören. Flittergold ist nichts, aber es scheint eben als Gold. Ehre von Menschen, Freuden dieser Welt, das ist auch Flittergold, es scheint etwas zu sein, aber es ist nichts. Befriedigung menschlicher Wünsche und fleischlicher Gelüste sind Fallen, in denen schon viele Millionen zugrunde gegangen sind, wie das durch den Speck gelockte Mäuschen in der Falle. Andere wollen reich werden, dadurch verfallen sie dem Geiz, der Wurzel alles Uebels. Wer es aber versteht, gute Geschäfte zu machen und tut mit dem Gelde Gutes an Armen, an der Allgemeinheit und an Gottes Werk, der schafft sich einen ewigen Lohn. Vieles hat auch den Schein eines gottseligen Lebens, aber es ist nur Schein, die Kraft der Erlösung aber liegt nicht im Schein, denn die Erlösung der Menschen geschieht durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist.

Wir feiern den Palmsonntag, den Einzug Jesu in Jerusalem in königlicher Macht und Größe und die machtvolle Tempelreinigung; wir begehen den Karfreitag, wo der Haß der Feinde zur Kreuzigung Jesu führte; wir feiern Ostern, seine Auferstehung. Wer nicht nur an Jesum glaubt, sondern ihm auch nachfolgt, der durchlebt in seinem Leben Aehnliches. Ohne Karfreitag keine Auferstehung, ohne Auferstehung keine Himmelfahrt. Liebe Konfirmanden, nehmt bitte Euer Leben ernst, es dreht sich wirklich nicht nur um Essen und Trinken, um Kleidung und Obdach, sondern es dreht sich um alle die oben bezeichneten Dinge.

Laßt Euch unter keinen Umständen vom Bösen überwinden, sondern seid Ihr Ueberwinder. Habt nicht lieb die Welt, das Flittergold, das Scheinheilige, sondern seid wahre, wirkliche, wahrhaftige Gotteskinder. Laßt Euch von keiner Seite binden, sondern haltet fest an der Freiheit, die uns

Christus geschenkt hat. Die Freiheit der Kinder Gottes ist das herrlichste Gut in diesem Leben. Haltet fest an der Apostellehre, habt innige Gemeinschaft und Verbindung mit der Gemeinde Gottes, tretet keinerlei weltlichen und sonstigen Vereinigungen bei. Die Gemeinschaft mit Christo, dem himmlischen König, gibt uns Leben und volle Genüge. Wo soll es schöner sein als im Hause Gottes? Vergeßt nicht, daß es keinen schönern Ort gibt. Euer Leben nach der Konfirmation heiße l e r n e n, nichts wie lernen. Jünglinge und Mädchen haben unendlich viel zu lernen. Lernt auch in geistlichen Dingen, daß sich das göttliche Leben in Euch entfalte, daß Christus in Euch zunehme und der Heilige Geist mit seinen Gaben, Tugenden und göttlichen Eigenschaften sich in Euch mehre. Betätigt Euch aktiv in der Gemeinde, seid nützliche Glieder am Leibe Christi. Pflegt vor allen Dingen innige Gemeinschaft und verliert die Liebe und den Eifer für des Herrn Werk nie, ist das doch unsere ewige, himmlische Heimat. Wenn welche von Euch zufolge Arbeitsverhältnisse von zu Hause fort müssen, so haltet stets innigen Anschluß an die Gemeinde. Vergeßt auch Eure lieben Eltern, Priester und Lehrer nicht und seid ihnen allezeit dankbar. Vergeßt auch Eure Jugendzeitschrift «Christi Jugend» nicht und schreibt mal ein schönes Erlebnis oder sonst einen schönen Artikel für das Blatt. Das geht besonders die an, die in der Lage sind, Artikel schreiben zu können.

Dann, liebe Kinder, vergeßt nicht den Ernst der Zeit in der wir leben. Ich möchte Euch eigentlich zurufen: Kinder, es ist die letzte Stunde! Nicht eine Stunde von 60 Minuten, sondern die Stunde kurz vor Mitternacht, da niemand mehr wirken kann. Und weil es so sehr ernste Zeit ist, so kaufet die Zeit aus. Unser Bundesrat Herr Dr. M. Petitpierre schrieb, die gegenwärtige Lage der Welt und besonders Europas sei so, daß sie kläglicher kaum sein könne. Und aus Amerika kommen Stimmen, die Welt lebe unter der Gefahr einer hereinbrechenden Tragödie. Ich will Euch damit keine Angst einflößen, denn unser Leben steht in Gottes Hand; leben wir so, wie es sich Kindern Gottes gebührt. Fangt bitte auch keine frühzeitigen Liebschaften an, denn damit vertändelt man das Leben, lernt nichts, verbraucht das Geld, und wenn es ernst gelten soll, hat man nichts.

Ich wünsche Euch allen zur Konfirmation Gottes reichen Segen; ich wünsche Euch das Beste auf Euerem Lebensweg und bin mit herzlichen Grüßen der Liebe Euer Ernst Güttinger.

Was immer die Seele während ihres Wohnens im Körper getrieben hat, das begleitet sie als Zeugnis zum Gericht.

Das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Mitmenschen

darf man nicht übersehen... schrieb ein junger, feuriger Typograph seinem Apostel. Dieser Bruder ist noch nicht lange apostolisch. Er freut sich aber des Werkes Gottes, das er gefunden, was aus seinem Briefe hervorgeht. Er schreibt eingangs in seinem Brief unter anderem:

«Vor etwa anderthalb Jahren durfte ich das herrliche Werk Gottes kennenlernen, und kurz nacheinander durfte ich die Gnade der Aufnahme

und der heiligen Versiegelung erfahren. Heute muß ich immer und immer wieder staunen, ob so viel Weisheit und der wirklichen Bewertung der Dinge, wie es uns die lieben dienenden Brüder in dem Worte entgegenbringen. Wenn ich zurückdenke, wie ich vor noch nicht allzulanger Zeit dicke Wälzer (scherzhafte Bezeichnung für dickleibige Bücher) durcharbeitete, um meinen Wissensdurst zu stillen, so reut mich wirklich der große Zeitaufwand. Heute weiß ich, daß es alles Systeme waren, die nicht zur richtigen Bewertung der Dinge kommen konnten, weil das alles mehr ein Denken über das Denken war. Und heute verstehe ich auch, daß ein apostolischer Hirte weiser sein kann als ein Philosophieprofessor und ein Wilder ohne «Zivilisation» weiser als ein mit reichem Wissen und viel Schulbildung «angefüllter» Europäer, weil W e i s h e i t die Fähigkeit der richtigen Bewertung ist.»

Der junge Bruder erwähnt in seinem Schreiben weiter, wie ihn die gewerkschaftlichen und sozialen Probleme innerlich berührten, und daß er sich immer und überall für die Interessen der Kleinen und Unterdrückten einsetze und deshalb schon oft «Kommunist» genannt worden sei. Er schreibt ferner wörtlich:

«In letzter Zeit nun wurde ich hin und wieder gebeten, in den Vorstand irgendeiner Arbeiter-Kulturorganisation einzutreten. Ich lehnte dies aber ab, weil ich weiß, daß damit immer mehr käme, und wenn man bedenkt, daß diese Vereine genötigt sind, ihre Anlässe und Versammlungen meistens am Sonntagmorgen durchzuführen, so werden Sie wohl verstehen, warum ich absagte. Trotzdem, ich mache mir manchmal Vorwürfe, daß ich mich von allem zurückziehe. Ich glaube, daß es auch Verpflichtungen gegenüber meiner Arbeiterklasse gibt, die ich nicht einfach abschütteln kann, so ich mich nicht selbst ein Egoist nennen soll. Ich hoffe, daß Sie mich verstehen werden in dieser Angelegenheit; es ist wirklich ein Zwiespalt in meinem Innern, wie ich mich dazu verhalten soll. Natürlich werde ich nie vom Werke Gottes lassen. Aber auch das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Mitmenschen darf man nicht übersehen.» Er bittet dann um Rat und grüßt herzlich.

Auf diese für den Briefschreiber brennende Frage antwortete ihm sein Apostel wie folgt:

Mit Ihrem Schreiben stellen Sie sich mir vor als «Gutenbergsjünger» und bringen mir zugleich einige Fragen nahe. — Zunächst freue ich mich sehr, daß wieder einer der «Schwarzkünstler» (Bezeichnung für die Buchdruckergilde), meines ursprünglichen Berufes, den Weg zum Werke Gottes gefunden hat.

Ihr junges Herz ist von der Wahrheit des apostolischen Evangeliums ergriffen, aber gleichzeitig brennen auch die gewerkschaftlichen Ideale und Aufgaben in Ihrem Innern. Ich verstehe Sie sehr gut, bin ich zur Zeit doch auch in diesen Auseinandersetzungen gestanden.

Die gewerkschaftlichen und sozialen Probleme sind weitgehend und für das schaffende Volk von größtem Interesse. Ich anerkenne auch die erzielten Erfolge. Wenn Sie aber die apostolische Botschaft und die Z i e l e unseres allerteuersten Glaubens begriffen haben, so werden Sie von d i e s e m Ideal ergriffen, und zwar derart, daß Sie das Kämpfen für diesen «Edel-Sozialismus» allem andern voranstellen. Ich gehe mit Ihnen einig,

daß, wie Sie schrieben, «es auch Verpflichtungen gegenüber der Arbeiterklasse gibt, die man nicht einfach abschütteln kann.» — Bruder! Halten Sie dies alle Tage klar vor Augen! Und das höchste, was Sie mithelfen können, ist: Behilflich sein, dieser Arbeiterklasse das wahre Evangelium, die wahre Erlösung und Freiheit nahezubringen. Wenn die Christus-Botschaft in ihrer apostolischen Urlehre nicht nur gelehrt, sondern auch g e l e b t wird, dann werden die meisten sozialistischen Programme gegenstandslos. Diese sozialen Programme sind ja nur e i n T e i l der Lehre Christi. Ich selber habe jahrelang als Maschinensetzer in einer Genossenschaftsdruckerei gearbeitet, und weiß aus Erfahrung, um wieviel höher, reiner, edler und vollkommener die apostolische Lehre, dieses Salz und Licht, in Wirklichkeit ist, gegenüber den mancherlei politischen Weltverbesserungsprogrammen.

Also, mein lieber Freund! Sie verstehen mich, was ich möchte sagen: Bleiben Sie ein treues Glied in Ihrer gewerkschaftlichen Verbindung. Ihre aktive, innere Seelenkraft aber lassen Sie als einen segensreichen, wertvollen Strom dem Werke Gottes zukommen. Ich bitte Sie: Stellen Sie sich in die vordersten Reihen der Kämpfer um Christi Sache! Seien Sie ein eifriger, ja glühender, aber weisheitsvoller Zeuge für die apostolische Wahrheit. Ringen Sie sich empor in die Geisteswelt als wahrer B e t e r, dann wird die Glut Ihres Herzens gestillt und geheiligt. Und der ewige Lohn wird unvergleichlich größer und herrlicher sein, als wenn Sie Ihre Kräfte in Berufs- oder Partei-Idealen verzehren.

Ich wünsche Ihnen einen Löwenmut, um für die Jesu- und Apostellehre arbeiten und kämpfen zu können. Dazu aber wünsche ich Ihnen auch viel Demut und ein reines Herz und grüße Sie in der Liebe Jesu aufs herzlichste! -og-

Adam, Christus und wir

Die Ueberschrift verweist uns in drei wichtige, verschiedene Zeitabschnitte, nämlich in denjenigen der Erschaffung der Menschen, ferner in denjenigen der Menschwerdung und der Erdenlaufbahn Jesu Christi und endlich in die heutige Zeit als diejenige der Vollendung. Diese drei Zeitabschnitte stellen die hauptsächlichsten Phasen der Menschheitsgeschichte dar.

In der Schöpfungsgeschichte wird uns überliefert, daß Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Demnach trug der erste von Gott geschaffene Mensch das reine, erhabene und heilige Bild unseres großen Gottes und Schöpfers. Der Name Adam bedeutet «Schönheit» und wir können uns vorstellen, daß der aus der Hand Gottes hervorgegangene erste Mensch wohlgebaut, schön und gesund war an Seele, Geist und Leib, ohne Mängel und Gebrechen. Auch nach dem Urteil des Schöpfers selbst war sein Werk sehr gut. Die Bibel berichtet uns weiter, daß der liebe Gott dem Menschen die Erde übergab, daß er sie sich untertan mache und herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Daraus

ist zu entnehmen, daß der Mensch dadurch in gewissem Sinne zu einem göttlichen Statthalter auf Erden wurde. Er ward von Gott in den Garten Eden gesetzt als dem schönsten Ort der Erde, damit er diesen bebaute und bewahrte. Dieser Garten wurde damit gewissermaßen zur Residenz Adams, von wo aus er seine Herrschaft ausüben konnte. Zu dieser Zeit war der Mensch vollkommen, ohne Sünde und ohne Fehler. Die ihm von Gott zugewiesene Stufe war eine hohe. Er hatte eine königliche Stellung inne. Der Unterschied zwischen dem Schöpfer und ihm war nicht sehr groß.

Der Feind Gottes, der die göttlichen Werke immer samt und sonders zerstören möchte, war aber mit der erhöhten Stellung der Menschen nicht einverstanden. Er steckte die Sache hinter die Schlange, die das listigste aller Tiere auf dem Felde war. Von ihr, als dem doppelzüngigen Wesen, konnte er am ehesten erwarten, daß sie ihm willfährig wurde. Ein Lamm hätte er zu diesem teuflischen Handlangerdienst nicht anstellen können. Diese Schlange brachte es nun leider fertig, den Menschen zum Ungehorsam gegen Gottes Wort zu bewegen. Wieviel Zeit sie dazu brauchte, wissen wir nicht, es ist aber anzunehmen, daß der vollkommene und reine Mensch nicht ohne weiteres auf den teuflischen Trick hereinfiel. Schließlich war es aber so weit und der liebe Gott mußte seine Drohung, so weh es ihm getan haben mag, in die Tat umsetzen und den Menschen von seiner bisherigen Stellung absetzen. Die Drohung lautete dahin, daß der Mensch beim Ungehorsam gegen das göttliche Gebot sterben müsse. Das Sterben bestand in der Trennung von Gott und dem später eintretenden leiblichen Tode.

Mit diesem ersten Ungehorsam, der ersten Sünde, wurde der Mensch seiner göttlichen Stellung beraubt. Die Trennung von Gott und die Austreibung aus dem Paradiese brachten eine vermehrte Empfänglichkeit für Sünde und gottmißfälliges Wesen mit sich, so daß der Mensch und seine Nachfahren immer mehr der Sünde und ihren Folgen verfielen. Hier ist man versucht, einer andern Deutung des Namens «Adam» Raum zu geben, sie lautet: **A**ch **D**u **A**rmer **M**ensch (die Anfangsbuchstaben der Worte ergeben zusammen den Namen Adam).

Wie rapid schnell der Abfall von Gott vor sich ging, zeigt der schon in der zweiten Generation geschehene Brudermord des Kain an seinem Bruder Abel.

Die Sünde ist das Zeichen des ersten Adam und damit auch seiner Nachkommen, mit einigen wenigen Ausnahmen (z. B. Henoch). Unter diesem Zeichen fielen die Menschen immer mehr von Gott ab. Ihr Bild, das am Anfang Gott gleich war, veränderte sich zusehends. Schließlich kam es soweit, daß es Gott bereute, Menschen gemacht zu haben. Er beschloß, sie durch eine Sintflut zu vertilgen. Es erübrigt sich, auf das Geschehen der letztern näher einzugehen. Wir wollen lediglich festhalten, daß der liebe Gott, der ja von jeher die Liebe selber war, für die Menschen die sich an ihn halten wollten, eine Errettungsmöglichkeit schuf durch die Arche Noahs. Trotzdem eigentlich die besten Menschen in diese Arche eingingen, war es eine Zeit nachher wiederum nicht viel besser bestellt um sie. Wiederum war es die Sünde, die das Menschengeschlecht von Gott wegführte. Obwohl er ab und zu gläubige und fromme Menschen erweckte, durch welche er sein Volk zusammenhalten wollte und zum

Teil auch konnte (Abraham, Jakob, Joseph, Mose, Josua, die Richter und frommen Könige und die Propheten), ging dieses trotzdem immer mehr den Weg der Sünde und Gottentfremdung. Die ersten 4000 Jahre gleichen daher einer schiefen Ebene, auf welcher die Menschen immer mehr in die Tiefe glitten.

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, den er schon zur Zeit des ersten Sündenfalles verheißen hatte (1. Mose 3, 15). Damit wurde für einen Teil der Menschen die Fahrt in die Tiefe der Sünde und Nacht gestoppt und sie konnten in Christus die Hilfe und Kraft finden, dem bisherigen Treiben ein Ende zu setzen. Wenn Adam mit seinem Wesen in die Tiefe zeigte, so zeigte Christus mit dem seinigen nun in die Höhe. Zur Zeit Adams und nach ihm sind die Menschen von Gott weggekommen. Sie wurden dem himmlischen Vater entrissen und entfremdet. Sein Sohn wies sie aber wieder hinauf. Er zeigte ihnen den Weg zu Gott zurück und sagte: Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Durch ihn war also wieder die Möglichkeit gegeben, zum Anfang zurückgeführt zu werden. Nicht alle Zeitgenossen Jesu, aber immerhin doch etliche ließen sich von ihm diesen Weg hinaufführen, von der Sünde hinweg. In Adam sind alle Menschen gestorben, in Christo können alle wieder lebendig werden. Jesus Christus ist damit zum Gegenteil Adams geworden. Letzterer war am Anfang rein und vollkommen und hat diese Eigenschaften dann verloren, Christus kam vom Vater auch als reiner und vollkommener Menschensohn, zum Unterschied zu Adam behielt er diese Eigenschaften durch sein mutiges und heroisches Ueberwinden aber bei, ja er hat sie sogar noch gefestigt, so daß er darin als leuchtendes Vorbild erscheint.

Durch das Bleiben des Herrn Jesus in der Reinheit und Vollkommenheit, sowie durch sein großes Opfer am Kreuze wurde er vollends zum Weg für alle Menschen, damit sie wieder zu Gott zurückgeführt werden können. Er sagt, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. Adam war auch ein Weg, er führte das Menschengeschlecht aber nicht zu Gott, sondern von Gott weg. Heute noch begehen die meisten Menschen diesen Weg oder deutlicher gesagt diese breite Straße. Der Teufel und die Schlange haben die ersten Menschen nicht durch die Wahrheit, sondern durch die Lüge auf den Weg des Verderbens gebracht, der sie in den Tod führte.

Und wir? Wir kennen nun beide, den ersten und den zweiten Adam. Welchem der beiden schließen wir uns an? Der erste Adam ist zwar gestorben. Der Geist, der ihn verführte und in ihm Platz gewann, ist aber geblieben. Dieser ist unablässig bemüht, uns ebenfalls in den Ungehorsam und damit in die Sünde und den Tod hinabzuziehen. Aber auch der Heilige Geist, der Christus beeinflußte und leitete, steht heute wieder in voller Tätigkeit in den Aposteln Jesu. Mit welcher Liebe und Hingabe bemühen sie sich, uns, die wir Christus in seiner Sendung gefunden haben, zu sich zu ziehen. Von ihnen ist gewiß, daß sie den rechten Weg gehen, also ebenfalls den Weg, der zur Wahrheit, zum Leben und damit zu Gott führt. Wer sich ihnen anvertraut, der wird es nie bereuen müssen. Ihre Arbeit hat zum Ziele, uns als eine reine, vollkommene und geschmückte Braut dem Herrn Jesus entgegenzuführen. Daraus geht hervor, daß wir wieder zu jener Stellung und Schönheit geleitet werden sollen, die der erste Adam vor dem Sündenfall eingenommen hatte. Wir sollen zum Bilde Gottes

zurückgestaltet werden. Die Apostel, die die Statthalter Jesu Christi auf Erden sind, machen hiezu die Bildner- und Lehrarbeit. Diese Arbeit bewirkt, daß an uns nichts mehr gefunden wird, das an den in Sünde gefallenen Menschen erinnert. Diejenigen von uns, an denen dies in vollem Maße möglich ist, werden nach dem Worte der Schrift Könige und Priester im Reiche des Friedens sein. Die Apostel Jesu bauen das aus lebenden Menschen bestehende Himmelreich und bewahren es, gleich wie Adam diesen Auftrag bekam hinsichtlich des Gartens Eden. Und wenn der Sohn Gottes nach seiner Verheißung bald wiederkommt, so wird er alle diejenigen, die diese Arbeit an sich haben ausführen lassen und den aufwärts führenden Weg gegangen sind, als die zu ihm passend gemachte Braut zur himmlischen Hochzeit führen. Es ist uns aber gesagt, daß sich die Säumigen beeilen und wir alle in der höchsten Bereitschaft stehen müssen, denn der liebe Stammapostel und mit ihm die lieben Apostel und wir erwarten den Herrn jeden Tag.

R. K.

Das größte Werk

Das größte Werk, das je bestanden,
Desgleichen nie auf Erden war,
Ist heute auf der Welt vorhanden
Vom Herrn erschaffen, wunderbar.

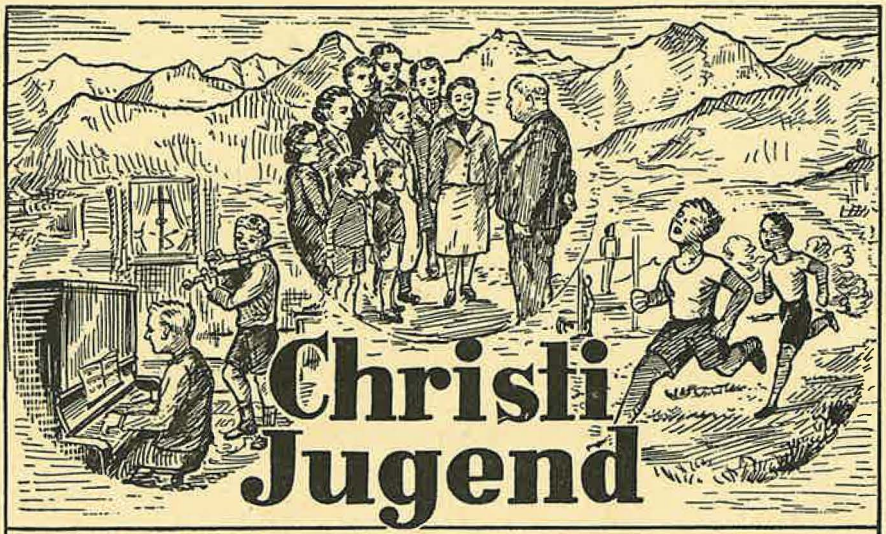
Wir leben jetzt in diesen Tagen,
Wo Gott durch seinen lieben Sohn,
Die Seelen, die nach Wahrheit fragen,
Hinführen will zum Gnadenthron.

Hier wird die Seele eng verbündet
Mit Christus, im Apostelamt,
Das volle Heil wird froh verkündet,
Das Herz zu edlem Tun entflammt.

Der Gottesknechte treue Pflege
Bereitet, schmücket Christi Braut,
Bewahrt sie auf dem schmalen Wege,
Wo sie den Bräutigam dann schaut.

C. B.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. April 1948**

Sieht Gott nicht meine Wege und zählt alle meine Gänge?

(Hiob 31, 4)

Es war ein seltsames Drama, das sich am Schmerzenslager des von Gott schwer geprüften Hiob abspielte. Die drei arabischen Fürsten liebten ihren Freund Hiob und als sie von dem schweren Unheil hörten, das Hiob getroffen hatte, machten sie sich auf den Weg, um ihn zu besuchen. In der Tat war Hiob in einer nicht beneidenswerten Verfassung. Ihr vordem reichgesegneter Freund saß in der Asche und schabte sich mit einem Scherben seine mit schmerzhaften Schwären bedeckte Haut. Als ihn seine Freunde erblickten, erkannten sie ihn kaum mehr «und hoben auf ihre Stimme und weinten». — Es waren keine gottlosen Menschen, diese drei Freunde Hiobs, aber in ihrer selbstangemaßten Frömmigkeit konnten sie nicht verstehen, daß dem wegen seiner Gottesfurcht weitherum bekannten Freund soviel schweres Leid zustoßen konnte. Sie erachteten seine Heimsuchung vielmehr als eine Strafe Gottes. — Eliphas von Theman fand es daher angebracht, Hiob auf seinen verkehrten Glauben aufmerksam zu machen und hielt ihm, wenn auch mit gewählten Worten, eine unmißverständliche Bußpredigt (Kapitel 4 und 5). In die gleiche Kerbe hieben dann auch die andern beiden und wir können es dem sich in Schmerzen windenden Hiob in etwa nachfühlen, wie es ihm bei diesen wohlmeinen-

den Reden zumute war. Hiob aber hielt an seinem Glauben unerschütterlich fest. Er trat den Heuchelreden seiner Freunde standhaft entgegen. Seine Gegenrede gegen die irrigen Argumente klang in das Bekenntnis aus: «Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt... und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder» (Kapitel 19, 25—27).

Die Geschichte aus dem Leben des Mannes im Lande Uz hat trotz der seither vergangenen Jahrtausende ihren tiefen geistigen Sinn noch nicht eingebüßt. Die Geduld eines Hiob ist nicht umsonst sprichwörtlich geworden. «Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet», sagt der Apostel Jakobus. Die an uns herantretenden Anfechtungen sind Glaubensproben, die die Geduld wirken wollen. Es heißt nicht umsonst: Das schnellste Tier, das zur Vollkommenheit trägt, ist das Leiden. Wie so mancher, der die Neigung zur Härte und Rücksichtslosigkeit hatte, ist in dem Schmelztiegel der Anfechtungen weich geworden. Geht alles nach dem Schnürchen und kommt man ungehemmt vorwärts, wird man nur zu gerne ungerecht gegen den, der sich mühselig durch das Leben kämpfen muß. Erst im Leiden lernen wir das Mitempfinden und Geduldhaben mit dem unter Leid und Kreuz einhergehenden Mitmenschen. In den Klageliedern lesen wir die Worte: «Es ist dem Jüngling gut, daß er das Joch in der Jugend trage.» Durch die Schwierigkeiten lernen wir unsere Kräfte anspannen und erlernen die königliche Kunst des Wollens. Dann lassen wir uns nicht mehr so rasch entmutigen; wir treten den sich uns entgegenstellenden Hindernissen mit Glauben und göttlicher Energie entgegen. Dieser köstlichen Frucht des Geistes steht die Ungeduld gegenüber. Ihre andersgearteten Früchte kennen wir von allerhand schmerzlichen Erlebnissen her: Wieviel Schaden wird oft angerichtet durch ungestüme Heftigkeit und aufbrausendes Wesen. Wie oft entstehen wegen Kleinigkeiten Zwist und Zank, weil dieses Unkraut des menschlichen Gemütes nicht aus dem Herzensacker ausgereutet wird. Wie verletzend wirken sich oft unüberlegte Worte aus. «Ach Gott, es war nicht bös gemeint, der andere aber geht und weint.» Darum üben wir Gotteskinder uns in der Geduld. Sie ist eine der herrlichsten Blumen im Garten des Lebens und eine Schwester der Liebe, des Glaubens und der göttlichen Weisheit.

Die Geduld Hiobs war vor allem eine Frucht seines gottesfürchtigen Wandels. «Derselbe war schlecht (schlicht) und recht, gottesfürchtig und mied das Böse», lesen wir gleich anfangs der Geschichte Hiobs. Sind das nicht beherzigenswerte Worte für uns Kinder Gottes? Gewiß wäre es mit der heutigen Welt anders bestellt, wenn die moderne Menschheit der Lebensauffassung eines Hiob huldigen würde. Leider ist die Gottesfurcht für die meisten von ihnen zum Fremdwort geworden. Selbst ist der Mann; jeder muß sich sein Glück selber schmieden, lautet die Parole. Wo aber das gottlose Dichten und Trachten der Menschen hinführt, sieht heute jeder, der geistig noch nicht völlig erblindet ist. Wie ganz anders war die Einstellung eines Hiob zu Gott! Für ihn war er kein vager (unklarer) Begriff, den man je nach Umständen und Verhältnissen nach Belieben dehnen und biegen kann. «Sieht Gott nicht meine Wege und zählt alle meine Gänge?», erwiderte er seinen Freunden. Er anerkannte Gott nicht nur als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, sondern sah in seinem Erzeuger auch den Gott der Liebe, der sich um seine Geschöpfe kümmert und auf dessen Hilfe und Erlösung aus den Anfechtungen Satans er allein

hoffte. — Kürzlich wurde mir von einer erwachsenen Tochter, die mit einem atheistisch eingestellten Juristen verlobt ist, allen Ernstes die Frage gestellt: Vermögen Sie wirklich noch an einen liebenden Gott zu glauben angesichts all der scheußlichen Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit der letztvergangenen Jahre? Hat ein solcher Glaube noch seine Berechtigung, wo so viele unschuldige Menschen, vor allem Kinder, in der Not und im Elend fast versinken? — Wenn man das Weltgeschehen nur mit dem rein menschlichen Verstande betrachtet, erwiderte ich ihr, dann allerdings scheint diese Frage nicht so abwegig zu sein. Hier heißt es tiefer gründen, was allerdings ohne die Erleuchtung unseres geistigen Auges durch den Heiligen Geist kaum möglich ist. Ein großer, ja kapitaler Fehler bei der Lösung dieser Frage wird darin gemacht, daß der moderne Mensch nicht mehr an den Widersacher Gottes, den Satan, glaubt und die Selbstverantwortung des Menschen infolge seines freien Willens dabei nicht in Rechnung gestellt wird. Teufel — Satan — überholte Begriffe für den Aufgeklärten! Für denjenigen aber, der ernstlich um das Heil seiner Seele bekümmert ist, und den Kampf um ihre Erlösung im Aufblick zum großen Helfer treulich kämpft, für den sind diese Mächte von unten eine absolute Realität, mit der er auf Schritt und Tritt zu rechnen hat. Goethe geißelt diese oberflächliche Auffassung in einem seiner Dramen mit den Worten: «Das Völklein merkt den Teufel nicht, doch hat er es schon längst am Kragen.» — Der Satan ist keine phantastische Einbildung rückständiger Menschen, wie so mancher Aufgeklärte uns glauben machen will; er ist vielmehr eine Großmacht, der die Menschheit, ob sie es zugesteht oder nicht, ihr grenzenloses Elend zu verdanken hat. Jesus hat ihn nicht umsonst als den Fürsten dieser Welt gekennzeichnet, und seine größte Waffe ist die, daß er den Menschen plausibel machen kann, er existiere nicht. — Apostel Paulus sagt von ihm, daß er sich selbst in einen Engel des Lichts verstelle (2. Korinther 11, 14), um die Auserwählten Gottes zu verführen. Glücklicherweise sind heute prominente Psychologen auf Grund ihrer wissenschaftlichen Erforschung des Seelenlebens zur Anerkennung satanischer Einwirkung auf die Seele gelangt. In der Spalte «Psychologie des Alltags» einer bekannten Wochenzeitschrift schreibt Dr. Phil. G. A. Farner zu diesem Thema: «Der Psychologe kann nicht anders, als der Art, wie Christus Leben und Menschennatur geschaut hat, restlos beistimmen. Wer sich in den Tiefen der menschlichen Seele auskennt, m u ß vom gleichzeitigen Zusammenbestehen von Gott und Satan im Menschen überzeugt sein.» Dem apostolisch Gläubigen ist es klar: Der gigantische Kampf zwischen diesen Mächten, Gott und dem Satan, geht um den Besitz der menschlichen Seele. Wenn er noch nicht zu Ende gekämpft ist, so ist daran nicht Gott schuld, sondern das tückische Menschenherz, das sich vom Satan immer wieder blenden läßt, trotz allen Liebeserweisungen Gottes, statt sein Herz dem Gott der Liebe und des Lichtes zu schenken. Aber alle Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß der große Tag der Abrechnung nicht mehr ferne ist, an dem alle Verneiner und Spötter ihre Knie beugen werden vor dem allmächtigen Gebieter Himmels und der Erde.

«Sieht Gott nicht meine Wege.» Seien wir uns der Tatsache stets bewußt, daß sich vor dem allwissenden Gott niemand verbergen kann; all unser Denken und unser Handeln, ja selbst die geheimsten Regungen

unseres Herzens sind vor seinem alles durchleuchtenden Auge offenbar. Wir werden täglich und stündlich vor Entscheidungen gestellt; immer wieder heißt es zu wählen zwischen Gut und Böse. Wohl uns, wenn von uns, von dir, liebe Jugend, dasselbe gesagt werden kann, wie von Hiob: «Er war gottesfürchtig und mied das Böse.» Das ist die einfachste und klarste Philosophie des Lebens. «Und er zählt alle meine Gänge.» Beherzigen wir in diesem Zusammenhang die Worte des Apostels Paulus an die Galater: «Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören» (Galater 6, 9). — Von König Eduard VIII., dem Vater des heutigen englischen Königs, habe ich gelesen, daß er sich einer sehr strengen und disziplinierten Lebensführung bemühte. Ueber seinem Schreibpult hatte er in großer runder Schrift als Lebensprogramm die Worte angebracht: «Ich soll auf dieser Welt leben, aber nur ein einziges Mal. Laßt mich darum das Gute, das ich tun kann und jede Freundlichkeit, die ich irgendeinem Menschen erweisen kann, jetzt — und sofort tun. Laßt mich nichts aufschieben oder vernachlässigen, denn ich werde meinen Weg kein zweites Mal mehr gehen können.» — Das sind sicherlich auch für uns beherzigenswerte Worte. Es zeigen sich für jeden von uns allerhand Schwierigkeiten. Welch ein köstliches Gefühl erzeugt aber die Ueberwindung derselben in unserer Brust! Wir Glaubenskinder dürfen nicht in den Anfängen unseres Glaubenslebens steckenbleiben. Es gilt für uns, ein wahres, ganzes und vollkommenes Leben zu leben. Die Ueberwinder tragen schon hier in diesem Leben ihre Kronen, wenn auch heimlich und unsichtbar. Wie anders ist das Los der Trägen und Feigen! Sie kommen nicht aus der Schwachheit heraus und kennen in der Folge nichts als Enttäuschung, Reue und Tränen. «Sage Gott ab und stirb», sagte das Weib Hiobs zu dem Schwergeprüften. «Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes von Gott empfangen und sollten das Böse (die Prüfung) nicht auch annehmen?», erwiderte ihr der standhafte Hiob. Er hoffte und glaubte, daß Gott zu seiner Zeit das über ihn gekommene Elend wieder wenden werde. Und er hat es getan, nachdem Hiob sein Glaubensexamen bestanden hatte. «Und der Herr sah Hiob an», heißt es in Vers 9 des 42. Kapitels. — Nur wenige, aber inhaltsschwere Worte. Hiob wurde von Gott mit zwiefachem Segen bedacht, während seine drei Freunde wegen ihrer falschen und geheuchelten Frömmigkeit gedemütigt wurden, und sie hatten es nur der Fürbitte des Hiob zu verdanken, daß es ihnen nicht noch übler erging.

Und nun eine Frage. Wird der Herr am großen Gerichtstag dich und mich, lieber Leser, auch ansehen, wie einst Hiob? Werden wir an diesem großen und entscheidenden Examen vor ihm bestehen? In diesem Zusammenhang sei an die tiefernsten Worte des Stammapostels erinnert, die er im Gottesdienst im Stadion Zürich-Oerlikon im Hinblick auf das göttliche Examen an uns richtete: «Wir machen den Weg über die Erde nur einmal. Es kann niemand einen vergangenen Tag zurücknehmen. Deshalb ist es so wichtig, sich voll und ganz den göttlichen Ordnungen entsprechend einzustellen, denn der, an den wir heute glauben, den wir lieben ohne ihn gesehen zu haben, vor dem haben wir eines Tages zu erscheinen, und er allein ist es, der da spricht: «Komme her», oder: «Gehe hin.»

Schreiben wir die ernste Mahnung des Stammapostels auf unsere Herzenstafel. Gott tut seinerseits alles, um uns die Erreichung des herrlichen

Zieles zu ermöglichen. Tragen wir unseren Teil aufrichtigen Herzens dazu bei — auch wenn es Mühe und Schweiß kostet, damit wir dann jubelnden Herzens die Worte hören dürfen: «Komme her!» Sta.

Reise auf das Faulhorn

von den Chören der Gemeinde Zofingen am 28./29. Juni 1947

Es war an einem strahlenden Samstagvormittag, als wir uns am Bahnhof versammelten. Freude und frohe Erwartung war auf jedem Antlitz zu lesen, denn der langersehnte Tag, der uns schon im voraufgegangenen Winter angekündigten gemeinsamen Reise war endlich angebrochen. Um 10.56 Uhr gings per SBB nach Luzern, der Leuchtenstadt und Ausgangspunkt unzähliger schöner Bergtouren. Doch hier gab's kein Verweilen, denn diesmal galt unser Reiseziel dem schönen Berner-Oberland. Mit der Bahn fuhren wir dem silbern glänzenden See entlang dem Brünig zu. Freundlich grüßten uns die heimeligen, schmucken Unterwaldner Ortschaften. Sarnen- und Lungernsee, umrahmt von grünen Wiesenhängen, bieten ein besonders liebliches Landschaftsbild. Abwechslungsreich ist die Fahrt. Der Brienzersee, blau glänzend und glitzernd, und das Haslital mit den sonnenreichen Berghängen, locken zum Aufenthalt. Doch heißt es bald umsteigen ins Postauto, um höher und näher an die Bergriesen des Oberlandes heranzukommen. Die zwei Postwagen winden sich in kühnen Kehren den steilen Hang empor; ein letzter Blick in den Talgrund, von dessen Bergwänden sich großartige Wasserfälle zur Aare hinunterstürzen — und weiterhinein in die Bergwelt geht's. Vom Talboden Rosenlaui aus genießen wir eine wunderbare Aussicht auf das Wetterhorn, das vorgelagerte Wellhorn, die Abstürze des Rosenlauigletschers und die phantastischen Felsennadeln der Engelhörner.

Zur vorgesehenen Zeit, um 15.45, entstiegen wir auf Schwarzwaldalp den Postautos. Im nahen Bergwald wird der erste Halt gemacht und der Rucksack etwas «herangezogen». Dann Abmarsch auf dem Saumweg dem Wetterhorn entlang, einer Berggestalt von großartigem Aufbau. Nach 1½-stündigem, frohem und genußreichem Aufstieg sind wir um 17.30 Uhr auf der großen Scheidegg angelangt, dem Ziel unseres ersten Reisetages. Um 18.30 Uhr wird uns im Gasthof eine kräftige, wohlschmeckende Suppe serviert. Nach dem Nachtessen singt der Männerchor noch drei unserer schönen Vaterlandslieder.

Unvergeßlich bleibt mir besonders ein Bild, das sich bei hereinbrechender Nacht meinem Auge darbot. Am Wetterhorn oben wird plötzlich ein schmaler, golden leuchtender Streifen sichtbar, welcher immer breiter wird und bald als gewaltige runde Scheibe am klaren Himmel funkelt. Hell erleuchtet sind die Felswände ringsum. Der Bahn des Mondes folgt in geringem Abstand der erste große Stern. Auf den weit ringsum liegenden Alpweiden ist immer noch vereinzeltes Herdegeläut hörbar. Unser Reiseleiter, der Bezirksevangelist Z. sagte uns Brüdern, die wir noch lange draußen diesen wunderbaren Frieden genossen: «Diese wunderbare Schönheit, dieser Friede ist ein Vorgeschmack des Friedensreiches Christi.» Fast konnten wir uns nicht entschließen, uns ins Nachtlager zu begeben.

Am Bachalpsee

— Nach einem herzlichen Dankgebet und Fürbitte für unsere Aemter und das Volk Gottes legten wir uns dankbar auf die Strohsäcke.

Um drei Uhr ist Tagwache. Beinahe hell ist es schon hier oben, während es in Grindelwald unten noch Nacht ist. Ein kühler, ziemlich starker Wind weht uns draußen am Brunnen entgegen. Im Osten glänzt der Himmel hellrot bis violet, erst schwach, dann immer stärker und weiter bis der ganze Himmel mit den vielen kleinen, weißen Wölklein wunderbar gefärbt ist. Um ¼4 Uhr sind wir zum Morgenessen bereit. Herrlich schmeckt der feine, heiße Milchkaffee mit dem Mitgebrachten aus dem Rucksack. — Mit einem besonderen Dank für die freundliche, heimelige und liebevolle Aufnahme verabschieden wir uns vom Gastwirt auf der Großen Scheidegg. Noch zwei Männerchorlieder erklingen und genau ¼5 Uhr marschieren wir bergwärts. Der Pfad führt uns, allmählich steigend, durch Alpweiden. Die Gräser und vielen Blümchen in ihrer bunten Pracht glänzen im Morgentau. Ein kleiner Stundenhalt wird eingeschaltet. Wie wohltuend ist der Ausblick hier inmitten der grünen Weiden, von rauschenden Silberbächen erquickt. Dazu das friedliche Glockengeläute der Viehherden. Bald gehts rüstig weiter, Richtung Bachalpsee. Die Viertausender sind noch von Wolken verdeckt. Wir sind aber voller Zuversicht, daß bis zu unserem Endziel auch die Gipfel noch frei werden. Am Bachalpsee, diesem einzigartig schön gelegenen Bergsee, verweilen wir eine gute halbe Stunde. Im Süden werden schon die Spitzen der Schreckhörner, des Lauteraar- und Finsteraarhorns sichtbar. Es drängt uns zum Weitergehen. Immer weiter öffnet sich vor uns die Sicht. Um 9 Uhr stehen wir auf dem Gipfel. Rings um uns ein Kranz von Bergen, Felskämmen und Gipfeln. Die

Sicht auf die Viertausender ist inzwischen frei geworden. Das Panorama, das sich uns darbietet, vereinigt einen malerischen Vordergrund mit einer weiten Fernsicht. Vor uns liegen die vielen, grünen Alpweiden mit den verstreuten Sennhütten. Im Süden zeigt sich uns der ganze Alpenkranz vom Säntis bis zur Blümlisalp. Besonders grandios ist der Blick auf die gewaltige Gruppe von Eiger, Mönch und Jungfrau, der Schreck- und Wetterhörner, Lauteraar- und Finsteraarhörner, Breithorn und Tschingelhorn und die Firnkrone der Blümlisalp. Im Osten kann sich unser Blick an den unzähligen, verschiedenartigsten Berggipfeln der Innerschweiz kaum satt sehen. Von besonderem Reiz ist der Tiefblick auf Thuner- und Brienzersee, in ihrem schönen Blau, rings von Berghängen eingebettet. Die Niesen- und Stockhornkette im Westen und der lange Kamm der Brienzerrothornkette im Norden vervollständigen den wunderschönen Rahmen dieses Alpenkranzes. Gegen Norden reihen sich die Entlebucher Berge und das Emmental mit seinen vielen Hügeln und Wäldern, und als Abschluß des Mittellandes können wir die Höhenzüge des Jura deutlich erkennen. Allzurasch heißt es aufbrechen, denn der programmäßige Aufenthalt hier oben ist nur eine halbe Stunde. Um 9.30 Uhr, nachdem jedes sein «Znüni» genossen hat, beginnen wir den Abstieg Richtung Schynige Platte. Etwas unterhalb des Gipfels, an einer schattigen Halde, wird Rast gemacht. Wir dürfen hier in einem Berggottesdienst neue Kräfte, Wahrheit und Klarheit aus dem Geiste Christi hinnehmen. Unser Bezirksevangelist wies u. a. auf die Gnade hin, schon diese irdische Schöpfung, worin wir Gott unsern Vater als Schöpfer erkennen, besitzen zu dürfen. — Gott, der Vater hat aber noch ein anderes Reich geschaffen, und dieses Reich übertrifft diese irdische Schönheit: Die Geistige Schöpfung. Der Dichter sagt: «Wohl sind unsere Berge und Täler gar schön, doch nicht zu vergleichen den himmlischen Höhn». In dieser geistigen Schöpfung erkennen wir Christus. Dieses Reich ist denen bereitet, die unter der Pflege der Apostel und Knechte Gottes die Stufe der Gottähnlichkeit erreichen. Jesus Christus ist der Meister und das Werk seiner Hände sind wir. Der Teufel sucht dem lieben Gott und dem Herrn Jesus sein Werk zu zerstören und darin erkennen wir die satanischen Mächte. Jesus bat seinen Vater um die Einheit seiner Jünger. Alle, die mit der Apostel-einheit, als dem Felsen und Grund der Jesulehre verbunden und eins sind, werden dadurch die Werke des Satans zerstören. Diese Treuen werden am Tage des Herrn als Lohn dies alles ererben und werden mit Christus auf dieser Erde regieren und können sich ewig freuen und das Loben und Danken wird kein Ende haben. Der Satan wird dann tausend Jahre gebunden sein. — Nach einem kurzen Gebet mit dem Segen Gottes, angefüllt mit viel Friede und Freude, wandern wir weiter. Unser Pfad führt über einen langen Höhenzug, an ausgedehnten Geröllhalden vorbei. Nach gut 1½-stündigem Marsch gelangen wir zu einer Weide, wo sich braune, schwarze und weiße Schafe aller Größen hinter mächtigen Felsblöcken vor der Sonnenhitze schützen. Andere wieder laben sich an dem kleinen Bächlein, das dieses wilde Tälchen durchfließt. Hier können wir während einer Stunde Mittagspause uns neu stärken, denn wohl keines hat im Sinn, den Reiseproviant wieder nach Hause zu nehmen.

Frisch und froh ziehen wir weiter und gelangen zur abgemachten Zeit auf der Schynigen Platte an. Hier treffen wir mit unseren lieben Geschwi-

stern, welche am Sonntagmorgen von Zofingen weggefahren sind, zusammen. Eine freudige Ueberraschung wurde uns noch zuteil. Liebe Brüder und Geschwister der Gemeinde Zürich-Wipkingen kamen uns hier entgegen. Welche Freude ob dieses unerwarteten Zusammentreffens! Gemeinsam genießen wir von hier aus noch die herrliche Aussicht auf die Berneroberländer Bergriesen.

Bald ist Zeit zur Abfahrt. Die von hier nach Wilderswil führende Zahnradbahn kann alle die vielen Fahrgäste kaum aufnehmen. Drei Zugskompositionen fahren, dicht hintereinander, talwärts. Viele wunderbare Ausblicke durch den schönen Tannenwald auf den Thunersee und das mächtige Jungfraumassiv genießen wir während der Talfahrt.

Um 17.50 Uhr verlassen wir im Schnellzug den Bahnhof Interlaken und gelangen wohlbehalten und glücklich um 21.15 in Zofingen an. Voll Dankbarkeit sind unsere Herzen, denn viel Freude und ungetrübter Genuß wurde uns durch Gottes Gnade und die wohldurchdachte Führung unseres Reiseleiters zuteil. E. P.

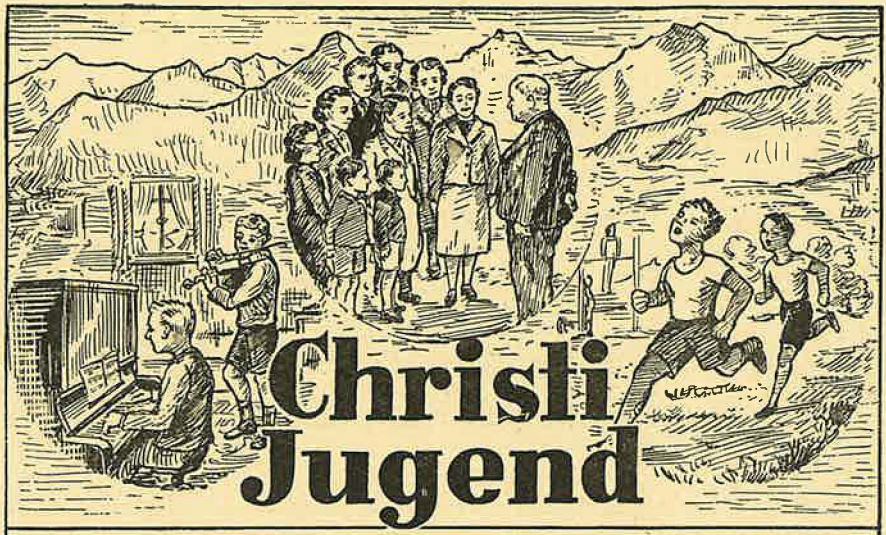
Gebetserhörung

Vor einigen Wochen ging ich in den Gottesdienst. Ich war zuerst alleine im Lokal und konnte mich mit Gott in Verbindung setzen. Habe mit Gott gerungen im Gebet. Um das Ziel zu erreichen, gebraucht es viel göttliche Weisheit. Ich stellte mir unseren Gemeinde-Aeltesten als ein für mich leuchtendes Beispiel vor die Augen. Ich sagte zu Gott: Lieber Gott, du weißt genau, ich will das Ziel unter allen Umständen erreichen. Sage mir, lieber Gott, kann ich auch eine solche göttliche Weisheit und Erkenntnis erreichen, wie unser Gemeinde-Aeltester? Kann ich auch eine solche Gebetskraft erreichen, wie unser Aeltester? Wenn ich das erreichen kann, dann sage mir, lieber Gott, auf welche Art und Weise ich das erlangen kann. Ist das auch bei mir möglich, dann, lieber Gott, gib mir darüber genauen Aufschluß und antworte mir.

Der Dienstleitende war gerade unser Gemeinde-Aeltester. Ich wußte nicht, wer den Dienst halten würde, denn es war in einer auswärtigen Gemeinde. Der ganze Gottesdienst war auf meinem Gebet aufgebaut. Unser lieber Gemeinde-Aeltester erwähnte unter anderem: «Auch ihr könnt die Erkenntnis und die göttliche Weisheit erlangen wie ich. Ja vielleicht noch mehr wie ich. Wieso solltet ihr das nicht erlangen? Wir müssen es nur recht machen. Wir müssen Gott täglich um göttliche Weisheit und Erkenntnis bitten.» Der Aelteste sagte dann noch genau wie man es macht, um dies zu erreichen. Er sagte: «Vorerst jeden Gottesdienst besuchen, dann jedes Wort der Brüder beherzigen und in die Seele einbauen, dann sein Leben dementsprechend einrichten, dann täglich mit Gott ringen im Gebet», und er fügte hinzu: «Gott wird sich wunderbar zu uns bezeugen, denn Gott erhört ein ernst Gebet.»

Der ganze Gottesdienst hat sich um mein Gebet gedreht, ein Zeichen, daß Gott seine Kinder erhört. W. S.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. April 1948**

„Ich habe die Welt überwunden!"

Welch kleiner Satz! nur fünf Worte, und doch ist damit so viel gesagt. Das ganze Werk Jesu Christi, des Sohnes Gottes, dokumentierte sich in den Worten «Ich habe die Welt überwunden». (Johannes 16, 33.) Fast die ganze Menschheit besitzt eine falsche Lebensauffassung, die Menschen haben sich auf das Irdische verlegt, sie sind Fleisch geworden, Gott aber hatte sie zu Geist- oder Gottmenschen gemacht. Mit der Erfüllung irdischer Pflichten leben wir ja nur dem Gesetz des Selbsterhaltungstriebes nach. Dieses Gesetz besteht in der ganzen Schöpfung; jede Pflanze, jeder Baum, jedes Tier hat dieses Gesetz in sich, wohl jedem ist ein Lebens- und Existenzkampf vorgeschrieben, aber auch die Möglichkeit der Erhaltung und Vermehrung gegeben, wie Jesus sagte: Jedes hat das Leben bei sich selbst.

Wie muß sich ein Baum an der Erde festhalten, um im Sturme nicht umgeworfen zu werden! Ich habe bei großen Stürmen schon gesehen, wie viele Bäume umgeworfen wurden. Beim Ansehen der Wurzelstöcke dieser Bäume mußte ich feststellen, daß sie nicht tiefe Wurzeln hatten, sie standen nur in der Humuserde, also kaum 50 cm tief. Andere Bäume sind tief gewurzelt, haben eine Pfahlwurzel, oder die Wurzeln umschlingen Steine, wachsen in poröse Steine und in gespaltene Felsen hinein. Solche Bäume können vom Sturme nicht umgeworfen werden, eher zerbrechen sie. Auch das menschliche Leben bringt sehr viele Stürme. Da werden die Oberflächlichen auch umgeworfen und die Schwachen geknickt.

Haben wir eine göttliche Lebensauffassung und halten wir uns an den Felsen Jesus Christus, so dürfen wir getrost sein. Er hat die Welt überwunden und darum sind wir geborgen in Jesu. Was war und ist das Wort Jesu für ein Trost den Seinen gesagt: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» In der Welt besteht die große Gefahr, für den Herrn verloren zu gehen, denn hier regiert der Fürst des Todes. Wehe, wer in dessen Hände kommt, er ist der Lügner und Mörder von Anfang. Er betört die armen Menschen mit irdischen, vergänglichen, fleischlichen Freuden, sowie mit dem Flittergold irdischen Reichtums. Das sind aber alles nur Köder in denen der Stachel des ewigen Todes steckt. Trachtet in allem Streben zuerst nach dem Reiche Gottes, wer das tut, wird das Irdische auch haben.

Die Welt überwinden heißt, den Teufel, seine Lügen, seine Irrlehren und Betörungen überwinden, nicht an seine Köder herangehen, sondern sich an Christo, dem Lebensfürsten, halten. Das Wort Jesu birgt ewiges Glück, ewige Liebe, ewigen Frieden, ewigen Reichtum und ewige Herrlichkeit in sich. Glaubet doch nicht einem jeglichen Geiste, deren so viele in die Welt ausgegangen sind, um die Menschen zu betören. Es ist von allen nur einer von Gott und das ist Christus im Fleische. Der Fürst aus dem Abgrund haßt aber Jesus im Fleische, weil ihm dieser seine Lügen offenbart und seine Werke zerstört. Darum sucht der Böse, Jesum bei den Menschen zu verleumden und als Irrlehrer und Teufel hinzustellen. Er hängt ihm also seinen eigenen Namen an und verkleidet sich als Engel des Lichts.

Wer ist nun imstande, alle diese Betrügereien zu erkennen? Da muß man viel lernen, um dem Betrug nicht zum Opfer zu fallen. Wie viele Menschen fragen: Wo ist Gott, wo seine, so sehr gepriesene Liebe und Güte, wo seine Hilfe? Wo ist Jesus, der Erlöser und Seligmacher? Von diesem allem sehen und erleben die Leute nichts, sie sitzen als Sklaven des Bösen in Nacht und Sünde und die Botschaft von Gott und Christus dünken ihnen Märchen zu sein. Es ist auch tatsächlich so, sie haben zumeist Gott und Christus nicht, denn der Fürst dieser Welt bindet und blendet ihre Sinne.

Wo find' ich Jesum? Wo find' ich Frieden?
Kannst du mir's sagen? Wo find' ich ihn?
Wo Jesus thronet, der Friede wohnet,
da nenne ich den Himmel mein,
da möcht' ich ewig mich erfreu'n.

Willst du ihn finden, willst du ihn haben,
mußt du ihn suchen, dann find'st du ihn.
In seinen Brüdern, in den Geschwistern,
in der Gemeinde naht er dir;
da spricht sein Mund zu dir und mir.

Hier wirket Jesus in seinen Boten,
in den Aposteln. Da find'st du ihn.
Und wer da klopfet, im Glauben bittet,
dem wird der Himmel aufgetan,
dem wird sich Jesus freundlich nah'n. (Lied 211.)

Ja, Gott hat durch Christus auf Erden einen Ort aufgerichtet, wo sich der Vater der Liebe in vollkommener Weise offenbart. Da machte er mit uns einen Bund in der Taufe, wodurch wir ein Anrecht zum Empfang aller weitern Segnungen und Gnaden erhielten. Viele meinen, mit der Taufe sei alles fertig. Das stimmt keineswegs. Um das menschlich verständlich zu machen, möchte ich sagen, das ist eigentlich nur das Billet zum Eintritt, alles andere, also die Hauptsache, kommt nachher. Erst als wir in der Gemeinde, im Hause Gottes waren, schenkte uns Gott die Kindschaft und gab als Pfand und Siegel seinen Geist, er nahm uns als Söhne und Töchter an, wir wurden Bürger seines Reiches, unser Name steht im Himmel angeschrieben und Gott erweist sich uns als Vater der Liebe. Die törichten, unwissenden Menschen, welche meinen, es gebe keinen Gott, weil sie von ihm nichts wissen und nichts hinnehmen, sollen also in seine Gemeinde kommen, da lernen sie ihn in einer Weise kennen wie noch nie. Da lernen und lernten wir Gott kennen als liebenden Vater, der Sünden vergibt und alle Gebrechen heilt. In der Welt werden reichlich Tränen erzeugt, in der Gemeinde Gottes werden sie getrocknet; in der Welt werden viele traurig gemacht, in der Gemeinde Gottes werden die Traurigen getröstet, die Schwachen gestärkt, die Niedergebeugten aufgerichtet. Unser Gott heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater und Friedefürst.

Ja, die Kinder Gottes haben in der Welt Angst, weil sie für die Seele voller Gefahren ist. Alle Freuden dieser Welt vermögen der Menschenseele zu ihrer Vollendung nichts zu bieten. Wir wollen die vielen Veranstaltungen in der Welt nicht kritisieren, sie gehen uns nichts an, sie sind nicht für uns, aber es frage sich jeder Apostolische, ob er je an einer weltlichen Veranstaltung einen Genuß, Gewinn oder Vorteil für seine Seele hingenommen habe? Können Konzert, Theater, Tanz, Kino, Sport usw. unsere Seele zu einem Ebenbild Gottes vollenden? Man sagt, der Sport sei gesund. Der heutige Sport aber ist übertrieben und wirkt zerstörend. Andere sagen: Theater und Kino wirken bildend. Das zu beurteilen wollen wir jedem einzelnen überlassen, doch die Tatsachen reden eine andere, gewaltige Sprache. Diese Dinge sind alle dazu angetan, die Menschen von Gott und dem Hause Gottes wegzuziehen. Niemals vermögen solche Darbietungen die Menschenseele zu befriedigen und zu einem Ebenbilde Gottes zu bilden. Jesus sagte: «Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?» Spiele niemals mit der Gnade Gottes, spiele aber auch nicht mit dem Feuer der Hölle. Trinke nicht des Herrn Kelch und der Welt Kelch und wandle nicht die breite Straße des Verderbens.

Den Konfirmanden gab ich als Geleitwort oder Konfirmationsspruch das Wort 1. Johannes 5, 4: «Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.» Daß der Mensch für sich und die Seinen sorgt und sie liebt, daß eines dem andern lebt und dient, entspricht den menschlichen Ordnungen und Gesetzen, auch dem Gesetz der Selbsterhaltung und der Vermehrung, wie das bei der ganzen Schöpfung der Fall ist. Doch, sagte ich den Konfirmanden, das bringt euch kein Ruhmesblatt ins Lebensbuch. Jesus hat das scheinbar so kleine und doch so große Wort gesprochen: «Ich habe die Welt überwunden.» Ihr Konfirmanden, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Gotteskinder, wenn ihr ein Ruhmesblatt in eurem Lebensbuch haben wollt, dann macht es wie Jesus und überwindet die Welt. Johannes konnte sagen: Mit dem apostolischen Glauben haben wir

die Welt überwunden. Es kann einer in dieser Welt sein was er will, und wenn er die ganze Welt besäße — es bliebe eben doch Welt und alles reichte höchstens bis zum Grabe. Dann aber muß er nackt die Welt verlassen, nackt wie er gekommen ist, ja, als er ankam brachte er noch einen Leib mit, den er beim Sterben auch noch hier lassen muß — arme Menschen. Jesus sagt: Du Narr! was hast du nun gemacht in deinem Leben, daß du so arm, nackend, elend und jämmerlich hier in der Ewigkeit, deinem ewigen Aufenthaltsort, ankommst? Ein solcher Vorwurf von seiten Jesu und Gottes ist gewiß gerechtfertigt. Für dieses Leben sorgt der Mensch, eben schon aus Selbsterhaltungstrieb, er will gut und komfortabel wohnen, er will sich gut kleiden, will gut essen und gut trinken und was sonst zum Leben gehört. Nun leben wir aber nicht nur etwa 80 Jahre, sondern ewig. O Ewigkeit, du Donnerwort — Millionen und Milliarden Jahre! Ein König frug auf seinem Spaziergang durchs Feld einen Hirtenknaben: «Sag mir, wie lange dauert die Ewigkeit?» Prompt erwiderte der Jüngling: «Hinter Pommern liegt ein Fels, der ist etwa ein Kilometer lang, ein Kilometer breit und ein Kilometer hoch. Da kommt alle Jahre ein Vögelein und wetzt an dem Felsen seinen Schnabel. — Wenn nun dieser Berg abgewetzt ist, ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.» Der König war durch die Antwort befriedigt. Der himmlische König und Lehrer sagt uns nun, wie wir es machen sollen, daß wir dort nicht die Dummen, als die vom Lügner und Mörder vom Anfang Betrogenen sind. Von dem irdischen Reichtum sagt er: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, welche die Diebe, die Motten, der Rost (und die Inflation nebst anderm Verderben) zerstören können, oder die durch den Tod verlorengehen. Sammelt euch aber Schätze, die nicht veralten, die nicht rosten und die ewigen Wert haben. Wer wollte nun so töricht sein und nicht Vorsorge treffen für die Ewigkeit? Wer wollte dort in solch traurigem Zustand ankommen und dahinvegetieren, schlimmer als ein armes Erdenleben? Was Jesus uns sagt, sind keine leeren Worte, es sind in diesem Falle furchtbare Wahrheiten, denken wir nur an den reichen Mann und an den armen Lazarus.

Viele fragten einst Jesus: «Meister, was müssen wir tun, um das ewige Leben zu ererben? Er gab ihnen verschiedene Antworten, in der Hauptsache aber das, sie sollen alles andere verlassen und ihm nachfolgen, dann werden sie einen Schatz im Himmel haben. Die Worte Jesu und seiner Apostel sind bindend, verbindlich. Die Geschäftsleute machen viele Offerten «unverbindlich». Was uns aber der Herr durch seine Boten sagen läßt, ist verbindlich, denn was er zusagt, hält er gewiß. Die Geister des Fürsten der Finsternis suchen, Christus auch heute in Mißkredit zu bringen, Jesus in Frage zu ziehen und seine Gottessohnschaft abzuleugnen. Als Jesus einst in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt, Freunde und Feinde. Der vor der Welt ein armer Zimmermann war, zog wie ein König in die Stadt Jerusalem ein. Ja, er war ein wirklicher König, er war viel mehr als ein irdischer König. Als Kaiser Napoleon mit einer Anzahl seiner Generäle einmal am Meere stand, war gerade Flutzeit. Das Wasser kam näher und näher an die hohen Herren heran, kein Tropfen Wasser wich zurück, der Kaiser und die Generäle mußten sich zurückziehen. Von Jesus heißt es: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? Jene Herren konnten wohl Millionen von Soldaten kommandieren, aber damit war es vorbei.

Der himmlische König war und ist Herr über Leben und Tod, er hat Tote auferweckt, Lahme gehend, Blinde sehend und viele vom sonst unheilbaren Aussatz gesund gemacht. Das mögen sich alle merken, die an der Gottessohnschaft Jesu zweifeln. Für uns ist es eine Freude, ihn zum Herrn und Meister zu haben. Dieser himmlische König ging einst in den Tempel und trieb alles hinaus, was nicht hineingehörte: Verkäufer und Käufer, Wechslertische und Taubenkrämer. Dazu sagte er: «Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.» Auch heute ist das Christentum vielfach statt Herzenssache, eine Geschäfts- und Berufsangelegenheit. Das Christentum muß, wie Jesus sagte, eine Wiedergeburt oder Geisteserneuerung sein. Es muß rücksichtslos alles ausfegen was ungöttlich ist. Christus hat seinen Tempel, seine Kirche in die Welt gebracht und andere haben die Welt in die Kirche gebracht. Die großen Herren nehmen die Ehre zumeist für sich, darum nimmt Jesus die Unmündigen und Säuglinge und diese geben die Ehre dem, dem sie gebührt. Ja, das «Kinder werden» ist nicht leicht, aber es ist Grundbedingung zum Eintritt ins Himmelreich.

Die Geister suchen immer, die Menschen vom geraden, göttlichen Weg wegzuziehen und ihnen statt eine himmlische, eine irdische Gesinnung zu geben. Die Abweichungen geschahen und geschehen oft auf eine so scheinbar harmlose Art, daß es die Menschen nicht merken. In Fachkreisen spricht man von Haar-Rissen, das sind die feinsten Risse in Mauerwerk und in Metallen, besonders gefährlich bei Ketten, dann in Bergen, resp. Felsen. Wenn Wasser irgendwo in kleinste, feinste Risse eindringen kann, so gefriert es im Winter, das Eis dehnt sich aus und hat eine gewaltige Sprengwirkung. So wird der Berg nach und nach gesprengt, zerrissen, und dann gibt es die gefährlichen Bergstürze, die schon viel Verderben bereitet haben. Genau gleich sind die Vorgänge in der allgemeinen Christenheit. Abweichungen von der göttlichen Einheit und Ordnung, wie sie Jesus als vollkommene Einheit geschaffen hat, haben nach und nach den gegenwärtigen Zustand der Zerrissenheit erzeugt. Von den ersten apostolischen Christen heißt es lobenswerter Weise: Sie blieben beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Das ist bestätigt in Offenbarung 6, 2, wo in bezug auf die erste Apostelwirksamkeit geschrieben steht: «Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd. Und der daraufsaß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und daß er siegte.» Doch der Apostel Johannes mußte schon in seinem ersten Sendschreiben an Ephesus in Kleinasien schreiben, sie seien trotz all ihrer Arbeit und ihren guten Werken von der ersten Liebe gewichen. Ephesus heißt Luststadt; dort wurde viel Abgötterei getrieben, dort war ein großer heidnischer Tempel und dieses Geschäft brachte viel Geld ein. Darum riefen sie: «Groß ist die Diana der Epheser.» Sie bekämpften Paulus, der nicht umsonst schrieb, daß er in Ephesus mit wilden Tieren kämpfen mußte.

Haben die Geistesfürsten erstmals die Seele des Menschen in Besitz, daß sie über ihn herrschen können, dann wird als zweiter Schritt bestimmt die Stunde kommen, wo sie ganz über den Menschen herrschen und ihn in ihr Bereich versetzen. Jesus hat den Seinen verheißen, daß er wiederkommen und sie in sein Reich nehmen werde. Dasselbe wird der Böse auch tun. Jesus sagte ja von der Zeit der Ernte, wo jedes an seinen Ort kommt. Der

Weizen wird in die Scheune Gottes getan, das Unkraut in Bündlein gebunden und verbrannt. Dann wird der Herr die Schafe von den Böcken scheiden, ja er wird auch noch richten zwischen Schaf und Schaf, denn der Herr sieht nicht den Pelz an, sondern das Herz. Daß wir in die Erntezeit gekommen sind, dürfte jedem Sehenden und Denkenden klar sein. Nach der Ernte bedarf das in die Scheune Gebrachte keiner Sonne und keines Regens mehr, die Reife ist ja nun erreicht. Es kann darum ruhig die Zeit kommen, wo es Nacht ist und niemand mehr wirken kann. Das wird die letzte und härteste Prüfungszeit sein, wie weit sich diese erstreckt, ist allein dem Herrn bekannt. Er sagt nur: Ihr müßt Trübsal haben zehn Tage. Das ist die nötige Vollzahl, und wer da beharret bis ans Ende, der wird selig; die im Glauben beharrt und überwunden haben, werden die Krone des ewigen Lebens d. h. der Ehren empfangen. Jeder Mensch ist sich selbst sein größter Feind, denn die Hemmungen und Hindernisse trägt jeder in sich. Darum: Sich selbst bekämpfen ist der größte Krieg und sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. Damit hat jeder die Welt in sich selber überwunden, und nun kann Christus alles in allem und in allen und über allen sein. E. G.

Törichte Gedanken und Handlungen

Die Anregung zu diesem Thema schöpfte der Schreiber dieser Zeilen aus einem Bischofsdienst, in welchem mit wenigen Worten die Rede war von törichten Gedanken, welche in den Menschen in unangenehmen Lebenslagen oft erweckt werden. Dabei wurde kurz auf Hiob hingewiesen, der in all seinem Unglück nicht sündigte und nichts Törichtes wider Gott tat (Hiob 1, 22). Und doch war sein Unglück so groß! Welcher Mensch von heute vermöchte das von Hiob Ertragene auf sich zu nehmen, ohne auch nur einen einzigen unguten Gedanken zu bekommen? Da kommt uns Hiob groß vor. Wir finden ein ähnliches Beispiel in Christus. Als dieser vierzig Tage in der Wüste war und fastete, hatte er als Mensch doch sicher Hunger und Durst. Als dann der Teufel sich bemerkbar machte mit dem Vorschlag, diesem unbequemen Zustand ein Ende zu bereiten und aus Steinen Brot zu machen, kam in Christus kein törichter Gedanke auch nur der leisesten Zustimmung zum Ansinnen Satans auf. Er überwand in dieser und auch in den andern Versuchungen, so wie Hiob überwand. Beide kannten ihren himmlischen Vater, beide hatten ihn lieb und keiner von ihnen wollte ihm den Schmerz der Enttäuschung bereiten, wie das z. B. bei Adam und Eva und allen übrigen Menschen der Fall war, die in Ungehorsam und Sünde fielen. Ueberdies wußten Christus und Hiob genau Bescheid darüber, daß die Zustimmung zum Vorschlag des Höllenfürsten und das Pflegen törichter Gedanken auch für sie die schwerwiegendsten Folgen gehabt hätten.

Wie gar mancher der Menschen denkt anders, wenn irgend etwas an ihn herankommt. Als in jener verhängnisvollen Nacht die Magd zu Petrus kam und von ihm ein Bekenntnis verlangte, kam ihm der törichte Gedanke der Verleumdung. Wie sehr hat er dies nachher bereut! Jene ersten Christen, die der Verfolgung ausgesetzt waren und sich vom Glauben lossag-

ten, haben dadurch ihre Treue dem Herrn gegenüber gebrochen. Man könnte diese Beispiele beliebig vermehren. Doch was wollen wir in die Vergangenheit sehen? Wir haben in unserem Leben so mancherlei Bestätigungen dafür, wie oft und wie schnell der Mensch töricht denkt und handelt. Daß Gedanken kommen, kann man nicht verhindern. Man kann nicht verhüten, daß Vögel über unsern Köpfen hinwegfliegen, verhindern kann und muß man aber, daß diese in unsern Köpfen, in unserem Sinn nisten und ein bleibendes Dasein führen. Es ist wichtig, daß wir immer und immer wieder um einen geheiligten Sinn und um ein reines Herz bitten, und so wird es in unserem Innersten in dieser Hinsicht immer besser werden. Unreine, uns zum Sündigen veranlassende Gedanken kommen dann immer weniger und wenn sie noch kommen, finden sie uns abwehrbereit. Das reine Herz und der geheiligte Sinn führen einen heiligen und erfolgreichen Krieg gegen alles ungöttliche Wesen. Sie suchen mit allen Kräften zu verhindern, daß sich die Einlaß begehrenden Gedanken festsetzen können. Können sie sich aber nicht mehr festsetzen, so können sie auch nicht mehr weitergesponnen werden oder gar zu Taten oder Unterlassungen führen. Als der Böse die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen bei Jesus einsah, stellte er sie ein. Sollte es bei uns nicht schließlich auch so sein?

Das vorstehend Gesagte gibt uns mancherlei zu bedenken. Soll bei uns beim Ausbruch einer Krankheit ein törichter Gedanke kommen? Ist es nicht schon so manchmal der Fall gewesen, daß der liebe Gott, der nicht unsern Schaden will, uns durch eine Krankheit etwas sagen oder zeigen wollte und durch dieses Mittel die Seele läutern konnte? Weshalb denn ein törichter Gedanke gegen Gott, der doch nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe! Sollen wir bei einem Todesfall eines lieben Angehörigen hadern gegen Gott? Ist es, genauer besehen, nicht etwas Schönes, wenn man als Erlöstes heimgehen darf, vorangehen und dadurch vor allem noch vor Bevorstehendem verschont bleiben? Wie schon oft hat der himmlische Vater in weiser Voraussicht ein Menschenkind aller weiteren Mühsal auf dieser Erde enthoben oder von weiteren Kämpfen bewahrt, in welchen es vielleicht nicht hätte bestehen können. Soll man sich darob in törichten Gedanken ergehen oder gar dem lieben Gott aus der Schule laufen? Wollen wir bei andern Sorgen, mögen sie heißen wie sie wollen, törichte Gedanken pflegen? Muß nicht alles so sein wie es ist? Nehmen wir doch alles aus Gottes liebevoller und fürsorgender Vaterhand, sei es Angenehmes oder Unangenehmes. Welches bringt uns näher zu Gott, das erste oder das andere? Der Arzt, den wir beim Ausbrechen irgend eines Leidens aufsuchen müssen, wird uns nicht sagen: Essen Sie von allem Guten, was das Herz begehrt, Kuchen und Süßigkeiten und was Sie sonst noch auftreiben können und gehen Sie allem Vergnügen nach. Vielmehr wird er uns mahnen und warnen vor solchen Dingen, uns Enthaltsamkeit auferlegen und bittere Medizin verschreiben, weil auf diese Weise dem Uebel viel besser gesteuert werden kann.

Im übrigen müssen wir bedenken: Wenn der Feind es ist, der uns etwas Unangenehmes hat zukommen lassen, dann tat er es bei uns wie bei Hiob und bei andern: Er will uns der bisher erreichten göttlichen Stellung berauben. Hätte nicht z. B. jeder Apostel immer wieder menschlichen Grund, dem oft so sehr Unangenehmen und Schweren aus dem Wege zu

gehen? Er würde aber nicht mehr in der Nachfolge Christi stehen. Und so könnten alle Aemter und Geschwister oft sagen, daß sie sich das und jenes nicht mehr bieten lassen. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß es nur durch Leiden himmelan geht. Das ist der Weg Jesu, der aber mit einem herrlichen Lohn verbunden sein wird. Hiob wurde im Natürlichen reich gesegnet, Christus ging durch das Leiden zur Herrlichkeit und diese ist auch unser Ziel. Darum wollen auch wir uns alle Mühe geben, nichts zu tun oder zu denken, was vor Gott töricht ist. Freuen wir uns der großen göttlichen Gnade, die uns den Heiligen Geist als die Kraft aus der Höhe hat zukommen lassen. Durch ihn sind wir in der Lage, ebenfalls zu überwinden, wenn die Versuchungen kommen. Er ist ein feines Instrument, das uns anzeigt, wann der Böse in unserer Nähe ist. Dann wollen wir den lieben Gott um Kraft bitten, überwinden zu können, wie sein Sohn dies auch getan hat. Nach dem Ueberwinden muß der Böse das Weite suchen und es treten dafür deutlich wahrnehmbar, wenn auch nicht mit irdischen Augen sichtbar, die heiligen Engel Gottes zu uns, um uns zu dienen. Auf diese wunderbare Weise wird unsere baldige Vollendung sichergestellt. R. K.

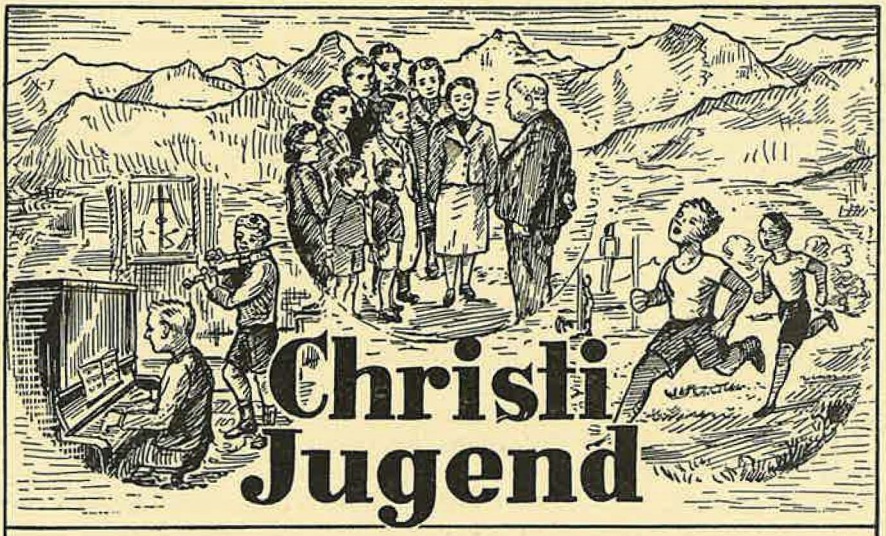
Der alte Großvater und der Enkel

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen. Sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt; er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen.

Wie sie so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettchen zusammen. Was machst du da? fragte der Vater. Ich mache ein Tröglein, antwortete das Kind, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin. Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er einwenig verschüttete.

(Aus dem aargauischen Lesebuch, zweites Schuljahr.)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Mai 1948**

Zofinger Jugendtag

Eine große, lebensfrohe Schar jugendlicher Geschwister strömte am Sonntagnachmittag, 14. März 1948, zum Bezirksjugendtreffen nach Zofingen. Vom klarblauen Himmel strahlte die Märzen-Sonne und erhöhte damit noch die freudige, festliche Stimmung. Ueberall sah man lachende, glückliche Gesichter.

Aus etwa 900 Kehlen ertönte das Eingangslied: «Jubelklänge, Festgesänge, nah und ferne froher Schall!» (Lied 104, Strophen 1, 3 und 4.) Dem Lied folgte das Gebet, ein Bibelwort und ein Lied des Jugendchores Zofingen.

Das Motto des Tages kam schon in der Dekoration im Lokal zum Ausdruck, wo neben den Worten «Gesunde apostolische Jugend!» eine Schlange, plastisch dargestellt, von einem Schwert erstochen wurde. Diese Symbolik (Sinnbild) bildete den Leit- und Grundgedanken der nun folgenden Ausführungen.

Der Apostel aus Zofingen wies Eingangs darauf hin, daß er, wie alle Apostel, als wahrer Seelen- und Jugendfreund, das größte Interesse an einer gesunden apostolischen Jugend habe. Um die Gesundheit werten zu können, ist es gut, wenn man sich die Krankheiten und deren Folgen vor Augen halte. Die Gegensätzlichkeit läßt einem häufig den Wert einer Sache umso deutlicher erkennen. Wie wertvoll erscheint doch dem Heimatlosen die Heimat, dem Gefangenen die Freiheit, dem Hungernden das Brot, dem Verachteten die Liebe und dem Kranken die Gesundheit.

Wohin man sieht, überall erkennt man Krankheit und Verderben: beim Mensch, beim Vieh und in der Pflanzenwelt. Wie verheerend wirkt sich doch neuerdings die «Invasion» des Borkenkäfers aus, der ganze Nadelholzwälder vernichtet! Wie schlimm haust der Koloradokäfer in den Kartoffeläckern! Vom Maikäfer & Cie. gar nicht zu sprechen. In Südfrankreich sind letzten Sommer große Heuschreckenschwärme aufgetreten, die ganze Landstriche kahlgefressen haben, wie treue Brüder dem Apostel anläßlich seiner letzten Frankreichreise im Januar berichteten. Dann sind es der Mehltau, die Blut- und Blattläuse, ferner die Mäuse, Werren und viel andere Krankheiten und Schädlinge, welche die Pflanzenwelt zu vernichten suchen.

Die Maul- und Klauenseuche (beim Vieh natürlich!), die Verwerfungsseuche und Dutzende andere Uebel im Stall und bei den Haustieren sind an der Tagesordnung. Ueberschwemmungen und Trockenheit bilden weitere Gefahren, welche die Ernte des Landwirtes in Frage stellen.

Die Krankheiten bei den Menschen hingegen sind hundertfältig. Schon rein körperlich gibt es beim Menschen unzählige Krankheiten und Uebel. Neben Krebs, Tuberkulose, Cholera und vielen Kinder- und Alterskrankheiten, sind die Krankheiten des menschlichen Geistes und der Seele von erschreckender Wirkung. Vom Kranksein der Menschen zeugen die Spitäler, Irrenanstalten, Gefängnisse, Absonderungshäuser, Trinkerheilanstalten usw. Auch die Zeitungen geben täglich Kunde vom Ungesunden und Verderben unter dem höchsten der Geschöpfe, und zwar nicht nur in der Rubrik «Unglücksfälle und Verbrechen». Man redet von Vernichtung, von neuen Kriegen, von Atombomben und ähnlichen Scheußlichkeiten. Die Völker verschulden. Ungeheure Summen aber werden für die Zerstörung, die Vernichtung, die Tötung anderer geopfert. Und für das Wohl der Menschen? Für Frieden und soziale Werke?

Begeben wir uns auf das Gebiet der Religion, so finden wir eine Unzahl von Ansichten und Glaubensbekenntnissen, allein im christlichen Lager, was wieder von geistiger Nacht, Verwirrung und Krankheit zeugt. Wer hat Recht? Was ist Wahrheit? So fragen viele. Dabei werden Blinde von blinden Blindenleitern geführt! — Wie steht es mit dem Weiterleben nach dem Tod? Man kann wohl sagen: Soviel Kirchen, soviel Meinungen! Und erst die Frage betreffend der Ersten Auferstehung! Hierin variieren die Ansichten von der Verneinung und Lächerlichmachung bis zur phantastischen Irrvorstellung. Und doch gibt es nur *eine*, der Wahrheit entsprechende Version in diesen Fragen. Alles andere sind krankhafte, unwirkliche, lügnerische Vorstellungen und Lehren.

Deshalb der so dringende Mahnruf nach Gesundung auf allen Gebieten. Der Schlange, dem Verderber, dem Werkzeug des Teufels, gilt unser Kampf mit dem geschärften Schwert des Geistes und Wortes Gottes.

In kurzer, bildhafter Art führte der Apostel den Wert und die Pflege der *körperlichen Gesundheit* vor Augen, ist doch unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes (1. Korinther 3, 16—17). Der Stammapostel wurde gefragt, wie er es gemacht habe, daß er ein so hohes Alter erreichte. Er antwortete dem Fragesteller mit dem Sprichwort: «*Arbeit, Mäßigkeit und Ruh, schließt dem Arzt die Türe zu!*» Auf diesen nüchternen, «gesunden» Grundsatz baute der Apostel auf. Mit einfachen Mitteln kann

Konfirmanden von Trubschachen und Aemter

die Gesundheit des Körpers gefördert werden, und zwar, eben auf Grund des erwähnten Sprichwortes, durch die *Arbeit*, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Aber auch in der Arbeit, wie in allen Dingen: Mäßigkeit! Wenn mit den Körperkräften Raubbau getrieben wird, rächt es sich eines Tages. Die Nerven gehen zugrunde — die große Krankheit in unserm entnervten Zeitalter. Acht Stunden Schlaf pro Tag gelten als wertvoller Ausgleich für starke Inanspruchnahme.

Ueber Ernährung und Verdauung, Vergiftung und Verjüngung des Blutes, über Bewegung in frischer Luft, über ungesunde Kleidung und Wohnungen, über die Reinheit des Leibes und Geistes, wurde manch nützlicher und zum Teil auch manch gemütvoller Hinweis gegeben.

Den Akzent, das Schwergewicht des Wortes aber legte der Apostel auf die geistig-seelische Gesundung. Wie wichtig ein *gesunder Glaube* ist, zeigen die vielen krankhaften Glaubensrichtungen, bei denen mehr oder weniger große Irrtümer und Verführungen miteingeschlossen sind. Jesus warnte davor, weil die Enttäuschung unweigerlich folgt. *Der gesündeste Glaube ist der apostolische Glaube!* Er ist biblisch begründet in der Form, in den Aemtern und in den Sakramenten. Als Lehre gilt die reine Jesu- und Apostellehre. Die Erlöserarbeit an den Gläubigen wird sichtbar. Der Baum wird an den Früchten erkannt. Die fünf Jahrzehnte der Apostelwirksamkeit im Schweizerland und auf der ganzen Erde, sind ein großer Siegeszug und ein leuchtend Zeugnis für die Reinheit und Wahrheit des apostolischen Evangeliums und der sich dadurch offenbarenden

Konfirmanden von Zürich-Wiedikon und Aemter

Gotteskraft. — Zu den Hunderten strahlenden, glücklichen Gotteskindern sagte der Apostel sehr einprägsam: «*Ihr seid unser Brief*, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen als ein Apostelbrief!» (2. Korinther 3, 2.)

Hinweisend auf *gesunde Gefühle*, Empfindungen, erkennt man sofort zwei Hauptgruppen: Jene, die in ihren Gefühlen zu viel von sich halten, und die andern, die zu wenig von sich halten. Die ersteren laufen Gefahr, an Einbildung zu erkranken. Und Einbildung verhindert bekanntlich die Ausbildung. Die Welt wimmelt von solchen Wichtigtuern und Sprücheklopfern, die aber meistens kalte Herzen und hohle Köpfe haben. Im Gegensatz zu diesen stehen die «Mauerblümchen», und jene mit Minderwertigkeitsgefühlen belastete Gruppe, die ihre eigenen Kräfte nicht oder zu wenig kennen und verwerten. — Von den mancherlei, vom Apostel erwähnten, aus dem Leben gegriffenen Beispielen, sei nur das eine hier festgehalten, das von einem «gesunden Gefühl» spricht. Ein apostolischer Jüngling, der an zwei Abenden sich an der Frühjahrsreinigung des Kirchenlokales mitbeteiligte, schrieb unter anderm dem Apostel: «Wie glücklich war ich, an den zwei Abenden mithelfen zu dürfen, den Saal zu reinigen! Ist dies doch der Ort, wo Gott uns so unendlich viel Gutes schon geschenkt hat. Wahrlich: Den liebsten Ort, den ich auf Erden hab, ist nicht die Rasenbank am Elterngrab (wie man in einem weltlich-sentimentalen Liede singt), sondern das Haus Gottes!» — Wenn Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst», dann ist diese Angst also ein gesundes Gefühl. Der einstige Apostel schrieb: «Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist», und unser Bezirksapostel fügt sogar noch hinzu:

Konfirmanden von Luzern und Aemter

«Habt einen *Ekel* vor der Welt!» Unter «Welt» sind die Sünde und ihre Luststätten und Ausgeburten zu verstehen, eben jene Welt, die vergeht mit ihrer Lust, doch der Jammer bleibt wie beim reichen Mann.

Ueber *gesunden Sparsinn* waren ernste und mancherlei köstliche Betrachtungen zu hören. «Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe tut.» Aber auch hier: keine Rappen- und Kümmelspalter, keine Geizhälse — sondern: gesundes Sparen!

Das Kapitel *gesunde Liebe* nahm einen breiten Raum ein. Daß dies Wundergewächs auch krank sein kann, pfeifen die Spatzen vom Dache. Wenn die Liebe dem geliebten Gegenstand etwas zufügt, das ihm schadet, so ist die Liebe krank. Die Liebe kann auch «falsch» sein (Römer 12, 9). — Die reine, ewigbleibende Liebe ist die Gottesliebe. Diese Liebe hat uns zuerst geliebt, und darin lieben wir Gott über alles. Durch den Heiligen Geist ist diese Liebe in uns ausgegossen. Damit lieben wir von ganzem Herzen unsern Herrn und sein Werk, seine Knechte, seine Kinder, seine Gebote, wir lieben alles Gute und Edle. — «Die Liebe zum andern Geschlecht» ist ein Naturgesetz, ist aber auch mit großen Gefahren verbunden.

Ueber das Thema: «*Warum bekomme ich keinen Mann?*» las der Apostel die sehr beachtlichen, wertvollen Hinweise eines Eheberaters vor (in einer Wochenzeitschrift erschienen):

Warum bekomme ich keinen Mann? Einen Mann kriegt man immer; aber einen Ehemann zu finden, der in einer guten Ehe eine Gnade und Gottesgabe sieht, das hält schwer.

Konfirmanden von Strasbourg mit dem Bezirksältesten Seidel

Da ist einmal die sittliche Verrohung und Verantwortungslosigkeit. Ich sehe nicht ein, warum wir nicht gerade über diesen wichtigen Punkt reden sollten; es geht die Jungen genau so gut an wie die Aelteren, die Jahr für Jahr gewartet und geglaubt haben, daß das «Glück» doch noch einmal zu ihnen kommen werde. Ich meine den vorehelichen Verkehr! Jene Mädchen, die mir entsetzt schreiben, daß ihr Schatz oder Freund «die Katze nicht im Sack kaufen» wolle, gehen das Jahr hindurch in die Hunderte. Sie lieben einen Burschen, sie möchten ihn von Herzen gern heiraten und ihm alles sein, und — sie möchten ihn nicht verlieren. Wenn dieser Bursche nun jenes Ultimatum stellt, dann wird die Herzens- und Lebenskrise groß. Man sagt sich, andere tun es auch, und wenn er mich nachher heiratet, so ist die Sache doch nicht so schlimm. Trotzdem kommen dann solche Töchter, die noch Moral und Sittlichkeit kennen, zum Eheberater. Und dieser erklärt ihnen nun: «Doch, es ist schlimm! Wenn du deinem Liebsten oder Freund nicht so viel wert bist, daß er deine Zurückhaltung, deine Unberührtheit achtet und ehrt, dann hast du auch in der Ehe nicht viel Rücksicht zu erwarten.» Zugleich spielt das religiöse Moment mit hinein: wir dürfen darüber keine Zweifel aufkommen lassen, daß es eine Grundlage der menschlich-sittlichen Ordnung gibt. Wo sie zerstört wird, leidet die gesamte christliche Kultur darunter.

Christliche Kultur? Ich weiß, jetzt wird von vielen gelächelt, sogar gespottet, denn was der Krieg zerstört hat, das war wie der Untergang einer Welt. Also kommt es wirklich und wahrhaftig nicht mehr darauf an, ob sich zwei einen kleinen Leichtsinn erlauben. Dieser kleine Leicht-

sinn aber ist zum größten Teil schuld daran, daß viele Töchter ledig bleiben müssen. Die verantwortungslose Willkür treibt es eben weiter und weiter, und das, was man so schnell und billig haben kann, braucht man nicht erst zu heiraten. Andererseits aber werden jene Töchter, die einer sittlichen Lebensanschauung treu bleiben, belächelt. Man geht an ihnen vorbei, weil man die Verantwortung scheut *und* das Sichausleben liebt. So werden diese Mädchen zum Verzicht gezwungen, und wiederum fragen sie:

Warum bekomme ich keinen Mann? Und ich antworte ihnen: Seid stolz auf eure Würde, auf eure hohe Auffassung von der Ehe. Und seht euch jene an, die nach einem oder mehreren «Versuchen» zu einem Mann kommen! Solche Ehen sind selten von Dauer. Leidenschaft oder Leichtsinn haben den Bund geschlossen, und ebenso schnell geht man wieder auseinander wie man zusammengekommen ist.

Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, und Gott sei Dank gibt es noch gute Ehen. Und die findet man unter euresgleichen, die sich bewähren mußten. Beneidet nie jene, die frühzeitig mit dem Trauschein triumphieren können; freut euch aber mit jenen, die nach Warten und Kämpfen sich den Preis errungen haben.

Ihr Töchter und Mädchen müßt die Burschen zu Männern erziehen. Nicht indem ihr gewährt, was verfrüht und ohne Bestand ist, sondern indem ihr die jungen Männer wieder an das Gute, an die Reinheit, an die Würde der Frauen glauben läßt. Nicht was man mit verfrühten Zugeständnissen, mit der Zigarette, mit rot lackierten Fingernägeln und rot geschminkten Lippen «fängt», nenne ich «einen Mann bekommen»; all das zählt in der Ehe nicht mehr, und es bleibt die schale Ernüchterung. Lauft darum nicht einer solchen Welt nach, sondern vertretet das Richtige, das, was von Dauer ist, selbst auf die «Gefahr» hin, lange warten zu müssen. Einmal müssen wir beginnen, Gottes Wille wieder zur Geltung zu bringen. (Der Eheberater G. T.)

Absolute Stille herrschte im Saal beim Vorlesen dieser tiefernsten, wahren Worte. Man glaubte die Herzen schlagen zu hören.

Im Anschluß an diese Ausführungen unterstrich der Apostel das Geschriebene und richtete darauf einen von Wucht und Ernst getragenen Appell an die Jünglinge, die jungen Männer, gleich dem Donner vom Sinai: Werdet nicht der Welt gleich als Wirtshaushocker, Swingbrüder, Erotiker oder Träumer und Schläfer! Sondern werdet und bleibt Gottesstreiter voll heiligem Eifer, um das Werk und Haus Gottes bauen zu helfen! Seid dazu allzeit bereit!

Die *gesunde Arbeitsfreude* äußert sich in der Mitarbeit im Weinberge des Herrn, in Leben, Liebe und Freude. *Reizet* einander, nicht zum Zorn und zur Sünde, sondern zur Mitarbeit und zu guten Werken, zu Werken der Liebe. Der Arbeitsruf gilt für das In- und Ausland! Dazu braucht es Männer, Glaubenshelden, mit Arbeitswillen und Löwenmut. Nicht solche, die nur an der Mutter Schürze wollen hängen und bei den ersten Schwierigkeiten kapitulieren und wieder heim «zur Mama» wollen! Im Kampfe werden die Helden geboren! Gideon kämpfte mit 300 Auserwählten, mit Fackeln, irdenen Krügen und Posaunen — und siegte. Der

Verteidiger von Murten, Adrian von Bubenberg, sagte 1476: «Solange eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach!» — Zu diesem Heldenleben gehört ein gesundes Gebetsleben, ein Leben in Gott!

Aus solcher Geistes- und Seelengesundheit entsteht *wahre Freude und Schönheit!* Der englische Schriftsteller Ruskin schreibt: «Jede gute Tat, jeder edle Gedanke prägt dem Gesicht und dem ganzen Menschen das Siegel der Schönheit auf.» Eine schöne Seele schafft sich einen schönen Leib. Wahrhaft «schön» ist ein vergeistigtes Gesicht, ein Antlitz das von Güte und Liebe zeugt, ein Mensch mit wahrer Freundlichkeit und Herzensbildung. Hinter Schminke und Lippenstift aber muß sich meist etwas verbergen. Edle Schönheit hat das nicht nötig!

Darum, Erlöste des Herrn, Braut des Lammes: freuet euch in dem Herrn und dienet ihm mit Freuden!

*

Vom Apostel aufgefordert, dienten die lieben Bezirksältesten Borner aus Olten, Fuchs aus Luzern, Keller aus Basel und von Känel aus Thun in köstlicher, erquickender und einheitlicher Weise mit. Dazwischen gaben die Jugendchöre von Olten, Luzern, Basel, Langenthal, Lenzburg und Aarau je ein Lied zum besten.

*

Erstmalig und ausnahmsweise, so betonte der Apostel, als er wieder auf den Altar trat, möchte er durch die große Jungschar eine Resolution (= Beschluß) aller fassen. Er las den in Gedichtform zu fassenden Entschluß vor, welcher von den Anwesenden stehend angehört wurde:

Jugend in Christo! Reiht euch zusammen!
Lasst in den Herzen lodern die Flammen
Heiliger Liebe zum Himmel empor.
Betet den Schwur in einigem Chor:

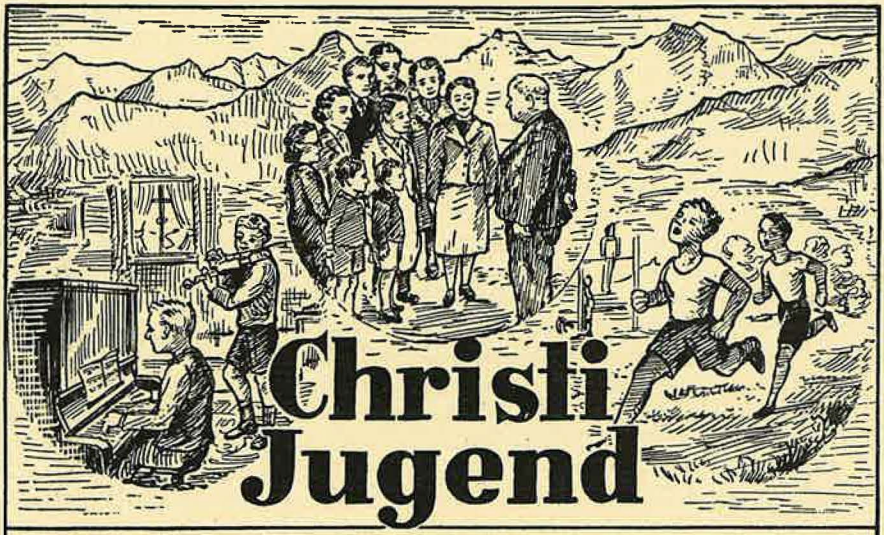
Gott, unser Vater! Wir sind bereit,
Dir nun zu weihen: Kraft, Liebe und Zeit.
Vater! wir wollen die Heldenbahn gehn!
Freudig im Glauben zu Jesus nun stehn.
Wir wollen bleiben, wie's immer auch geht:
Treu apostolisch! Treu im Gebet!

Wer damit einig, der spreche allda,
Gleich einem Schwur, ein donnerndes: Ja!

Wie aus einem Munde folgte ein bekenntnisreiches, gewaltiges *Ja!*

Bewegten Herzens trat der Apostel im Gebet mit den innerlich ergriffenen Geschwistern vor den Herrn. — Das gemeinsam gesungene, als groß Chorlied intonierte «Alles Leben strömt aus dir!» beschloß die eindrucksvolle, unvergeßliche Zusammenkunft. og.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Mai 1948**

Der größte Feind

Feinde! Deren gibt es zahlreiche auf allen Gebieten. Wer hätte nicht solche? Jeder Mensch, jedes Tier, alle Pflanzen, alles was Leben besitzt muß einen Kampf gegen seine Gegner führen. Ein Feind will Leben vernichten, die Werke anderer zerstören. Er hofft, daraus eigene Vorteile zu ziehen. Oft handelt der Feind aus eitler Lust, weil er Wohlgefallen hat am Zerstören. So wird das Leben zum Kampf. Wer sich behaupten will, muß kämpfen, muß seine Widersacher nebst ihren Schlichen und Tücken kennen. Er muß sich wappnen. Die Natur liefert uns hierin unzählige Beispiele. Tiere besitzen Zähne und Krallen, oder haben ihre Schutzfarbe. Andern dagegen ist in der Schnelligkeit ihrer Beine ein Schutz gegeben. Des Vogels Schutz sind Farbe und Flügel. Immer mehr könnte man angliedern und gelangt kaum an ein Ende. Kurz und gut, alles auf Erden ist auf Kampf und Gegenwehr eingestellt, und jeder hat und ist gewissermaßen auch selbst ein Feind.

Den größten aller Feinde jedoch besitzt der Mensch. Seit Jahrtausenden schon ist der Mensch das Objekt heißesten Kampfes. Gott schuf den Menschen als letztes und vollkommenes Werk seiner herrlichen Schöpfung. Er räumte ihm eine erlesene Stellung inmitten alles Erschaffenen ein. Das erweckte den Neid eines Engelfürsten und machte Luzifer zum bleibenden und schlimmsten Feind der Menschen. Luzifer heißt Licht-

bringer. So schön der Name ist, so furchtbar ist nun des Trägers Tun. Nichts mehr haben seine Werke mit dem Namen gemein. Alles an ihm ist Täuscherei, Falschheit und Intrige. Das Hauptziel seiner Angriffe ist der Mensch. Dem ewigen Gott kann der Scheinengel nichts anhaben, umsomehr aber der Krone göttlicher Schöpfung. Das Schlimme, das er den Menschen zufügt, erstreckt sich auf Geist, Seele und Leib. Auch hat Satan viel Schule während der langen Jahrtausende gemacht. Er ist ein Meister der Vorspiegelung falscher Dinge. Stets versucht er, göttliches Wesen vorzutäuschen, um besser seine «Ware» an den Mann zu bringen. Welchen Gewinn wird das dem großen Verführer eintragen? Keinen! Dessen ist er sich bewußt. In der Zeit vor Christus wähnte er vielleicht, daß der mit Verbitterung geführte Kampf sich doch noch zu seinen Gunsten entscheiden könnte. Kein Mensch ließ sich finden, der unwandelbar und unsträflich den Weg des Gehorsams beschritt. Auf Erden war Satan nahezu souveräner Herrscher. Doch erwuchs ihm in Jesus Christus ein vollkommener Meister. Durch ihn, den Sohn Gottes, wurde der Kampf zu Ungunsten des gefallenen Engelfürsten entschieden. Die trübe Aussichtslosigkeit, durch die Sünde ewig von Gott getrennt zu bleiben, wurde durch den siegreichen Streiter beseitigt. Jetzt weiß der Feind Gottes, das «Spiel» ist für ihn verloren. In blinder Raserei führt er jedoch den Kampf weiter. Und dieser Feind wütet heute noch. Unentwegt tobt der «Krieg» weiter. Satan ist zur Stunde noch unser schlimmster Gegner. Er ist gewandt, er ist ein gerissener Diplomat, er besitzt tausend Gesichter, unzählige Gestalten. Er spricht vielerlei Sprachen. Er ist immer und überall zur gleichen Zeit. Ein Erzfeind ist er und unverbesserlich. Ein guter Organisator. Seine Mitarbeiter sind sich meist gar nicht bewußt, daß sie seine Drahtzieher sind, daß sie seiner verheerenden Tätigkeit Vorschub leisten.

Wenn einst der Mensch die Krone der natürlichen Schöpfung Gottes war, so gibt es heute ebenfalls eine solche im Bereiche Christi. Jesus ist der Schöpfer eines neuen himmlischen Reiches. An dessen Vollendung arbeitet er bis heute unermüdlich. Die Apostel, Jesu Gesandte, sind seine Hauptmitarbeiter. Alle Menschen, die gläubig das Wort Gottes annehmen, bilden die Brautgemeinde Christi, Jesu Krone. Und diese ist die Zielscheibe satanischer Angriffe. Die «Rebekka» des Herrn Jesus hat demzufolge den Kampf mit einem großen Gegner aufzunehmen. Doch wurde schon die Erwähnung getan, daß der Meister der Auserwählten weithin mächtiger ist.

Wir wissen nun, mit wem die Kinder Gottes es zu tun haben. Sich näher mit diesem wichtigen Problem zu befassen, die Taktiken des Verderbers, hier allerdings nur in beschränktem Maße, kennenzulernen, wird immer neu notwendig und ist ein Gebot der Stunde. Umsomehr, weil unser Leben, wie kürzlich unser Bezirksapostel mit allem Nachdruck erklärte, kein Spiel ist, sondern ein unerbittlicher Kampf auf Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein, um Himmel oder Hölle.

Wurde zu Beginn auf das verschiedenartige Auftreten des Satans hingewiesen, so wollen wir uns seine Verführungskünste in ein möglichst volles Rampenlicht rücken. Soll jedoch das Geschriebene einen Dauersegen hinterlassen, muß jeder Leser sich ganz persönlich darin betrachten. Hier darf und soll sein Blick kritisiernd sein. Wer anderer Menschen Leben

und Treiben darin erblickt und nur hier mit seiner schonungslosen Kritik einsetzt, bleibt ein Stümper sein Leben lang und noch darüber hinaus. Die Liebe läßt sich's sagen, auch wenn das Wort der Wahrheit einmal nicht kleinkalibrigen Formates ist. Als Jesus zu Petrus sagte: «Heb dich weg von mir, Satan!» fuhr der Sohn Gottes mit ziemlich «grobem Geschütz» auf. Doch ist dem richtig orientierten Gotteskinde klar, daß Jesus hier nicht den Petrus ansprach. Einer hatte sich im «großen Fischer» verborgen, benutzte ihn als Werkzeug, um aus dieser äußerst gut getarnten Position einen seiner vielen Versuche zu unternehmen, das Erlösungswerk in Frage zu stellen. Es war der Verführer. Das Beispiel zeigt, wie fein die Fangnetze Satans sind. Doch Jesus fiel darauf nicht hinein.

Noch etwas anderes lehrt uns jenes Geschehen. Hätte Petrus bloß seine Ehre gesucht, wäre er durch die Worte seines Herrn sicher beleidigt gewesen. Doch ihm war es ernstlich zu tun, sein ewiges Leben davon zu bringen und er blieb an der Seite seines Meisters. Wir ersehen daraus, wie geschickt der Verführer die Menschen als Werkzeug seines argen Treibens benutzt. Ziehen wir daraus die nötigen Lehren. Diese Taktik ist ihm noch heute eigen. Den Menschen selbst will der Satan zu dessen Verderben verwenden. Er will das nicht nur, sondern es ist ihm auch glatt gelungen, und so ist der Mensch zum größten Feind seiner selbst geworden. Da schlägst du die Hände über dem Haupt zusammen: Ich, mein eigener, größter Feind! Das kann doch nicht wahr sein! Jetzt geh' mir aber weg und komme mir nicht mehr unter die Augen! Ich, ein Werkzeug des Verführers? so lautet der spitzige Protest. Und einer lacht, lacht und freut sich. Er weiß um seinen besten Verteidiger; er ist ein vorzüglicher Diplomat und läßt den Menschen selbst durch das «Ich» erfolgreich bekämpfen und der Sieg ist auf seiner Seite. Die Schlange war listiger und ist es heute noch. Wie schwerfällig der Mensch trotz allem Fortschritt doch ist! Hat Satan sein Unternehmen erfolgreich beendet, zieht er weiter und läßt die Menschen in Zwist und Hader zurück. Sein Same ist ausgestreut, des Menschen Herz von seinem Wesen befruchtet. Und das Gesäte wächst, die menschliche Seele ist guter Nährboden. Wo der Verderber Wind säte, wächst dieser zum Sturm; wo ein Körnchen Lieblosigkeit fiel, reift der Haß. Furchtbar steigert sich das Böse. Dem Menschen bleibt das Leid, dem Teufel die Freude. Noch eines: Was in der Zeitlichkeit ausgesät, wächst hinein in die Ewigkeit.

Solange von der Allgemeinheit gesprochen wird, läßt sich das allenthalben hübsch anhören. Wird jedoch die Sprache präziser, schließt sich der Kreis immer enger, bis schließlich nur noch die Apostolischen darin Raum haben, und legt sich schlußendlich noch um jedes Einzelne ein Kreis, daß für keines mehr ein Entfliehen möglich ist, dann hört es sich etwas anders an. Jetzt zeigt es sich, ob man um das Herrlichwerden ehrlich bemüht ist. Jetzt treten Form oder Wirklichkeit zutage. Der Ehrliche schlägt sich schuldbewußt im Anhören des heiligen Wortes an die Brust und fleht: «Gott, sei mir armer Sünder gnädig!» Ein solcher Büßer ist gerne gewillt zu vergeben. Er erlangt aber auch selbst Vergebung. Mit ihm wird's besser werden. Würde die Lehre Christi unter manchen Kindern Gottes würdigere Beachtung finden, wäre ein schnelleres Fortkommen gesichert. Oft gibt es apostolische Ehepaare, die in Uneinigkeit zueinander leben. Kommt man mit solchen ins Gespräch, z. B. anläßlich eines

Besuches, was bekommt man da oft nicht alles zu hören! Unglaubliche Dinge! Und alt, was nur alt heißt, sind die gegenseitigen Anschuldigungen. Monate- und oft jahrealter Kram wird ausgegraben. Dabei gehen die Leute immer in den Gottesdienst. Gibt es dazu eine Erklärung? Jawohl, es gibt eine. Aber wie soll man das den Leuten sagen? Sind die Worte schon in einem Lexikon zu finden, welche in einem derartigen Fall zu wählen sind? Weshalb ist das richtige Wort, das nicht verletzen sollte und recht verstanden wird, so schwer zu finden? Weil die Antwort lauten müßte: Da hat aber der Satan in euch eine ganze Arbeit getan und euch vollkommen zu seinem Werkzeug gemacht. Wer erträgt das aber? Nicht alle Apostolischen sind aus dem Holz eines Petrus gehauen. Was haben diese Leute in all den Gottesdiensten gelernt? Wenig oder nichts! Allsonntäglich hören sie das Wort der Vergebung und hören es doch nicht; gehen so unversöhnten Herzens zum heiligen Abendmahl und tragen Fluch statt Segen nach Hause. Das alles nur, weil der Verderber in ihnen unter dem Deckmantel des «Ichs», der eigenen Gerechtigkeit, sein Treiben unerkannt weiterführen kann. Da ist von dem herrlichen apostolischen Leben nur das Buchstabenskelett vorhanden. Ist dieser Zustand eingetreten, wird alles sinn- und wertlos. Schlägt sich aber jedes an seine Brust, erkennt jedes in ehrlichem Bestreben seine Fehler, wird alle Sonntage eine Versöhnung mit Gott geschaffen. Doch die Kinder Gottes unter sich, und wo das nur irgendwie möglich ist auch mit allen Menschen, sollen allabendlich sich versöhnt zur Nachtruhe legen. Denn wir wissen nicht wie uns der kommende Tag antrifft.

Ist hier das Beispiel einer Ehe angeführt, so trifft das ebenfalls auf andere Verhältnisse zu, wo Menschen in Gemeinschaft zu leben haben. Mit Vorliebe sucht der Verführer von Anfang an sein Versteck im Menschen selbst, um von hier aus seine verletzenden und sogar tödlichen Geschosse abzufeuern. Er kalkuliert sehr richtig, denn in sich selbst sucht der Mensch den Feind nicht.

Hier noch ein kleines Vorkommnis. Eine Kompanie Soldaten mußte dislozieren. Am Vorabend des Marschtages wurde die nötige Bereitschaft erstellt, um frühe aufbrechen zu können. In der Ortschaft wohnte ein Bauer, der den Soldaten nicht gewogen war. Als am kommenden Morgen die Milizen abmarschieren wollten, kam der Bauer zum Kommandanten gesaust und klagte, daß ihm der fette Hahn aus dem Hühnerstall gestohlen worden sei und niemand anders als die Soldaten hätten das Werk vollbracht. Nun mußte der letzte Mann Auslegeordnung machen, der letzte Fourgon wurde abgeladen, um den Hahnenleichnam zu finden. Nichts blieb undurchsucht, doch der Hahn kam nicht zum Vorschein. Die Kompanie marschierte ab. — Später. Die Soldaten hatten einen Kompanieabend. Die Geschichte des verschwundenen Hahnes kam zur Sprache. Der Hauptmann frug, ob wirklich jemand aus der Kompanie diesen gestohlen habe, was bejaht wurde. Aber wo ist er denn an jenem Morgen versteckt gewesen, daß man ihn nicht gefunden hat? so lautete die Frage. Die Antwort aber: Im Koffer des Herrn Hauptmann! Brausendes Gelächter. Dort hat der Kompaniegewaltige nicht gesucht. — Und gleich dem sucht der Mensch bei sich selbst das Uebel nicht. Wir haben es mit einem listigen Feind zu tun. Eine eingehende, ehrliche Prüfung des eigenen Wesens ist für das Kind Gottes unerläßlich, ja dringliches Gebot. Sind

die Gedanken auf Kritik am Nächsten eingestellt, ist nie oder selten richtig, was der andere tut, ist kein Gottesdienst recht, ist man leicht beleidigt, und überempfindlich, verträgt man keine Mahnung ohne Widerrede, will man stets Mittelpunkt allen Geschehens sein, beginnt jeder Satz mit dem «hochwohlgeborenen Ich», dann steht mit aller Sicherheit fest, daß dem großen Feind im eigenen Herzen Unterschlupf gewährt wird. Doch das wird stets eine «falsche Diagnose» sein! Probier's einem Menchen zu sagen und du wirst es erfahren. Das «Ich» will's nicht wahrhaben. Und hieraus läßt sich ein Grundsatz ableiten: Das eigene Ich ist des Menschen großer, ja größter Feind. Das mag überraschen, das stößt auf Widerspruch. Galilei stieß auf Widerspruch in Bezug auf seine Behauptung, die Erde sei rund. Heute ist das eine Binsenwahrheit.

Der Mensch von heute ist in seelischer Beziehung verknöchert, verkalkt, starr und steif. Es scheint, ob jeder für sich das Beste suchte. Doch der Schein trügt. Die Wirklichkeit ist anders. Mancher wollte lieber meisterlos sein und vermag sich selbst keinen Befehl zu geben, gelangt nicht einmal zum Fassen eines guten Vorsatzes, geschweige denn zu dessen Ausführung. Treten Schwierigkeiten in irgendeiner Form auf, ist stets der Nächste schuld und das «Ich» geht frei aus. Solange dieses «Ich» im Söldnerdienste Satans steht, ist in keiner Weise an eine Verbesserung der Verhältnisse zu denken. Erst wenn der Apostolische dieses Grundübel erkennt und beseitigt, bringt ihm die Lehre Christi Erfolg. Das ist eine unumgängliche Vorarbeit. Dann beginnt der Aufstieg in der Familie, in der Gemeinde. Unsere Herzen werden Wohnungen Gottes. Die Friedenshütte des Herrn geht der Vollendung zu. Das Himmelreich auf Erden realisiert sich. Der Schein, die bloße Form, kommt in Wegfall und Tatsachen reden ein lebendiges Zeugnis.

Mit dem bloßen Gedanken: Ja, ja, so ist es recht, das stimmt! ist es nicht getan. An die Arbeit muß man gehen. Mit freudigem Geist ein Neues beginnen. Heute, nicht erst morgen. Hier aber setzt schon erneut das Ränkespiel des «nachsichtigen» Feindes ein und sagt: «Was du vorhast, ist recht für morgen, heute gönne dir noch Ruhe!» So flüstert er täglich dasselbe in dein Ohr und nie wird es zum neuen Lebensanfang kommen. Dem Zagenden winkt keine Krone, ihn flieht der Erfolg. Und wieder muß der Ruf erschallen: Erkenne den größten Feind in dir selber!

Dieser Feind stellt alles «auf den Kopf». Niemals ist bei ihm ein Mensch geizig, nur sparsam; keiner ungerecht, alle gerecht; keiner falsch, alle wahr; alle unschuldig. Verkehrt ist nur der Nächste. Sonderbar, daß es in dieser vollkommenen Atmosphäre nicht friedlicher zu- und hergeht! Der denkende Mensch jedoch nimmt die Unstimmigkeiten in der Theorie des Feindes wahr. Sie bringen ihn zum Aufmerken. Er sucht Klarheit und findet sie im Worte Gottes. Da setzt der Kampf ein. Doch was schadet's? In Christus ist uns ein Verbündeter geworden, der weitaus stärker ist als der Erzfeind. Mit dem Auferstandenen ist der Sieg ins Bereich der Möglichkeit gerückt. Das Hauptaugenmerk muß jedoch stets nach innen gerichtet sein. Wachen müssen wir Tag um Tag. Nicht darf sich der schlimme Feind in uns festsetzen, zum Regent und Diktatoren des Herzens werden. Das ist ein großes Stück Arbeit. Solange wir hier auf Erden sind, werden wir damit nicht fertig. Geraten wir dann und wann zu Fall,

flüstert schnell Satan: «Gib es doch auf, bringst es doch nicht zuwege, stetsfort treu zu sein! Bleibe du der Gemeinde fern, damit erweisest du Gott einen bessern Dienst, als wenn du in deiner Schwachheit der Gemeinde zur Unehre, und den Aemtern zur Last gereichst!» Nein! nur nicht wegbleiben! Kämpfen, zappeln, sich wehren, den Anschluß nicht verpassen. Gott weiß um unsere Unzulänglichkeiten und sandte Jesus, der uns vergibt, der uns seinen Geist schenkt, der uns in alle Wahrheit und Tiefen Gottes führt.

Die Anschläge des Feindes sind zahlreicher als irgendwas auf der Erde. Er sät Neid, Eifersucht (meist ein Zeichen großer Eigenliebe), Egoismus, Hoffart, Unglauben, Lieblosigkeit, Zweifel, Ungeduld, «künstliche» Nervosität und vieles andere mehr in die Herzen. Da heißt es seine Augen überall offen halten, wachsam sein ohne Unterlaß. Wieviel mühsamer und zeitraubender ist doch die Aufbauarbeit als das Niederreißen! und wie oft sind die verursachten Schäden überhaupt nicht mehr gut zu machen. All dies will bei unserm Denken, Reden und Handeln mit in die Rechnung einbezogen werden, soll sich unser Leben inhaltsreich und glücklich gestalten.

Um dieses große Ziel zu erreichen, ist den Kindern Gottes ein Schutz beigegeben in Christus und seinem Erlösungswerk. Bücher könnte man über dieses schreiben. Seine Sakramente sind uns nicht bloß formell gegeben, sondern daß wir dadurch erneuert werden. Neue Menschen in Gott! Der Heilige Geist ist die Ursache dieses Gottlebens. Er will in uns wohnen, uns lehren und unterrichten, uns geschickt zum Reiche Gottes machen. Das ist die heilige Waffe, die siegreich gegenüber dem großen Feinde ist. Doch man muß sie handhaben lernen. Lebe entsprechend diesem Geiste, trage dies herrliche Licht offen, daß es die Leute sehen; sage dem Gegenspieler frei und frank, welchen Bekenntnisses du bist und du wirst erleben, welche seltsame große Kraft dieser Waffe innewohnt. Die Engel werden dir dienen und der Satan wird dich meiden. Das ist wirksamer Schutz gegen alle verheerenden Anläufe des Finsternisfürsten. Lebt Gott in dir, flieht dich der Böse. Es besteht keinerlei Gemeinschaft zwischen beiden. Jetzt bist du auch nicht mehr Sklave des Ichs und nicht mehr Unterjochter des Fürsten aus dem Abgrund, sondern ein neuer, freier und glücklicher Mensch. Erlebe es, Kind, aus den Fesseln dieses größten Feindes befreit zu werden! Erfahre und bezeuge, daß wir unsern Schutz und unsere Wehr in Christo Jesu gefunden haben und dadurch zum wahren Lebensbegriff gelangt sind. er.

Die Schatzgräber

Es gibt auf und in der Erde mancherlei Schätze. Denken wir an die vielen Kohlen- und Erzgruben, aber auch an die Goldgruben, die allerdings seltener sind. Welch unendlich großer Schatz liegt hier verborgen! Es dürfte jedem Leser klar sein, daß, wo solche Werke angefangen wurden, nicht schon am ersten Tage große Werte erbeutet worden sind. Es ist

schon vorgekommen, daß man Wochen, Monate, sogar Jahre arbeiten mußte, bis etwas zum Vorschein kam, ja, man hat schon erfolglos große und tiefe Stollen gemacht. Den Unternehmer aber hat das nicht entmutiget, er hat einfach an einem andern Ort wieder angefangen. Ich erinnere mich an ein Gedicht aus der Schulzeit:

Die Schatzgräber

Ein Winzer, der am Tode lag,
rief seinen Kindern noch und sprach:
«In meinem Weinberg liegt ein Schatz,
grabt nur darnach.» «An welchem Platz?»
schrien alle laut den Vater an.
«Grabt nur darnach.» — O weh, da starb der Mann.
Kaum ward der Greis zur Gruft gebracht,
so grub man auch mit aller Macht.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
man warf die Erde gar durchs Sieb.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
so nahm man mit Erstaunen wahr,
daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
und gruben nun jahrein, jahraus
des Schatzes immer mehr heraus.

Dieses Gedicht ist für uns Gotteskinder sehr lehrreich, obwohl wir nicht nach irdischen Schätzen jagen. Denken wir an die treuen Gottesmänner und -streiter (Reformatoren inbegriffen). Ist nicht da der Segen für das Volk Gottes herausgewachsen? Alle diese Männer waren Beter und unermüdliche Arbeiter im Weinberg des Herrn. Ihr Ziel war und ist es heute noch: Den Willen Gottes tun, um die von Gott gegebenen Verheißungen zu erlangen. Der Herr Jesus sagte einst: Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker. (Grabt nur darnach!) Der Acker ist die Gemeinde Gottes darin der Schatz verborgen ist. Der Sohn Gottes sagte: Den Klugen und Weisen dieser Welt ist es verborgen, den Unmündigen aber wird es der Vater im Himmel offenbaren. Es sind schon viele in die apostolische Kirche gekommen und sind wieder fern geblieben. — Wer etwas anderes sucht, als das Heil seiner Seele, der wird nicht bleiben können in der Gemeinde Gottes. Die aber darnach graben, suchen, beten und anklopfen, denen läßt es Gott gelingen. Sie werden mit Freuden ernten ewiglich. F. Sch.

MITTEILUNG

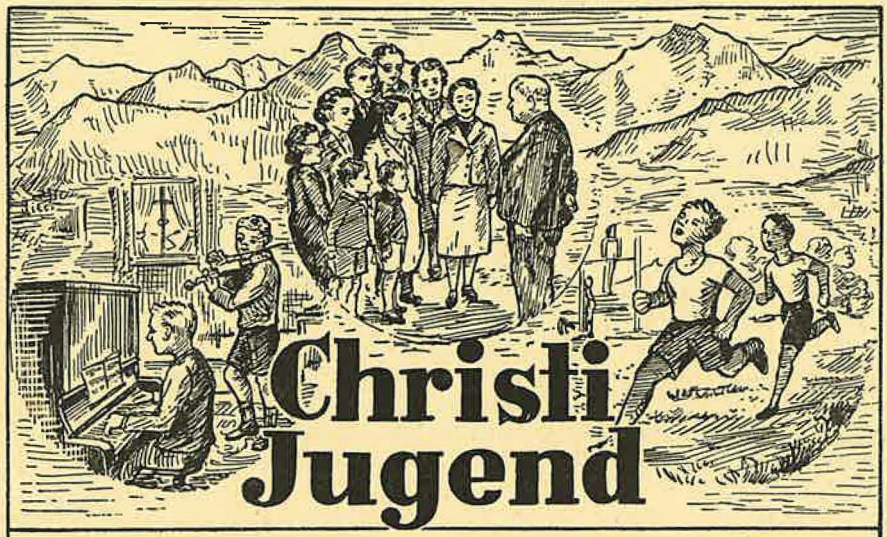
Liebe Abonnenten!

Das Abonnement für «Christi Jugend» lief bis heute jeweils vom 1. Juli des einen Jahres bis zum 30. Juni des andern Jahres; jenes von «Brot des Lebens» lief mit dem Kalenderjahr, also vom 1. Januar bis zum 31. Dezember. Nun wurden von verschiedenen Seiten Stimmen wach, man sollte beide Zeitschriften zur gleichen Zeit abonnieren können. In der Tat vereinfacht eine solche Gleichschaltung die mit der Abonnementserneuerung verbundene Arbeit sehr. Wir kommen also diesem Wunsche gerne nach und teilen Euch mit, daß künftig das Abonnement für «Christi Jugend» parallel mit dem von «Brot des Lebens» laufen wird, also vom 1. Januar bis zum 31. Dezember jeden Jahres.

Am 30. Juni wird nun das Abonnement für «Christi Jugend» ablaufen. Wir bitten Euch, dieses erneuern zu wollen, und zwar soll diese Erneuerung zufolge obiger Aenderung nur für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1948 geschehen, also für ein halbes Jahr zum Preise von 75 Rappen. Nachher können dann die Abonnenten beider Blätter diese zur gleichen Zeit bestellen. Seid bitte so gut und entrichtet den Betrag von 75 Rappen in den nächsten Tagen den Beauftragten in den Gemeinden.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juni 1948**

Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken

(Jesaja 28, 19)

Aus meiner Jugendzeit ist mir immer noch ein Wandschmuck in Erinnerung, der an einer der weißgetünchten Wände meines Schlafzimmers gehangen hatte. Das in einem einfachen Holzrahmen gefaßte Bild stellte eine vollerblühte Rose dar. Ein mit spitzen Stacheln bewehrter Zweig umrankte die schöne Blüte und es schien unmöglich, dieser habhaft zu werden, ohne mit den Dornen unliebsame Bekanntschaft zu machen. Unter dem Bilde stand der etwas fragwürdige Spruch: «Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen.» Der Spruch ist verfänglich, und der oberflächlich Gesinnte ist nur zu bald geneigt, dem Sinn desselben beizupflichten. Gewiß ist auch schon manchem Gotteskind der Gedanke aufgestiegen, daß das Leben weit angenehmer wäre, wenn sich zu den frohen und glücklichen Stunden nicht immer wieder die Sorgen und Nöte des Lebens gesellen würden. «La vie est dure» (das Leben ist hart) heißt es in einem französischen Volksliede. Zwar gibt es Menschen, für die diese Worte scheinbar nicht gelten. Sie verstehen es ausgezeichnet, sich auf Kosten ihrer Mitmenschen die Güter dieser Welt zu eigen zu machen und schwelgen im Genuß ihres Reichtums. Seien wir ihnen nicht neidig. Vermögen, das nicht mit Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen erworben oder verwaltet wird, hat keinen Bestand und vermag nicht, wahrhaftig glücklich zu machen. «Wie

gewonnen, so zerronnen» sagt das Sprichwort. Ein drastisches Beispiel für die Vergänglichkeit irdischen Glückes sei hier kurz erwähnt. — Eine der gefeiertsten französischen Schauspielerinnen lag auf dem Sterbebett. Sie ließ sich zum Abschied vom Leben die Spangen und Ketten und die mit Diamanten besetzten Diademe bringen, die ihr die Bewunderer ihrer Kunst geschenkt hatten. Im Anblick dieser Zeichen und Zeugen ihrer Triumphe rief sie ein um das andere Mal: «O, was vermag das arme Gold. Gold versinkt.»

Ein Leben ohne gewissenhafte Arbeit ist nicht wert, gelebt zu werden. Der Psalmist sagt: Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. (Psalm 90, 10). Wir stimmen deshalb nicht in die Melodie der unbeschwerten Genießer noch der Pessimisten ein. Wir sind uns bewußt, daß ein Leben ohne angestrengte Arbeit, ohne Mühe, ohne jegliches Leiden und Kreuz unserer Seele nicht zuträglich wäre. Die Welt würde uns ohne diese gelegentlichen Disteln und Dornen auf unserem Pilgerweg viel zu lieb. Ohne diese würde wohl kaum einer von uns das Ziel seiner göttlichen Bestimmung erreichen. Leben heißt kämpfen. Gewiß ist es nicht immer leicht, mit all den Widerständen und Anfechtungen, die unser Erdendasein nun einmal mit sich bringt, fertig zu werden. Vererbte Anlagen machen für den einen und andern den Gang durch das Leben besonders beschwerlich. Der eine ist von Haus aus wenig begabt und es fällt ihm schwer, mit den Leistungen seiner Arbeitskollegen Schritt zu halten. Ein anderer hat mit vererbten, üblen Neigungen und Trieben zu kämpfen. Statt sie von Jugend auf in strenge Zucht zu nehmen und die Triebe beizeiten zurückzuschneiden, hat er sie gewähren lassen und ist zu ihrem Sklaven geworden. Schon mancher ist dadurch zum Verbrecher geworden. Sein Leben wurde zu einem völligen Fiasko. Andere wieder leiden an Minderwertigkeitsgefühl. Weil das Werk nicht auf den ersten Anhieb gelingt, werden sie verzagt und mutlos. Ganz zu unrecht. Statt auf den andern neidisch zu sehen, heißt es eben, mit dem einen anvertrauten Pfund treu zu wirken und es zu mehren. Auch der weniger Begabte braucht keineswegs zu verzagen. Schon manch einer von ihnen hat sich durch zähe Ausdauer und die Anstrengung seiner Willenskräfte emporgearbeitet und hat den weitaus Begabteren überholt, der glaubte, die Früchte am Baum des Lebens ohne Mühe pflücken zu können. — Wer hat von uns nicht in der Geschichtsstunde in der Schule von dem großen Volksredner Demosthenes gehört? Seine Redekunst war die Frucht unermüdlichen Uebens. Er hatte die Gewohnheit, beim Reden mit der einen Achsel zu zucken. Um diese ihm hinderliche Gewohnheit zu bekämpfen, hängte er ein Schwert auf, dessen Spitze genau bis zur Schulter reichte, so daß er beim geringsten Zucken gestochen würde. — Einen angeborenen Sprachfehler kurierte er, indem er sich bei seinen Sprechübungen einen Kieselstein unter die Zunge legte. Um seiner Stimme eine möglichst große Tragweite zu verleihen, übte er am Meeresstrand so lange, bis er das Donnern der Meeresbrandung zu übertönen vermochte. — Durch seine große Redekunst vermochte er in der Folge einen großen Einfluß auf das kulturelle Leben seines Volkes zu gewinnen.

Mehr als alle philosophischen Ueberlegungen zu dem Problem der Anfechtungen sagen uns die Worte des Apostels Jakobus: «Selig ist der

Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nach dem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben» (Jakobus 1, 12). Wir Kinder Gottes bewegen uns als Geistgeborene und Kinder des Allerhöchsten gewissermaßen auf einer höheren Ebene des Lebens, als der bloß irdisch gesinnte Mensch, der in allen Lebenskonflikten auf seinen trockenen Menschenverstand und auf menschliches Vermögen angewiesen ist. Wir sind uns bewußt, daß die Erkenntnis des Apostels eine Frucht seines göttlichen Lebens und Erlebens ist und mehr als nur theoretischen Wert hat. Er spricht den Mann selig, der die Anfechtung erduldet und verheißt ihm die Krone des Lebens. Machen wir uns deshalb die Worte des Apostels zur Richtschnur unseres Verhaltens, wenn sich uns Widerwärtigkeiten und allerlei Ungemach in den Weg stellen. Der Oberflächliche wird durch Trübsal und Leid nur zu gern zum Pessimisten. Er sieht alles durch die schwarze Brille, die ihm der Teufel auf die Nase setzt. Anstatt daß er sein eigenes Verschulden dabei in Rechnung stellt und an seine Brust schlägt, wie der Zöllner, macht er für sein Mißgeschick Gott und die Mitmenschen verantwortlich. Dem Verkehrten ist Gott ein Verkehrter, heißt es in Psalm 18, 27. Hätten diese Pessimisten ein offenes Auge für das Geschehen in der Natur, dann würden sie eines Bessern belehrt. Alle Naturerzeugnisse für den menschlichen Gebrauch müssen mit wenig Ausnahmen einer Reinigung unterzogen werden. Farben müssen gemahlen und geschlemmt werden; das Korn wird gemahlen, der Edelstein geschliffen, das Metall geschmolzen, Glas und Porzellan werden geglüht. Aber immer geht es durch Verlust zur Veredlung, durch Leid zur Freude, durch Opfer zum Gewinn, durch Kampf zum Sieg. Im Propheten Maleachi lesen wir: «Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levis (das priesterliche Geschlecht) reinigen und läutern wie Gold und Silber.» — Durch Anfechtung und Kreuz wird beim aufrichtigen Gotteskind das liebe «Ich», einer der mächtigsten Feinde unserer Seele, entthront und seine Selbstherrlicheit gebrochen. Sie führen unser Herz zur wahren Demut. Nur dem Demütigen gibt Gott Gnade. «Ehe ich gedemütigt war, irrte ich» sagt der Psalmist. Wahre Herzensdemut ist die Vorbedingung für das rechte Gebet, das allein zum Herzen unseres himmlischen Vaters dringt.

Die Anfechtung hat aber noch eine andere wichtige Bedeutung für das Kind Gottes. «Denn allein die Anfechtung lehrt auf das Wort merken» sagt der große Prophet des Herrn, Jesaja. Heute wird uns durch die Apostel des Herrn das Wort Gottes wieder verkündigt und sein Wille in aller Klarheit geoffenbart. Davon aber hängt für uns das Heil unserer Seele, die ewige Glückseligkeit ab, ob wir dieser göttlichen Predigt Ohr und Herz schenken oder dasselbe gering achten. — Wie bitter mußte es ein König Saul büssen, daß er dem damaligen Mund Gottes, dem Propheten Samuel, nicht die volle, uneingeschränkte Beachtung schenkte und glaubte, dem Willen des Volkes mehr Rechnung tragen zu müssen. Er glaubte, seine Willkür durch das Opfern von Widdern wettmachen zu können. Wie mancher Namenchrist glaubt, durch bloße Wohltaten sich bei Gott angenehm machen zu können und geht dabei seinen eigenen Weg. Ein fataler Irrtum. «Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern» erklärte der Knecht des Herrn dem

König kategorisch. Die ungeheure Tragik, die Saul durch seinen Ungehorsam gegen den ihn durch Samuel klar geoffenbarten Willen des Herrn auf sein Haupt herabbeschwor, ist uns allen hinlänglich bekannt.

Die Worte Samuels haben auch für das heutige Volk Gottes ihre tiefe Bedeutung. Seien wir uns bewußt, wie wichtig und entscheidend für uns die gehorsame und treue Befolgung des Apostelwortes ist. Lassen wir vor allem nicht außer acht, daß die Krone des Lebens — nach dem angeführten Wort des Apostels Jakobus — dem verheißen ist, der Gott lieb hat. Unser Gehorsam darf kein hartes «Muß» sein. Die Liebe zum Werke seines Sohnes soll die treibende Kraft sein für die Erfüllung seiner Gebote. Gott ist kein Tyrann, der uns mit harter Hand zum Sklavendienst erziehen will. Sein ganzes Erlösungswerk ist auf Liebe abgestellt, wie anders hätte Gott seinen eingebornen Sohn für uns zum Schuldopfer dahin geben können. Derselbe Geist ist heute in seinen Aposteln tätig. Apostel Paulus konnte von sich sagen: «Ich sterbe täglich.» Sein Leben war ein einziger Opferdienst, um dem Herrn die Braut zu bereiten. Können wir dasselbe nicht getrost auch von unserem Bezirksapostel und den Mitaposteln sagen und bezeugen? Das aber verpflichtet zur Gegenliebe. Auch wir sollen uns von diesem Geiste der Liebe treiben lassen, sofern wir die verheißene Krone erreichen wollen. — Es gibt unter den Menschen sogenannte Willenstypen, die mit den Widerständen fast spielend fertig werden. Ihr Lebensschifflein durchquert mit vollen Segeln die Wogen des Meeres. — Leider fehlt ihnen der Kompaß, die Führung des Heiligen Geistes und, statt daß sie im Hafen des Friedens und der Ruhe der Seele landen, zerschellt ihr Lebensschifflein eines Tages an einem Felsenriff.

Danken wir Gott von Herzen, daß wir in allen Anfechtungen des Lebens die führende Hand Gottes erkennen, durch die er unser Wünschen und Denken auf höheres lenkt, als nur auf vergängliches Wohlleben und Ehre bei den Menschen. Sta.

Erlebnis eines Gottesknechtes

Priester H. von S. schreibt:

Auf den 9. Januar 1948, abends 8 Uhr, hatte ich einen Evangelisationsabend in W., dem Nachbarort der Gemeinde D., die ich bediene, angesetzt. Die Geschwister der Gemeinde D., deren etliche in W. wohnen, haben sich restlos eingesetzt im Gebet und Einladen von Gästen, auch die Musiker und Sänger, um den Abend schön und erfolgreich zu gestalten. Alt und Jung war mit Liebe und Eifer bei der Sache. Eine alte Glaubensschwester von 73 Jahren ließ es sich nicht nehmen, an diesem Abend den 15 Kilometer weiten Weg nach W. zurückzulegen. So wurden die Bewohner des Dorfes (etwa 800) eingeladen, den Vortrag eines auswärtigen Predigers der Neuapostolischen Gemeinde anzuhören.

Mich sollte ein Bruder von S. mit dem Motorrad nach dem 30 Kilometer entfernten W. bringen. Von meiner Arbeitsstätte fuhren wir nach Feierabend gleich los. Es war eine kalte Winternacht, doch hatten wir uns gut eingehüllt. 12 Kilometer vor dem Ziel ging plötzlich das Licht aus. Eine Taschenlampe hatten wir keine, doch konnten wir das Motor-

rad nach einer 500 Meter entfernten Ortschaft unter eine Straßenlampe schieben. Dort sahen wir zu unserem Schrecken, daß das Vorderrad platt war. Wir hatten keine Zeit zu verlieren. Ich sagte zum Fahrer: «Pumpen Sie auf, es muß so gehen.» Gesagt, getan; das Lichte brannte auch wieder. Wir saßen auf und fuhren rasch weiter. Ein Kilometer nach der Ortschaft ging das Licht wieder aus, und nun wollte auch der Motor nicht mehr. Da standen wir im Stockdunkel. Wie nun die Panne finden, ohne Licht, bei den vielen Kabeln? Es war 20 Minuten bis 8 Uhr und es waren noch etwa 10 Kilometer zurückzulegen. Der Gedanke kam: Nun warten die Gotteskinder, die sich auf den versprochenen Besuch alle Mühe gegeben haben; was werden die Eingeladenen denken? Es wollte auch in mir Nacht werden und ich war am Verzagen, da stand plötzlich im Geiste der liebe Apostel von Zofingen vor mir, wo er uns erzählte, daß er bei der Heimkehr von einer Reise seine Hausrebe krank gesehen habe. Sie dauerte ihn so, daß er segnend mit seiner Hand über die kranke Rebe fuhr und bat: Lieber Gott, laß doch diese Rebe wieder gesund werden. Und sie genas. Ich rang nun mit Gott und flehte: Lieber Gott, du hast durch deinen Apostel eine Rebe geheilt, und nun stehe ich im Auftrag meines Apostels, um den Gotteskindern zu dienen und dein Evangelium zu verkündigen, sei nun auch der Segnende an diesem Motorrad. Mit diesem Gedanken fuhr ich mit der Hand über die Kabel, und siehe: Das Licht ging an, die Maschine sprang beim ersten Stoß an, wir saßen auf und fuhren weiter. Das Vorderrad hat die Luft gehalten, auch noch lange nach diesem Vorfall.

Wir kamen vier Minuten vor 8 Uhr in W. an. Die Geschwister waren ein wenig unruhig geworden und freuten sich nun. Ich konnte, gestärkt durch das Glaubenserlebnis und die Gebetserhörung, mit dem Wort aus 2. Korinther 5, 10 und 17 im Segen dienen. Ich zeigte, wie durch Christus in seiner Sendung die Seelen aus Angst und Gericht geführt werden können, wo sie durch die Wiedergeburt und die Pflege des Heiligen Geistes eine neue Kreatur in Christo werden. Es ist eine köstliche Sache, nicht nur an diese Gnadenerweisungen unseres Gottes zu glauben, sondern davon Gebrauch zu machen, so daß *alles* neu wird, von innen heraus, im Gegensatz zu Lehren, die neue Lappen auf das alte Sündenkleid flicken wollen. Es gilt, nicht bei einer Johannesarbeit stehen zu bleiben, sondern gleich einer Maria das Wort Gottes im kindlichen Glauben zu erfassen und zu tun, und den Lebensfürsten in seinen Gesandten aufzunehmen.

Es waren 120 Gäste anwesend, von denen eine Anzahl zur Zeit prüft. Ich habe die Liebe und Hilfe Gottes erfahren dürfen und will ihm auch weiterhin im Gehorsam und im Eifer dienen.

Mit meinen herzlichsten Grüßen Ihr J. H., S.

Spuren

Auf dem Wege des menschlichen Lebens kreuzen sich unzählige Spuren. Man spricht von Spuren des Winters, des Frühlings, der Jahreszeiten, Spuren von Sonne, Wind und Regen, Spuren von Unwetter und Naturkatastrophen. Dann wieder Spuren, die das Leben des Menschen direkt betreffen, Spuren von Not und Sorge, Spuren des Alters, Spuren des Krieges. Weiter Spuren eines Arbeiters, eines Handwerkers und Spuren der

Arbeit. Ueber die letzteren stand in unserem Schülerlesebuch ein mir unvergeßlicher Hinweis. Da kam ein Junge mit seinem Vater an einer Fabrik vorbei, wo die Arbeiter bei Feierabend ins Freie strömten. Der Junge sagte zum Vater: «Sieh mal, Vater, wie diese Männer schmutzig sind!» Doch der Vater belehrte seinen Knaben mit folgenden Worten: «Diese Männer sind nicht schmutzig, das sind Spuren der Arbeit!» — Dann kennen wir Spuren von Verbrechen und Spuren von Wohltätern, Spuren des Fluches und Spuren des Segens, Spuren von Zorn und Spuren der Liebe, Spuren des Bösen und Spuren unseres Gottes.

Im Liede Nr. 563 singen wir: «Seh' ich deines Fußes Spuren, o da will ich folgen nach!» Das sind die Spuren unseres lieben Herrn Jesu, und wohl all denen, die ihnen nachwandeln. Damit wir aber Spuren unseres Herrn und Heilandes sehen können, muß er doch als der Wandelnde unter uns offenbar werden. Jede Nachfolge bedingt einen Vorgänger. Der Herr Jesus allein im Himmel nützt uns nichts. Dieses ewige Wort vom Vater mußte Fleisch anziehen und auf Erden die göttlichen Spuren ziehen, damit eine Möglichkeit geschaffen wurde, die gefallene Menschheit zu Gott zurückzuführen. Diese Spuren des Herrn Jesu, dieser göttliche Weg, das ist sein auf Erden aufgerichtetes Erlösungswerk. Wie eminent wichtig es ist, diese Spuren zu erkennen, erhellt sich daraus, daß kein Mensch im Reiche Gottes zu finden sein wird, der nicht darauf gewandelt ist. Diese unumstößliche Wahrheit, dieser Grundpfeiler in der Lehre Christi ist u. a. in der Bibel mit folgenden Worten niedergelegt: Wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, der kann nicht ins Reich Gottes kommen. Also ist es notwendig, den Ort aufzusuchen, wo diese sakramentalen Handlungen gespendet werden. Und um diesen Weg zu finden, nimmt der Gottsucher am besten die Bibel zur Hand und forscht nach, wo und in welcher Weise sich diese göttlichen Spuren auswirken. Er wird also nicht das ewige Leben darin finden, sondern das Zeugnis des Herrn und den Hinweis auf sein Werk. Jeder, der ehrlich sucht, muß zum Schluß gelangen, daß die Apostel des Herrn als seine Nachfolger diesen Weg verkörpern, denn es sind genügend ganz unzweideutige Beispiele vorhanden, welche schwarz auf weiß beweisen, wie diese Gesandten Gottes gesetzt waren, zu taufen und zu versiegeln. Damit allein aber wäre uns heute auch wieder nicht geholfen. Der Herr Jesus hat daher dieses Amt gesetzt als ein *bleibendes*, denn er gab den Aposteln den Auftrag: Wirket bis ich wiederkomme, und, ihr sollt meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde. Der liebe Gott will doch, daß allen Menschen geholfen werde. Es gibt kein Schicksal, wonach der eine verdammt und der andere als fürs Himmelreich bestimmt ist. Das ist jedem Menschen selbst anheimgestellt. Es kommt jetzt nur darauf an, auf wessen Geistes Spuren er tritt, wem er sein Leben verschreibt, wem er dient und was er liebt. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, das war das größte Gebot, und an das Halten der Gebote Gottes ist selbstverständlich auch ein entsprechender Segen geknüpft. Wahre Liebe aber zeigt sich in der Nachfolge. «Der ist's, der mich liebt, der meine Gebote hält», lehrt der Herr Jesus, und ein Sender erblickt doch sicher darin die Erfüllung eines der hauptsächlichsten Gebote, wenn man seine Gesandten aufnimmt.

Wer unvoreingenommen unter das Wort der Boten Gottes kommt, der erfährt die Wahrheit der Lehre Christi an sich selber. Er *muß* diese gött-

lichen Spuren wahrnehmen, es ist das gar nicht anders möglich, denn auf diesem Wege wird der ganze Mensch erneuert. Siehe, ich mache alles neu. Die Taten, die Worte, die Gedanken, alles wird durch diese Segensspuren beeinflußt. Und in dieser Nachfolge erfährt der Mensch das wahre Glück seines Lebens. O wie köstlich sind doch diese Stunden zu Füßen der Boten Gottes! Welch unaussprechlicher Segen wird da geschaffen! Ungezählte Gotteskinder haben das Apostelwort als ihres Fußes Leuchte genommen, sie sind in treuer Nachfolge gestanden und gelangten dadurch in den Besitz dieser höchsten Güter und Segnungen des Lebens. Diese Seelen werden immerdar reich sein.

Mit hunderterlei Sorgen kommt oft die Schar des Volkes Gottes in des Herrn Haus. Und welche Spuren hinterläßt dann das Wort der Gesalbten! Friede und Freude, Liebe und Gnade, Güte und Freundlichkeit, Glaube und Hoffnung, ja, alles Himmlische und Schöne spiegelt sich auf den Gesichtern der Kinder Gottes. Wer solches geschmeckt, der wäre ja ein Tor, solch herrliches Leben mit den Trebern der Welt zu vertauschen. Und die also Reichgemachten tragen diese Schätze hinaus in die arme Welt und verbreiten damit selber wieder Licht, Friede und Freundlichkeit. Selig der Mensch, der solche Spuren hinterläßt, denn — der hat sein Leben am besten verbracht, der die meisten Menschen hat glücklich gemacht.

Welche Spuren hinterlassen wir, du und ich? -r.

Einigkeit macht stark

O wie köstlich sind die Stunden in der Hütte Gottes hier . . . die Stunden, wo wir für den Herrn arbeiten können, sei es im Chor, in der Musik, beim Zeugen oder wo man sich nützlich machen kann. Wenn diese Arbeit auch oft Opfer erfordert und nicht immer leicht ist, so erfüllt sie doch das Herz mit einer tiefen Seligkeit und unaussprechlicher Freude. Was kann uns denn glücklicher machen, als erwiesene Liebe an unsern Nächsten. Ich freue mich dieses herzlichen Verhältnisses des gegenseitigen Dienens in unserer Gemeinde. Es ist wirklich eine Seligkeit zu sehen, wie sich jedes Mühe gibt, dem andern Freude zu bereiten. Möchten das doch alle Menschen erkennen, aller Hader, Argwohn, Neid und Zwietracht müßten weichen; das Wort Krieg müßte seine Bedeutung verlieren.

Am vergangenen Dienstag wurde die große «Useputzete» unseres Lokales vorgenommen. Ohne vorherige Abmachung fanden sich am Abend 13 Geschwister ein, um sich an der Putzarbeit tatkräftig zu beteiligen. Es ging denn auch nicht lange, so kam die Sache in Schwung. Einiges Reiben und Kratzen mehrerer Fegbürsten erfüllte den Raum, daß es eine Freude war, zuzuhören. Hier rieben einige Geschwister die Fensterscheiben blank, dort fegten andere Stühle und Bänke sauber. Jedes hatte sein Aemtchen zugewiesen, das es nach bestem Wissen und Können bekleidete.

In dieses fröhliche Schaffen ertönte zuweilen ein Lied aus einer Ecke heraus, die andern Stimmen nach und nach mitreißend. Arbeit und Freude miteinander gepaart, welch ein Bild schönster Harmonie! Trotz den Schweißperlen, die nicht selten vom Angesicht gewischt werden mußten, strahlten doch alle Augen vor herzlicher Freude. Ein Tagwerk für den Herrn, galt es doch, die Stätte, an der wir seine Stimme hören und

seine Segnungen hinnehmen dürfen, rein zu machen. Nach getaner Arbeit ging es mit Kesseln, Becken und Bürsten bewaffnet zu einer lieben Schwester, die einen herrlichen Imbiß bereitgestellt hatte.

Dieser Abend zeigte uns, daß man durch gemeinsames Schaffen ein Ziel viel eher erreicht. Wie wertvoll sind daher die Worte unseres Herrn, der uns das Dienen lehrt. Die wahre Liebe fordert und erwartet nicht, sondern sie dient und schenkt. Deshalb wollen wir doch auf dem Weg zu unserem hohen Ziel einander beistehen und helfend dienen. Möge dieses schöne und herzliche Verhältnis unter uns bleiben, ja noch vollkommener werden, bis sich unser Hoffen und Sehnen erfüllt. Der Herr möge uns dazu Gnade und Gelingen schenken. E. M.

Mein Fensterl

Ich habe ein Fensterl, das halte ich auf,
Wenn Jesus die Sonne, scheint friedlich darauf;
Da strömet so herrliche Friedensluft ein,
Daß ich mich auf Erden im Himmel vermein',
Und hol tief Atem im kindlichen Fleh'n:
«O Vater, laß mir diesen Frieden besteh'n!»

Doch ist auch der Böse noch hier auf dem Plan,
Der will sich mit listigem Beginnen mir nah'n,
Die Luft mir verpesten mit üblem Geruch,
Statt Frieden mir geben Unruh und Fluch.
Da schließ ich mein Fensterl schnell wieder zu
Und such zu bewahren die himmlische Ruh'.

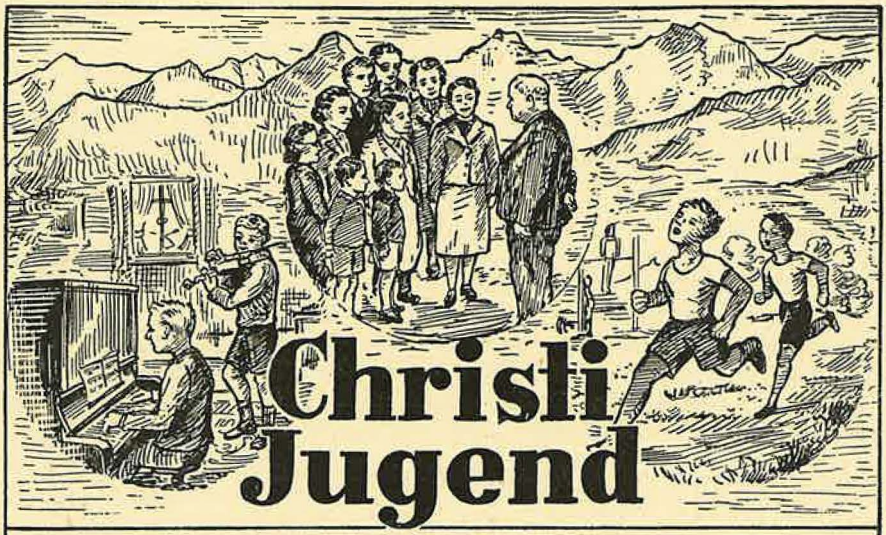
Doch muß ich es ehrlich auch noch gesteh'n
Steh' ich oftmals zuwenig im Wachen und Fleh'n,
Vergiß's Fensterl zu schließen, wenn Satans Luft weht,
O meine Seele! — Schon ist es zu spät!
Verpest' mir der Satan die Luft dann geschwind,
Schon bin ich verfallen der Unruh' und Sünd'.

Drum heißt es klug sein und aufmerksam fein — — —
Was strömet für Luft mir zum Fenster herein?
Ist's Himmelsluft? — O dann auf nur weit!
Ist's Satans Luft, — dann mit Entschlossenheit
Zugemacht! — Bis die Luft wieder rein
Dann kann's Fensterl wieder offen sein.

Ich glaube, es versteht wohl ein jeder und jede,
Von was für ein' Fensterl hier ist die Rede.
Und machen wir es so, erfüllt's Fensterl den Zweck,
Die gute Luft herein — — die schlechte Luft weg,
Dann sind wir gesund an Seele und Geist,
Das Herz voll Dankbarkeit Gott lobpreist!

Rosa Jägeregger, Innsbruck.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Juni 1948

Eure Zeit - meine Zeit

Psalm 102, 25—28

Aus dem oben erwähnten Schriftwort ist des Psalmisten Wunsch ersichtlich, daß er seine Erdentage nicht verkürzt haben möchte. Dies kann auf den ersten Anblick merkwürdig anmuten, wenn man den ganzen Psalm 102 durchgeht. Es geht daraus hervor, wie gering er das irdische Leben in einer besonderen Beleuchtung einschätzt. Da sollte man eher zur Annahme gelangen, daß eine möglichst kurze Lebensdauer erwünscht sein sollte. Aber trotzdem ist es nicht so.

Der Psalmist war ein Mensch mit sichtlich weitem Horizont. Er erkannte ebenfalls die andere Seite des Lebens, seine Wichtigkeit. Er wußte, daß während der Zeit dieses Lebens ein großer, überaus wichtiger Aufbau vollbracht werden mußte. Sein Wissen erschöpfte sich nicht im Materiellen und Vergänglichen, sondern er war sich bewußt, daß die Menschen, wie ihr Schöpfer, ewigen Bestehens sind. Aus diesem Grunde ließ er sich nicht durch die mancherlei Schwierigkeiten des Lebens irreleiten, diese nur möglichst rasch und auf bequemste Weise zu umgehen. Der Gedanke um die Wiederherstellung Zions erfüllte sein ganzes Leben; er suchte eine Ordnung nach göttlichen Prinzipien unter seinem Volke zu errichten. Dieser Gedanke wuchs über alles andere hinaus. Das kennzeichnet so trefflich seine innere Größe. Es lag in seinem Streben, sein Leben

diesem Plan voll und ganz zur Verfügung zu stellen und es bis zum letzten Atemzuge für die große Sache wirksam auszunützen; seine Zeit, die seines Wissens nach als beschränkt zu betrachten war, nicht nutzlos verstreichen zu lassen. Das war ein kluges Vornehmen daran sich weiter die Erkenntnis gliederte, daß nach dem Ableben eine andere Zeit, die Zeit des lebendigen Gottes kommen wird.

Der Psalmschreiber erkannte in vorbildlicher Weise die Größe des lebendigen Gottes. Gott, der nie vergeht, dessen Jahre kein Ende aufweisen, der Schöpfer aller Welten ist, dessen Kleid nicht veraltet, der in seiner Vollkommenheit unveränderlich ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, wer vermag seine Größe lückenlos zu erfassen? Wie ein Schauer durchrieselt es meinen Körper, wenn ich versuche, Gottes Totalität zu begreifen. Klein, wie in kindischer Unbeholfenheit stammle ich: «Gott! Ewiger! ich vermag es nicht, sei mir Geringem gnädig und schenke mir stets das Maß der Erkenntnis, das mir zum bleibenden Segen gereicht.»

Das Heute, die gegenwärtige Zeit ist noch unser. Wer das erkannt, weiß schon etwas. Wer aber entsprechend dieser Erkenntnis sein Leben einstellt, handelt weise. Als nicht bloß zeitliche, sondern zeitlose Erzeugnisse unseres Schöpfers suchen wir uns eine ewige, herrliche Heimat zu sichern, ein geistiges Zion nach den von Jesu festgelegten Plänen zu erbauen. Durch das Apostelwort erhalten wir klare Einsicht in den Wirkungsplan Gottes und seines Sohnes. Viele Menschen äußerten sich schon, daß von den mancherlei Lehren die neuapostolische gewiß die richtige sei. Das sagt ihnen ihr Verstand, doch ihr Herz, ihre Seele ist nicht dabei. In einer Ortschaft wo eine kleine Gemeinde besteht, besuchte ein Herr jahrelang die Gottesdienste. Doch wünschte er nicht aufgenommen und versiegelt zu werden. Wenn jedoch die Leute des Ortes gegen die Neuapostolische Gemeinde Stellung bezogen, wurde er der Gemeinde bester Verteidiger. (Es muß noch erwähnt werden, daß der genannte Herr nach langen Jahren dann doch versiegelt wurde).

Die Frage lautet nun, ob wir die göttliche Wahrheit wirklich, das heißt, mit der ganzen Seele erfaßt haben, oder ob das Fürwahrhalten nur aus reinen Verstandesüberlegungen hervorgegangen ist? Wollen wir jedoch unsere Zeit praktisch für den Aufbau des himmlischen Zions verwenden, so muß die Seele, das ganze Herz mit bei der Sache sein. Und weshalb wohl?

Auch auf unserm Wege gibt es Unbequemlichkeiten. Wir erkennen gleich dem Psalmisten, wie wenig erfreulich das Leben oft sein kann. Der Verstand aber sagt, daß man das Leben stets von der erträglichsten Seite nehmen, möglichst den bequemsten Weg auswählen soll. Nach dem Verstande gemessen, hat der Herr Jesus den falschen Weg, den unbequemsten ausgesucht. Wäre er Zimmermann geworden, still seinen Weg gegangen, so hätten ihm die vielen Schmerzen, Schmähungen und Enttäuschungen erspart bleiben können. Trotzdem aber beschritt er nicht diesen, sondern ihn verlangte, mit ganzem Herzen des Vaters Willen zu tun, den Menschen ein Erlöser zu werden. In dieser Richtung lag sein Ideal, erkannte Jesus seines Lebens einzigen Zweck. Ihm als Gottessohn konnte das Leben in keiner andern Form wertvoll werden. Unlängst hörte ich aus dem Munde eines Apostels, daß man nicht immer nur auf das zeitliche Gesche-

hen und Ergehen der Menschen sehen solle, denn oft widerfahre dem Gottlosen Besseres als dem Gläubigen. Aber ihr Ende müssen wir anschauen. Das wird anders sein. Da wendet sich das Blatt. So ist uns Jesus selbst, wie auch in seinen Aposteln, zum lebendigen Beispiel geworden. Ja, dessen dürfen wir uns bewußt sein, daß ihr ganzes Dasein nur dem Zwecke dient, die Kinder Gottes zur Vollendung zu führen. Ein anderer Gedanke lebt in ihnen nicht.

So soll das Kind göttlicher Erwählung es nicht als einen Raub ansehen, je länger desto mehr in diesem Geiste erfunden zu werden. Die uns geschenkte Zeit, wozu auch Minuten und Sekunden gehören und nicht bloß Monate und Jahre, soll dem großen Lebenswerk und -zweck dienstbar gemacht werden. Das heißt aber viel! Bei allem was wir zu tun gedenken, muß schon der der Handlung oder Rede vorausgehende Gedanke einer peinlichsten Prüfung unterzogen werden: Was vermag das Wort auszurichten? Segen? Schaden? Freude oder Tränen? Wem will ich es sagen? Kann ich ihm trauen? Wird er es verstehen? Dient die Handlung zum Vor- oder Nachteil des Werkes Gottes? Solchen und andern Kreuzverhören soll der Gedanke vor dem Aussprechen oder vor der Durchführung unterzogen und überprüft werden. Auf diese Weise wird das Leben praktischer Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden. Das Ideal Christi wird zum unsrigen; die Arbeit der Apostel lernen wir schätzen und tun, was in unsern Kräften steht, uns dabei nützlich zu machen. Je mehr aber der innere Friede wächst, je mehr wir in das Wesen Christi hineinwachsen, desto mehr gerät der Verderber in Harnisch. Mehrfach bezeugten apostolische Geschwister, daß sie, verflacht und träge im Glauben, von keinem Kampf sprechen konnten. Sobald sie sich aber ernstlich bemühten, Täter des Wortes zu werden, alte Sündenstücke zu überwinden, der schlechten Freundschaft den Vertrag zu kündigen, da setzte der Kampf mit allem Nachdruck ein. Jetzt war's zu Ende mit dem gemütlichen Leben. Erst muß man unter göttliche Beleuchtung kommen, um das Leben und Treiben der Menschen richtig erkennen zu können. Dann erst erblickt man die Ohnmächtigkeit, Vergänglichkeit und Nichtigkeit des irdischen, menschlichen Lebens. Was hat der Mensch in der Ewigkeit für Werte aufzuweisen bei rein materieller Einstellung? Keine oder wenige. Er wird arm sein. Diese geistige Armut ist belastender, unerträglicher als die natürliche. Die Lebenszeit wurde verkehrt genützt. Das innere Leben verkümmerte unter allen ungeistlichen Einflüssen. Eine junge Frau, welche größten Wert auf modernste Kleider legte, jedoch nicht grade in beneidenswerten finanziellen Verhältnissen lebte, äußerte sich: «Wenn ich schöne Kleider trage, sehen das die Leute; ob ich aber im Magen nur Kaffee und Brot habe oder ein feines Essen, das sehen sie nicht.» Das ist auch eine Auffassung und beleuchtet viele Fälle. Man legt nur Wert auf Aeußerlichkeiten und läßt den innern Menschen verkümmern. Ja, in gewissen Fällen kann man sich auch am natürlichen Leibe versündigen. Der Teufel brachte es wirklich zustande, den Sinn der Menschen zu verdrehen, die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht, die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge zu machen. Wie viele Leute wähnen, sich eine Blöße zu geben, würden sie Gott zur Grundlage ihres Lebens machen, erwählten sie Jesus als König ihres Herzens. Mit Vorliebe wird Christus heute als unmännlich, kindisch und verweichlicht

dargestellt. Davon zeugen ebenfalls mancherlei kitschige Christusbilder. Eine Abneigung erfüllt mich stets beim Betrachten solcher Helgen. Christus war und ist ein Held, ein großer Wohltäter, eine Kapazität, der würdig ist, von jedermann zum Vorbild genommen zu werden. Alle können wir ausnahmslos von ihm lernen. Mit der nötigen Strenge rückte er aller Heuchelei zu Leibe, ohne Rücksicht auf die ihm hieraus erwachsenden Schwierigkeiten. Wo jedoch jemand Liebe, Nachsicht, Gnade und Freundlichkeit bedurfte, kargte er nicht damit und schenkte sie ungemessen. Ihm war die übertünchte Höflichkeit menschlicher Scheinbildung fremd. Durch sein furchtloses Wirken errichtete Christus ein Erlösungswerk vollkommenen Ausmaßes. Es verwundert deshalb nicht, daß sein Tun von wenigen Menschen erkannt und selbst in Kreisen der Geistlichkeit auf lebhaften Widerspruch stieß. Jesus, Gottes Sohn, ist dadurch zur namhaften Größe geworden, die zusammenfassend alle Probleme von Wichtigkeit für das Dies- und Jenseits löste. Seine Zeit der Erdenwirksamkeit war musterhaft zum Segen vieler, und nicht zu eigenem Nutzen angefüllt.

Unsere Zeit soll der seinigen gleich werden. Muß der Mensch, der Jesus als Leitstern für sein Leben erwählt, sich seiner schämen? Hierzu sind keine stichhaltigen Gründe zu nennen. Wenn irgend einmal von falscher Scham zu sprechen wäre, dann ist das hier zutreffend. Oft ist der Mensch zu stolz, um dem Nächsten die Hand zur Versöhnung zu bieten; ein anderer meint, das ihm zugefügte Unrecht wäre zu groß, um je vergeben werden zu können; wiederum fühlt sich ein dritter zu tief in seiner Ehre beleidigt, um sich je wieder freundlich dem Fehlbaren gegenüber erzeigen zu können. Wie wenig wird doch das Handeln während der Zeit unseres Hierseins als ewigkeitswichtig erkannt! Wie wenig sind wir uns bewußt, daß uns im Vergleich zur Ewigkeit, nur äußerst bemessene Erdentage zur Verfügung stehen! Heute müssen wir in uns gehen, heute nicht nur Zeit haben für das Vergängliche, sondern Zeit machen für innere Beschaulichkeit. Das ist wichtiger als alles übrige. Das heißt aber wider den Strom schwimmen, heißt für die Oeffentlichkeit ein Aussenseiter, ein Idealist werden. Man legt heute zuviel Wert auf: Was werden die Leute sagen? Lassen wir diese Bedenken beiseite im Wissen, daß keiner der Menschen einst, wenn nicht mehr unsere Zeit sein wird, für uns die Schuld auf sich zu nehmen wünscht.

Was sind wir Menschen doch für winzige Wesen! Was sind wir in Krankheit und im Tode! Schnell verwelkt alle Jugend und Schönheit des Körpers. Schnell zerfallen die Kräfte. Kaum daß man zu leben begonnen hat, meldet sich der Tod. Alles vergeht, alles entflieht. In sausender Fahrt geht es der Ewigkeit zu. Nichts, gar nichts können wir aufhalten. Wir kommen und gehen. Alles ist Werden und Vergehen. O Gott, lehre uns mit aller Nachdrücklichkeit unsere Nichtigkeit und deine Allmacht begreifen noch ehe es zu spät ist. Laß uns noch während der Zeit unseres Dahineilens in dir zur Ruhe kommen, in dir das Ziel unseres Seins erkennen. Wir sind ohne dich nichts und könnten alles sein in dir, du Ewiger.

Ewig wichtig für den Menschen ist nicht, was er an Gütern dieser Welt erworben hat. Eine längst heimgegangene Schwester wurde in ihrer Gemeinde oft ihres etwas naiven Wesens wegen belächelt. Doch bei ihrer Naivität besaß sie einen unerschütterlichen, kindlichen Glauben. Daneben nannte sie einen heroischen Bekennermut ihr eigen. Wenn ihr

auch sonst mancherlei Talente abgingen, so bin ich in mir überzeugt: In Gott ist die Seele reich. Diese Glaubensschwester nützte ihre Zeit zur Erreichung des wertvollen ewigen Zieles. So sind oft, nach menschlichem Urteil zu schließen, manche Leute klein und unscheinbar. Doch in göttlicher Beleuchtung sind sie groß. Wer so seine Zeit ausnützt, nach des Meisters Jesu Grund- und Lehrsätzen zu leben sucht, den damit verbundenen Kampf nicht scheut, geht einer Freudenernte, die seinesgleichen nicht kennt, entgegen.

Unserer Erdenzeit wird eine Epoche folgen, in welcher wir nicht mehr frei nach eigenem Ermessen handeln können. Der liebe Gott wird sagen: Nun ist es meine Zeit. Das ist der Zeitpunkt ewiger Vergeltung, der Tag der Lohnauszahlung. So oft ich mich gedanklich diesem großen Geschehen widme, bin ich mir bewußt, daß dieser Tag große Ueberraschungen bringen wird. Wer entwirft sich im Geiste nicht öfters ein Bild über den eigenen, wie auch den Seelenzustand des Nächsten? Ein Vater muß und will sich weitgehend über den Entwicklungsgrad seiner Angehörigen bewußt sein, desgleichen der Familienpriester über seine ihm anvertrauten Seelen, der Vorsteher über seine Schutzbefohlenen. Man überlegt, vergleicht und zieht Schlüsse. Einmal ist man mit tiefer Freude, ein andermal mit Sorge und Trauer erfüllt. Man klassiert und teilt in Gruppen auf. Solches Tun ist ja nicht bestimmend für die Ewigkeit, doch man tut es in dem Bemühtsein, alle Anvertrauten ans Ziel zu bringen. Der Tag der ersten Auferstehung wird ja in den «Ranglisten» sicherlich überraschende Resultate zeitigen. Weshalb hat uns Gott nicht zu Richtern und Platzanweisern für die Ewigkeit bestimmt? Weil wir zu leicht ungünstigen Einflüssen erliegen, weil wir uns stets menschlicher Parteilichkeit schuldig machen. In der Zeit Gottes kommt das Recht zu vollem Einsatz. Da wird jedem Einzelnen das zuteil, was seinem Seelenzustand entsprechend recht ist. Hier endlich fällt jede Maske. Gottlob, hier kommt nicht der Redegewandte, wie das oft in unserer Zeit der Fall ist, zum ungerechten Vorteil. Jede Tarnung kommt in Wegfall. Der liebe Gott, als Richter und endgültiger Vergelter in seinem Sohne, unterliegt keiner noch so fein gesponnenen Täuschung. Jede Seele kann ja nur auf- und vorweisen, was sie in Wirklichkeit besitzt. Man wähnt oft die Ewigkeit als etwas Unwirkliches. Sie ist im Gegenteil das, worin nur Realitäten ins Gewicht fallen. Gott sei es gedankt, daß dann alle Täuscherei und Heuchelei getilgt sein werden. An dieser Gewißheit stärke sich jedes Herz, das je Schweres in dieser Weise erlebte, das je verkannt wurde und um der erlittenen Ungerechtigkeit wegen heiße Tränen vergoß.

Mag sie kommen die Zeit unseres Gottes, die Zeit der Vergeltung, die Zeit der köstlichen Lohnauszahlung. Der Treue freut sich darüber in seliger Freude. Und sie wird kommen! Das gibt uns neuen Impuls, trotz allen Widerwärtigkeiten, fleißig an der Vollendung Zions zu bauen. Zion aber sind wir! Wir, die wir Außenseiter und dennoch Gottes Reichsgenossen sind; als die Törichten, und dennoch die Klugen, als die Sterbenden, und siehe, wir leben. — Leben in Gott, wir freuen uns in ihm, dem Allmächtigen. So ist unsere Zeit eine kampfes- und tränenreiche; doch Gottes Zeit bringt uns Friede, Freude und selige Genugtuung für alle erlittene Schmach und Ungerechtigkeit. Deshalb: Wir bleiben treu und fest bis in den Tod! er.

Der alte Brunnen

Die Arbeit, die mich in die kleine Stadt geführt hatte, war beendet. Bis zur Abfahrt des Zuges war noch eine gute Stunde Zeit. Ich schlenderte durch die Straßen des Städtchens dem Bahnhof zu und blieb nach alter Gewohnheit am Schaufenster des Buchhändlers stehen. Es waren nur wenige Bücher zu sehen, desto mehr gerahmte Sprüche lagen aus. Viel Seichtes und Oberflächliches konnte man hier lesen, und ich staunte, daß es angeboten wurde. Im Weitergehen, noch einmal zurückblickend, sah ich in die Ecke gedrückt und halb versteckt ein Sprüchlein, das mich fesselte. «Einfach und schön ist mein Leben, Geben — nur Geben!» und als Signum: «Alte Brunneninschrift». Noch eben haschte mein Auge die Buchstaben, aber nun einmal in Bewegung, ging ich weiter. Das Sprüchlein aber ging mit mir, und als ich hernach im Zuge saß, habe ich ihm noch lange nachgesonnen.

Mir war, als stände ich an dem alten Brunnen. Aus rotem Sandstein gehauen stand er vor mir an der Dorfstraße. Und ich sah sein Wasser plätschernd in den Brunnentrog fallen, ohne Aufhören — Tag und Nacht — Sommer und Winter — jahrein — jahraus. Einfach ist der Brunnen und es ist keine Kunst an ihm. Einfach und bescheiden, wie der Brunnen selbst, war auch sein Ersteller, der den Spruch in den Stein gegraben und seinen Namen nicht dazu gab. Jahrzehnt um Jahrzehnt schwand dahin, Geschlechter kamen — Geschlechter gingen, der Brunnen diente allen. Es rundeten sich die Jahrhunderte und gingen in die Ewigkeit, aber der Brunnen blieb und ist noch und gibt sein lebenspendendes Wasser so rein wie am ersten Tage. Er reichte seinen Labetrank dem wegmüden Wanderer, dem gehetzten Flüchtling und dem elenden Bettler so köstlich und frisch, wie dem reichen Kaufmann, dem eilenden Krieger und dem reisigen Fürsten. Krieg kam, das Dorf wurde Schutt und Asche — der alte Brunnen blieb. Um ihn herum baute ein neues Geschlecht. Der alte Brunnen gab ihm Kraft und Leben. Und ob nun am Abend die arme Häuslerin ihren Eimer unter das immerwährende Gerinne stellt, oder ob es der Eimer des reichen Bauern ist, den die Jungmagd zu füllen gekommen, der Brunnen kennt keinen Unterschied: er gibt sein erquickendes Naß immer gleichgern, immer gleichgut. Wo aber sein Quell hinrieselt, da wächst das neue Leben heraus. Kaum ist sein Wasser in die dürstende Erde geronnen, da grünt und blüht es aus der Tiefe. Noch eben war der schmachtende Wanderer nur von einem Wunsche beseelt, war nur ein Gedanke in ihm: Jetzt, durch den Labetrank ergötzt, die Qual des Durstes bereits vergessen, sitzt er am Rande des Troges. Neues Leben durchflutet ihn. Neue Pläne entwirft sein eben schier verzagender Geist, in seiner Seele strafft sich der Wille und streckt sich dem bereits verloren gegebenen Ziele zu. Das aber vollbrachte der alte Brunnen. O du Wunderquell, du alter Lebensbronn, wie recht hatte der Meister, der dich gebaut, da er in dich hineinschrieb: «Einfach und schön ist mein Leben, Geben — nur Geben.»

Und weiter gingen meine Gedanken. Menschen sah ich, deren Leben dem alten Dorfbrunnen gleich. Meine Mutter. Wie einfach war ihr Leben, wie still und bescheiden. Und wenn ich mich ihrer erinnere und sie vor mir sehe, dann sehe ich sie geben. Sie gab dem Vater, gab uns Kindern, sie gab den Bittenden und denen, die nicht baten und ihre Not nicht zeigen wollten. Ihre Freude war Geben, und ihr Leben war Geben, und auch von ihr gilt, was der alte Brunnenbauer von seinem Brunnen gesagt: Einfach und schön war ihr Leben, Geben — nur Geben!

Und dann dachte ich an den Brunnquell meiner Seele, Jesus Christus. Wie paßt das Wort des Brunnenbauers doch so treffend für ihn. Einfach und schön war sein Leben, Geben — nur Geben! Ob auf der Hochzeit zu Kana, ob bei den Aussätzigen, ob bei Reich oder Arm, bei Pharisäern oder Sündern, bei Schriftgelehrten oder Zöllnern, er gab, die Quelle rann, der Brunnen floß. Und noch verblutend am Kreuzesstamme, sprudelte die Lebensquelle und erquickte den sterbenden Schächer, das totwunde Herze der Mutter. Und heute noch — der Brunnen fließt, das Wasser rinnt, und wenngleich im Zeitenlaufe die Gestalt des Brunnens ändert, das Wasser ist dasselbe, Jesus ist der Gebende. Und ob es die Apostel der Urkirche waren oder ob es die Gesandten der heutigen Tage sind, Wahrheit ist, was Jesus einst selbst gesagt: «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den dürstet fortan nimmermehr!» O, wie schmachtet die Menschheit nach erquickender Seelenruhe, nach wahrem Frieden! Wie sind doch die Völker und Nationen bemüht, neue Brunnen zu graben! Millionen und abermals Millionen armer, geplagter Menschen warten mit heißer Sehnsucht auf das gute Gelingen dieser Bemühungen, aber fruchtlos bleibt es und ergebnislos, auch dort, wo es noch so gut, noch so ehrlich gemeint ist. Und es kann ja nicht anders sein, denn so sagt Gott: «I C H will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst!» Aber für alles entsprechende Tun der Menschen gilt heute wie ehedem, was Gott durch seinen Propheten künden ließ: «Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich Brunnen, die doch löchrig sind und kein Wasser geben!» O, du heiliger Brunnen des Lebens, in vielerlei Gestalt sehe ich dich vor mir. Und viele, viele, die mir einst Brunnen waren, durch die sich das Jesuwort erfüllte: «... von deß Leib sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen ...», viele, die meiner Seele gaben und gaben, sind längst nicht mehr auf dieser Erde. Nimmermehr vermag ich sie zu vergessen. Brunnen waren sie, von Gott gegraben, und ihr Wasser floß ins ewige Leben.

Und während ich sitze und sinne, und während die alte Brunneninschrift immer neue Bilder vor meine Seele stellt, wird mir eines klar, steht ein Verlangen in mir auf: Selbst so ein Brunnen möchte ich meiner Umgebung sein! Und das deucht mir schön als Schlußwort eines Menschenlebens: «Einfach und schön war sein Leben, Geben — nur Geben.»

L. Hennrich.

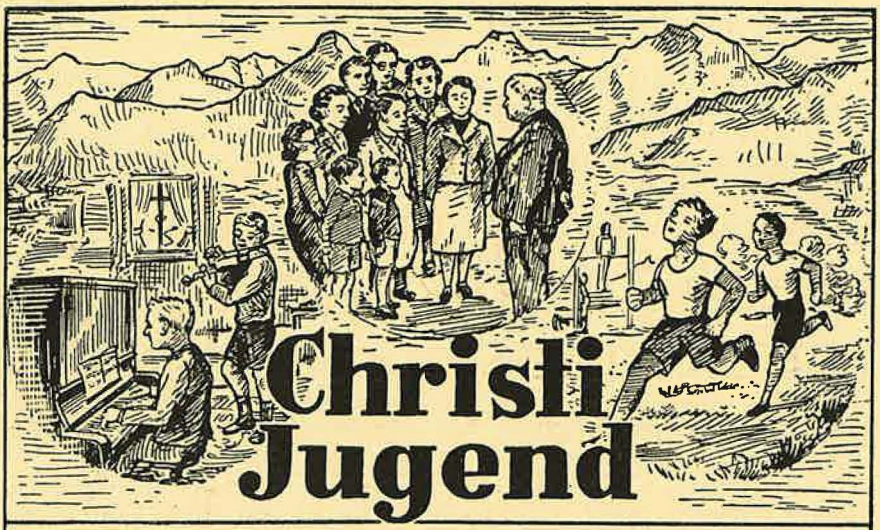
Das Fahrrad

Am 1. September 1939 wurden bei Kriegsausbruch die Grenzgemeinden evakuiert und ihre Bewohner im Süd-Westen Frankreichs untergebracht. Auch die Geschwister der Grenzstadt S. kamen in die Charente und wurden dort auf Entfernungen bis zu 70 Kilometer zerstreut. Die priesterlichen Aemter mußten dienstlich im Osten des Landes bleiben. So stand ich als Diakon allein, um, dem Wunsche des lieben Apostels gemäß, die Geschwister in den verschiedenen Ortschaften aufzufinden und zu bedienen. Ich vermißte sehr mein Fahrrad, das in meinem Keller zu Hause stehen geblieben war und mir jetzt gute Dienste geleistet hätte. Ich dachte jeden Tag: Jetzt, wo in dieser Zerstreuung Trost und Bedienung für die Gotteskinder so notwendig ist, solltest du dein Fahrrad haben. Es ginge ja alles viel besser. — Ich brachte mein Anliegen vor meinen himmlischen Vater. Da erwachte ich nachts mit dem Gedanken: Schreibe doch deinem jungen Chef, der wohnt in der Nähe von S., vielleicht kann er dir dein Fahrrad besorgen. Es kamen natürlich gleich die Gegengedanken: Du bist wohl verrückt; drei Wochen nach der Evakuierung der Stadt soll dein Fahrrad noch da sein? wo doch jeder Soldat eines brauchen kann und alles «requiriert» wird. Das ist doch Unsinn, so ein blöder Gedanke kann doch nicht von Gott kommen. — Ich ließ mich durch diese Versuchungen nicht beirren, betete und schrieb gleich morgens meinem jungen Chef, dessen genaue Adresse, bezw. Feldpostnummer ich noch nicht kannte, und brachte ihm mein Anliegen vor. Ich warf den Brief ein im Glauben, daß er seinen Adreßaten erreichen würde.

Zehn Tage gingen vorüber. Ich kam von einem Familienbesuch an einem 15 Kilometer entfernten Ort zurück, als meine Frau mir sagte, mein Fahrrad sei angekommen. Tränen der Dankbarkeit flossen mir aus den Augen, als es mir hingestellt wurde. Wie wunderbar aber Gott mein Gebet erhört hat, geht noch besonders aus dem Brief hervor, den ich vier Tage später von meinem Chef erhielt. «Du bist ein Wundermensch», schrieb er, «ich erhielt Deinen Brief morgens um 9 Uhr, als ich zum Kasernenhof hinausfuhr, mit dem dienstlichen Befehl, zum letzten Mal nach dem 90 Kilometer entfernten S. zu fahren. Wenn Dein Brief einige Minuten später angekommen wäre, wäre es nicht mehr möglich gewesen, Dein Fahrrad zu holen. Was hast Du überhaupt nur gedacht: Glaubtest Du, daß eine Wache bei Deinem Fahrrad gestanden hätte, wo doch überall «organisiert» wurde und mit Vorliebe Fahrräder? Du hast mal wieder großes Glück gehabt.» — Dieses Glück nennen wir Gnade. Die Freude war nun noch größer. Ich konnte es kaum fassen, wie wunderbar der liebe Gott meine ehrliche und ernste Bitte erhört hat.

Heute noch ist das Fahrrad mein treuer Begleiter und ich benütze es gern im Dienste unseres großen Meisters. J. H., S.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juli 1948**

Reise nach Paris

vom Orchester und Jugendchor Langenthal

26. bis 29. März 1948

Im Sommer 1947 weilte der liebe Hirte Keller von Paris einige Tage in Langenthal. Bei dieser Gelegenheit lud er das Orchester zu einem Besuch nach Paris ein. Sofort erwachten Stimmen aus dem Jugendbund, sich anzuschließen, was Hirte Keller freudig begrüßte. Damit war die große Reise bereits beschlossene Sache.

Da es ausgeschlossen ist, eine so weite Reise nur über Samstag/Sonntag durchzuführen, wurden die Osterfeiertage 1948 als Zeitpunkt der Reise festgelegt. Mit Ausnahme der Brüder, welche bei Post und Bahn arbeiten, war es den Geschwistern bald möglich, den Ostersamstag und Ostermontag frei zu bekommen. Für die Brüder bei Bahn und Post dehnte sich der «Kampf» um den freien Ostersamstag bis kurz vor Reisebeginn aus! — In den nun folgenden Monaten wurden alle Vorbereitungen getroffen, welche für eine solche Reise notwendig sind. Kollektivpaß, Visa, Devisen, Fahrkarten, alles wurde aufs beste erledigt. Ebenso erhielten die Reiseteilnehmer Bescheid über das Mitnehmen von Lebensmitteln zu Handen der Familien, welche uns aufnehmen wollten. In liebenswürdiger Weise hatten die Geschwister von Paris sich bereit erklärt, die Schweizer aufzunehmen und zu versorgen. Um dies zu erleichtern,

wollten die Geschwister aus der Schweiz an Lebensmitteln mitbringen, was erlaubt war.

Im Januar und Februar kamen Anfragen aus Ost und West des Schweizerlandes, ob es noch möglich sei, sich der Reise nach Paris anzuschließen! Ein Briefträger aus der Ostschweiz frug per Eilbrief, ob der «Anschluß» noch möglich sei. Leider konnten diese Anfragen nicht berücksichtigt werden; zur Hauptsache aus dem Grunde, weil wir nicht im Hotel logierten, und dann konnte die Verantwortung nicht übernommen werden, eine zu große Gesellschaft in der Riesenstadt ordnungsgemäß durchzubringen.

Endlich, nach Wochen eifriger Arbeit, war der große Augenblick gekommen. Am Karfreitagmorgen um halb 8 Uhr war Appell auf dem Bahnhofperron Langenthal. Keines fehlte. 32 Geschwister waren bereit zur Abfahrt. Unterwegs gesellten sich noch drei «Nachbarn» zu uns, so daß wir 35 Teilnehmer zählten. Voll Freude und Erwartung fuhren wir durch den herrlichen Morgen Basel, dem ersten Reiseziel entgegen. Da großer Verkehr war (Festzeit) fuhren wir mit Verspätung. In Basel überließen wir unser Gepäck einem Dienstmann und eilten zum Gottesdienst. Es wurde uns gezeigt, daß dieser Tag im Zeichen des Kreuzes stehe. Das Kreuz verbindet Himmel und Erde, auch Ost und West! Der Mensch selbst bildet mit ausgestreckten Armen ein Kreuz. Er bleibt mit dem Kreuze verbunden sein Leben lang! Durch das Karfreitagserleben geht's aber voller Zuversicht dem großen und herrlichen Ostertag entgegen. Der Bezirksälteste und ein Priester von Langenthal überbrachten die Grüße des lieben Apostels und unterstrichen die herrliche Einheit im Gotteswerke. Hier in Basel, wie in Mulhouse und Paris treffen wir Brüder und Schwestern! Geschwister kennen einander. Hier gilt dies nach dem Wort des alten Apostels, daß wir uns nicht nach dem Fleisch, wohl aber nach dem Geiste kennen. Dies Wissen schafft Freude und gibt Kraft, zu kämpfen bis zum Endsiege. Zwei Lieder des Jugendchores von Langenthal

Gottes Volk darf nie ermüden ... und

A l'abris du Très-Haut ...

bildeten den Abschluß des segensreichen Gottesdienstes. Durch die Arbeit des Heiligen Geistes wurde für alle Reiseteilnehmer der Zustand geschaffen, welcher notwendig war, um des göttlichen Segens bis zum Reiseziel sicher zu sein.

Nach Zoll- und Devisenkontrolle, die erst etwas umständlich schien, dann aber unerwartet rasch abgebrochen wurde, bestiegen wir den Car, welcher uns nach Mulhouse, unserm nächsten Reiseziel, führte. In der Stadt sahen wir schwere Zerstörungen, ganze Häuserblocks sind wegrasiert. Für viele war dieser Anblick neu. Doch weiter fuhr der Car. Plötzlich sahen wir eine kleine Schar Menschen, welche uns entgegenkam. Es war der Gesangchor Mulhouse. Wie alte Bekannte begrüßten sich die Geschwister gegenseitig. Im Lokal sangen die beiden Chöre einige Lieder in deutscher und französischer Sprache. Die Freude wurde erhöht durch das Erscheinen des Bezirksältesten Seidel von Strasbourg, welcher an diesem Tage in Mulhouse und St. Louis Konfirmation hielt. Für die Geschwister aus der Schweiz war diese Stunde ein besonderes Erleben. Bald war die Zeit abgelaufen. Nach gemeinsam gesungenem Lied : «Alles Leben strömt aus Dir» und dem Schlußgebet hieß es Abschied nehmen.

Auf Wiedersehen Montag früh! Dies war unser aller Abschiedsgruß. Schon fuhren wir weiter, Belfort entgegen. Auch hier große Zerstörungen. Deutsche Kriegsgefangene — teilweise unter Leitung von Schwarzen — arbeiten am Wegräumen und Aufbau (am Karfreitag!). Drei Jahre nach dem Krieg noch dies schreckliche Bild!

Wir fahren im Expreßzug durch die französische Ebene, acht Stunden lang. Viel Heideland wartet hier des Aufbruches. Ein Wink für Amerikareisende ... Was willst du in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!!

Schon senkt sich die Nacht über das Land. Unser aller Herzen sind erfreut über das Erlebte in Basel und Mulhouse — aber auch voller Erwartung über das Kommende. 21 Uhr! Troyes — letzter Halt vor Paris. Noch zwei volle Stunden braust der Expreß ohne Halt durch die Nacht. 22.45 Uhr! Lichter tauchen auf. Schon fahren wir durch die «Grande Banlieue» der Riesenstadt. Eine gewisse Unruhe hatte sich aller bemächtigt. Genau auf die Minute fuhr der Zug in den Ostbahnhof ein. Die lieben Geschwister von Paris erwarteten uns. Herzliche Begrüßung in französischer Sprache. Die Liebenswürdigkeit der Franzosen paarte sich mit der etwas urchigen Art der «Bernois» ...

In einer etwas ruhigen Ecke war es möglich, die Geschwister aus der Schweiz den sie erwartenden Familien zuzuteilen. Ohne Angst, ja voller Freude ging's in die Nacht, in das gewaltige Getriebe der Millionenstadt hinein. Viele der Geschwister hatten einen Weg von einer Stunde und mehr zu fahren (mit Metro, Omnibus oder Bahn), um ihr Ziel zu erreichen.

Morgens 9 Uhr war Sammlung auf dem «Place de la République» zur Stadtbesichtigung. Mit einem Car fuhren wir durch die Straßen der Millionenstadt. An wichtigen Plätzen wurde Halt gemacht: Sacrécoeur de Mont Martre! Wir machten der Kirche einen Besuch. Wirklich überraschend großer Prunk. Lateinische Predigt! Ziemlich viel «Zuhörer». Arme Seelen! Weiter ging die Fahrt, — erst durch «Großstadtquartiere». Welcher Kontrast mit den hellen und luftigen Schweizerstädten! Doch bald fuhren wir durch Villenquartiere, große, wunderbare Bauwerke tauchten auf. Beim Arc de Triomphe gab's Halt. Auf dem Grab des unbekannten Soldaten frische Kränze, Trauernde, daneben eine Flamme, die ewig brennt? Wir stiegen auf die Zinne des Triumphbogens. Imposanter Ausblick. Viele große Boulevards münden auf diesen großen Platz. Ein Zentrum des Großverkehrs. Rasch eine Photo auf luftiger Höhe, dann ging's wieder hinab. Noch einen Blick zur Gruft des unbekannten Soldaten, zu den Trauernden. Weiter ging die Fahrt. Trocadero, Notre Dame, Dome des Invalides! Um halb ein Uhr trafen wir, wie abgemacht, mit den Geschwistern von Paris vor dem Lokal zusammen. Doch war es nicht möglich, daß alle Teilnehmer mit den Familien zum Mittagstisch gehen konnten. Die großen Entfernungen hätten ein zweites Zusammentreffen für den Nachmittag verunmöglicht. Ein Teil der Geschwister versammelte sich in einem Hotel zum Mittagstisch. Um drei Uhr sollte der Eiffelturm «in Angriff» genommen werden. Doch konnte dies erst um 15.45 Uhr geschehen. Beim Aufstieg mußten wir zweimal umsteigen. Um halb fünf Uhr erst landeten wir auf der obersten Zinne des Riesenturmes. Die Millionenstadt lag unter uns ausgebreitet. Doch war es nicht möglich, den

Geschwister von Paris und Langenthal

Stadtrand zu erblicken. Dieser Rundblick in 300 Meter Höhe wird jedem unvergeßlich bleiben. Um 6 Uhr konnten die Geschwister wieder heimwärts ziehen. Ein Teil der Amtsbrüder von Langenthal schloß sich dem lieben Bezirksältesten F. Martin an, welcher an diesem Abend in der Wohnung des lieben Hirten eine Aemterversammlung hielt.

Leider war es der großen Entfernungen wegen nicht allen Langenthaler Brüdern möglich, dieser so lehrreichen Stunde beizuwohnen. Der Bezirksälteste belehrte die Brüder darüber, wie die Arbeit nach innen und außen vorteilhaft auszuführen sei. Reich gesegnet durften wir diese Stunde verlassen.

Der folgende Tag — Ostern — war ein besonderer Segenstag. Wie leuchteten die Augen aller Geschwister, als es gegen halb 10 Uhr vor dem Lokal ein Wiedersehen gab!

Der Gottesdienst, welcher vollständig in französischer Sprache gehalten wurde, war ein ganz besonderer Genuß. Der Bezirksälteste Martin überbrachte die Grüße des lieben Apostels und der Geschwister aus der Schweiz. Dann zeigte er, daß dieser Tag in dreifacher Hinsicht ein besonderes Gepräge habe. Ostern, Konfirmation und Besuch der Jugend von Langenthal. Die Tatsache, daß Christus heute als der Auferstandene in seiner Gemeinde lebt, ist für alle Getreuen eine große Kraft. Der empfangene Heilige Geist ruht und rastet nicht, bis er seine Arbeit bei allen Getreuen vollendet hat. Ist dies geschehen, dann werden die Gotteskinder nicht mit Angst, sondern mit großer Freudigkeit dem großen Ostern, dem Tag der ersten Auferstehung entgegengehen.

Nach einer Zugabe des Bezirksältesten von Langenthal, welcher seiner großen Freude über die Gnade des himmlischen Vaters zum Gelingen der Reise Ausdruck verlieh, folgte Konfirmation und Abendmahl. Reich gesegnet durften wir alle das Lokal verlassen.

Der vorgesehene Musik- und Gesangsnachmittag konnte erst auf 16 Uhr angesetzt werden. Die Geschwister von Paris und Langenthal gaben hier ihr Bestes. Die Herzenssaiten waren schon gestimmt, und die den Instrumenten entlockten Töne waren hoher Genuß. Die Geschwister von Langenthal sangen einige Lieder in französischer Sprache, was besondere Freude erweckte. «Hors Programm» hörte man noch die «tiroliens suisses» (Schweizer Jodler). Nur zu rasch war die Zeit verstrichen. Sammlung um 22.30 Uhr im Ostbahnhof! Dies war der Rest des «Tagesbefehls»!

Nach kurzen Stunden des Beisammenseins mit den Lieben von Paris trafen sich alle zur vorgesehenen Zeit im Gare de l'Est. Die übergroße Freude, welche bisher alle Herzen erfüllt hatte, wich bald einer leisen Wehmut! Trennung! Dies galt auch hier. Doch blieb die Hoffnung des Wiedersehens, hatten doch viele der Schweizer Geschwister die Gelegenheit wahrgenommen und die Lieben aus Paris zu einem Gegenbesuch eingeladen.

«Au revoir en Suisse!» Dies war unser Abschiedsruf. Der Zeiger der Uhr rückte auf 23 Uhr. En voiture! Noch ein kurzer, lieber Händedruck und schon fuhr der Zug aus der Bahnhofhalle. Tücherschwenken, ein letztes «au revoir»! Dann fuhren wir schon durch das Lichtermeer des Riesenbahnhofes südwärts, der Heimat entgegen ...

Nicht alle konnten sich auf der Heimfahrt richtig ausruhen. Die Freude war zu groß, gar vieles mußte nochmals besprochen werden. Erst nach und nach gab's Ruhe in den für uns reservierten Abteilen.

In Mulhouse trafen wir, wie abgemacht, die Brüder und einige Geschwister, welche es sich nicht hatten nehmen lassen, in früher Morgenstunde zur Begrüßung zu erscheinen. Beidseitig war die Freude groß. Doch schon fuhren wir weiter, der Heimat entgegen. Nach Fahrkartenkontrolle, Paß- und Zollrevision standen wir um 9 Uhr wieder auf Schweizerboden. Rasch ein warmer Kaffee im Bahnhofbuffet und schon saßen wir im Schnellzug Basel-Interlacken.

Wohl etwas müde, doch dankbar durften wir in Langenthal unsere Lieben begrüßen. Lob und Dank aber gebührt dem himmlischen Vater, der uns Gnade geschenkt und zum Wollen das göttliche Vollbringen gegeben. S.

Erlebnis

Letzten Sommer war ich einige Zeit mit meinem Vater in einem Hotel tätig. Ich wollte mir noch bessere Kenntnisse im Kochen aneignen. Während des ganzen Sommers konnten wir nie einen Gottesdienst besuchen, was wir so sehr entbehrten. Dennoch waren wir sehr glücklich, denn wir waren ja zu zweit und konnten so uns gegenseitig erbauen. Nach dem

Feierabend sind wir oft noch lange beieinander gesessen und haben über den Glauben gesprochen. Der liebe Apostel hat ja auch an die Seelen gedacht, welche den Gottesdienst nicht besuchen können. Alle 14 Tage erhielten wir den Zirkularbrief mit dem heiligen Abendmahl.

Folgendes besondere Erlebnis werde ich in meinem Leben nie vergessen: Auf abends sieben Uhr war ein Bankett angemeldet, an welchem etwa 70 Personen beteiligt waren. Es wurden mehrere Gänge serviert. Wir hatten also Arbeit in Hülle und Fülle. Plötzlich erschien eine Serviertochter und meldete, ein Herr warte oben auf uns. Ich eilte, um nachzuschauen. Träumte ich, oder war es Wirklichkeit? Der liebe Bezirksapostel wartete auf uns. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, welches über mich kam. Ich eilte, um meinem Vater diese frohe Botschaft zu überbringen. Für eine halbe Stunde hatten wir das Kochen vergessen; ein seliges Zusammensein durften wir genießen. Der Apostel sagte uns beim Abschied, das Bankett werde schon gut vorbei gehen. Wir zweifelten auch keinen Moment daran. In der Küche unten standen die Hotelbesitzer und sagten, sie glaubten nicht, daß wir bis sieben Uhr die Arbeit bewältigt hätten. Sie machten lange Gesichter und dachten wohl, warum wir denn so strahlende Gesichter hätten. Die Leute haben ja nicht gewußt, wer in ihrem Hause gewesen war. Wir begannen das Fleisch zuzubereiten. Der Vater bereitete die 70 Beefsteak und mir überließ er die Fische zu backen. Im gleichen Moment, da der Vater das letzte Beefsteak der Pfanne entnahm, legte ich den letzten Fisch auf die Platte. Zehn Minuten vor sieben Uhr war das ganze Menu zubereitet und bereit zum Servieren.

Wir durften so oft die Hilfe des lieben Gottes erfahren, wofür wir ihm nie genug danken können. Ich habe mir die Worte des Bezirksapostels tief ins Herz geschrieben, die er bei seinem letzten Besuch in unserer Gemeinde ausgesprochen hat. Wir wollen nicht nur immer bitten: «Lieber Gott hilf mir!» nein, wir wollen sagen: «Lieber Gott, ich helfe dir!» Dies ist doch die schönste Arbeit, die wir in unserm Leben tun können. Wenn wir dem lieben Gott helfen, sind wir auch seiner Hilfe gewiß. Schenke er zum Gelingen viel Kraft und Weisheit. M. M.

Bewahrung

Es treibt mich, folgendes Erlebnis niederzuschreiben. Möge es manchen lieben Geschwistern zur Glaubensstärkung dienen, möge es vielen die Zuversicht geben, daß Gott die Seinen in Stunden großer Not und Trübsal wunderbar zu führen weiß. Wohl hatte der Krieg viel Kummer und Not gebracht, doch es ging immer wieder. So mußten wir, mein Mann und ich mit den Kindern und Eltern, wie viele andere Haus und Hof verlassen und bei Verwandten in Mitteldeutschland anklopfen und um Obdach bitten. Manche trübe Stunde gab es dort zu durchleben, zumal die Verwandten nicht apostolisch waren. So oft hatte uns der liebe Gott auf wunderbare Weise geholfen. Wer nie in Not gewesen ist, kann auch niemals die Liebe unseres Vaters so erfahren haben.

Eines Tages, am Vormittag, befiel mich eine merkwürdige Unruhe und Angst als drohe uns irgendwie eine besondere Gefahr. Ich beugte meine Knie; voller Zuversicht bat ich den lieben Gott um Hilfe und Beistand und legte ihm alle meine Sorgen und Kümmernisse zu Füssen. Neu gestärkt ging ich wieder meiner Arbeit nach. Gleich nach dem Mittagessen machte sich eine rege Fliegertätigkeit bemerkbar, worauf ich jedoch nicht weiters achtete, da ich annahm, daß es keine feindlichen Flieger wären. Beim Fenster am sonnigen Plätzchen stand der Kinderwagen mit unserm etwa sechs Monate alten Kind. Plötzlich kam mir ein Gedanke, den Wagen an die Türe zu stellen, er wäre dort geschützter, was ich so in Gedanken versunken ausführte. Bemerken möchte ich noch, daß ich in diesem Moment nicht daran dachte, daß wir Fliegeralarm bekommen könnten. Mein Mann, der sonst um diese Zeit sein Mittagsschläfchen hielt, hatte keinen Schlaf noch Ruhe finden können und trat vor die Türe, um die Flieger anzusehen. Plötzlich rief er: «Das sind feindliche Flieger.» Sie kamen ziemlich tief über unser Haus. Ohne Ueberlegung, wie gehetzt lief ich die Treppe hoch und riß unseren dreijährigen Knaben aus dem Bett. Im Augenblick war ich unten. Schon krachten die ersten Einschüsse in unser Haus. Haarscharf pfiff eine Kugel an uns vorbei. Dann suchten wir in einer Kammer Schutz, wohin alle Hausbewohner in Eile geflüchtet waren. Neue Einschüsse folgten in kurzen Abständen. Alle waren in der Kammer versammelt außer der 83jährigen Großmutter, einem Schwager und unserm kleinen Töchterchen im Kinderwagen. Ich stürmte zur Türe, um den Wagen zu holen, doch man ließ mich nicht hinaus. Es wäre nach menschlichem Ermessen mein sicherer Tod gewesen, und es waren ja außerdem noch vier Kinder, welche die Mutter brauchten. — Jeder meiner Gedanken war ein Schrei zu Gott. Hilf unserm Kind! Dann wurde es stille, die Flieger hatten ihre Arbeit getan und suchten neue Opfer. Inzwischen kam der Schwager und berichtete uns, daß die alte Großmutter verwundet wäre. Zwei Stunden später starb sie; wir hatten sie alle lieb; obwohl sie nicht apostolisch war, hatte sie uns viel Hilfe und Beistand gegeben. — Doch o Freude, o Wunder, unser kleines Töchterchen schlief trotz allem unversehrt in seinem Wagen. Eine tiefe Dankbarkeit erfüllte uns. Ein Geschoß war durch das Verdeck des Wagens gegangen, große Einschüsse zu beiden Seiten des Wagens in den Dielen, das Kind aber unversehrt. Wo der Wagen zuvor gestanden hatte, war alles zerschossen. Also hatte mich die innere Stimme richtig gelenkt. Hätte ich nicht unsern kleinen Knaben aus dem Bett geholt, wäre er verletzt worden, denn dort wo sein Köpfchen lag war ein Einschuß im Bett. Ebenfalls wurden mein Mann und mein Schwager wunderbar bewahrt. Beide pflegten bei der Großmutter ihr Mittagsschläfchen zu halten, doch gerade an diesem Tage hatte die Großmutter sie zurückgewiesen, da sie auf Besuch wartete. Auch diese Ruhelager waren zerschossen; sie hätten sich nicht retten können, weil gerade dort die ersten Kugeln einschlugen. Selbst unsere Kleidungsstücke waren unversehrt, während die Verwandten manchen Schaden an Kleidung, Möbeln usw. hinnehmen mußten.

Wir empfinden tiefe Dankbarkeit unserm himmlischen Vater gegenüber für die wunderbare Bewahrung und Gebetserhörung. Ich kann sagen, oft, ja oft konnten wir in Zeiten größter Not Gottes Hilfe erfahren. Ihm sei Lob, Ehre und Dank bis in Ewigkeit. M. M.

Engeldienst

Es war in einer Turnstunde im letzten Sommersemester. Unsere Turnlehrerin ließ die Ringe herunter, und wir mußten uns in Dreier-Kolonne aufstellen. Befehl war, sich so lange zu schwingen, bis man die Seilschlinge an der Decke erreicht habe.

Ich kam als zweite daran. Mit einem — lieber Gott hilf mir — begann ich zu schwingen. Nach dreimaligem Abstoßen erreichte ich die Seilschlinge. Unglücklicherweise blieb ich mit dem einen Fuß oben hängen. Ich zerrte was ich konnte. Es wollte nicht gehen. Langsam wurden meine Hände feucht, und ich konnte mich kaum mehr halten. — Ein letzter, verzweifelter Ruck, mein Fuß löste sich, zugleich aber flog ich weit in die Turnhalle hinab.

Der Sturz war so heftig, daß ich einen Augenblick wie betäubt liegen blieb. Nach einigen Minuten konnte ich mich zur Verwunderung aller wieder erheben. Als unsere Lehrerin sah, daß ich keinen Schaden genommen hatte, sagte sie: «Du hast Glück gehabt; hättest ebensogut liegen bleiben können.» Damit war die Sache für sie erledigt. Ich jedoch dankte Gott für die Bewahrung von Herzen, denn ohne ihn wäre ich vielleicht nicht mehr unter den Lebenden.

R. B.

Zur Aufmunterung

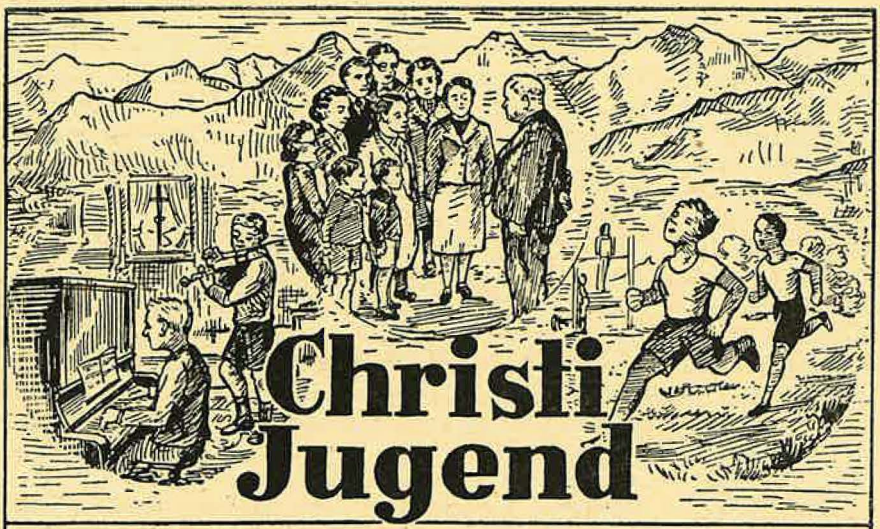
Hell steht im Lichte Gottes heut',
Sein Gnadenwerk auf Erden,
Das uns vom Sündenschlamm befreit
Auf daß wir selig werden.

So viele Seelen sind es noch
Die nichts vom Werke wissen,
Die seufzen unter ihrem Joch
Weil sie den Retter missen.

Drum auf, zur Arbeit, junges Blut!
Wie kannst du müssig stehen!
Mit frischem, frohem Zeugenmut
Laßt uns zum Weinberg gehen!

J. W.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 14 **9. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juli 1948**

Menschen ohne Glauben

Aus diesen Worten kommen uns größte Traurigkeit, Verlassenheit und Unglück entgegen. Menschen ohne Glauben sind tot in ihrem Innersten. Sie sind allen negativen Handlungen und Einstellungen ergeben. Der Unfriede auf der ganzen Welt ist die Folge der Gottlosigkeit, gibt es doch Millionen von Menschen, die den Sohn Gottes nicht anerkennen sondern ihn vielmehr bekämpfen; sehr viele gibt es aber auch, die Gott ihre Huld darbringen, ihn aber dort suchen, wo er nicht ist.

Ich will meinen apostolischen Geschwistern — und wenn möglich auch den Menschen ohne Glauben — einige traurige Fälle von Gottlosen schildern, die in ihrem Leben einen hartnäckigen Kampf gegen Jesus führten — und angesichts des Todes einen harten Kampf kämpften, um zu Jesus zu kommen.

Im Sanatorium, wo ich zur Kur weilte, lernte ich einen Leidenskameraden kennen, der, wie ich, 17 Jahre alt war. Seine Jugend verfloß ohne Elternliebe. Die Mutter starb kurz nach seiner Geburt, und der Vater, der ein ausschweifendes Leben führte, kümmerte sich nicht um sein Kind. Eine Tante nahm ihn zu sich und sorgte für sein Wohlergehen. Doch Pflege und Liebe für das Kind währten nicht lange, der Tante wurde das auf die Dauer zuviel. Immer mehr wurde der Knabe ein Opfer der Straße, denn ohne Erziehung konnte er die sittliche Moral nicht erhalten und wurde zu allem Möglichen verführt. Schmutz und Kot waren seine näch-

sten Freunde, im Geistigen wie im Natürlichen. Als er sein 12. Lebensjahr begann, wurde er von der Tuberkulose befallen. Dank dieser Krankheit führte ihn der Weg zu besserem Leben. Im Sanatorium erst lernte er, was Liebe ist, aber auch, welche Anforderungen das Leben stellt, wenn man ein guter Mensch sein will. Die Krankenschwestern formten aus dem bedauernswerten Knaben einen christlich gesinnten Menschen. Ordnung, Liebe und Glaube, sowie Reinheit am Körper, im Denken und im Fühlen wurden ihm beigebracht. Seine Krankheit machte jedoch der Gesundheit keinen Platz, im Gegenteil, sein Zustand verschlimmerte sich dermaßen, daß ein operativer Eingriff unumgänglich war. Erst nach dieser Operation konnten die Aerzte eine Besserung seiner Gesundheit feststellen. Nach drei Jahren Kur wurde er als Fünfzehnjähriger entlassen. Er kam zu einem Landwirt. Leider fehlte diesen Leuten das Verständnis, denn von seinem schwächlichen Körper wurde zuviel verlangt. Von früh bis spät mußte er strenge Arbeit verrichten. Nur mit größter Energie konnte er es ein halbes Jahr aushalten. Erschöpft und von der Tuberkulose erneut heimgesucht, wurde er wieder ins Sanatorium eingeliefert. Er kam von Heilstätte zu Heilstätte, konnte aber keine Heilung finden. Schon war er wieder zwei Jahre in der Ungewißheit: Werde ich jemals wieder gesund?

Wir lernten einander kennen und wurden gute Freunde, die fest und innig aneinander hingen. Er war Protestant und ich Katholik. Wir liebten einander und bewunderten die Wunder in der Natur, die der liebe Gott geschaffen hat. Doch nicht lange sollte unsere Freundschaft Bestand haben. Eine Gruppe von Antichristen trübten unsern Freundschaftsbund. Mit allen erdenklichen Mitteln suchten sie, uns auf ihre Seite zu ziehen, um auch aus uns Gottlose zu machen. Es wurde uns haufenweise Literatur von Gottesleugnern vorgelegt. Ich verschmähte diese Schundliteratur, mein Freund jedoch nicht. Alles, was ihm seine Verführer vorlegten, verschlang er mit seinem Verstande. Er wurde zum Gottlosen und zum Verstandesmenschen. Ich sammelte alle meine Kräfte, um meinen Freund aus den Klauen des Teufels zu befreien. Vergebens, nicht einmal ein Schimmer von Hoffnung bestand mehr; er war gefesselt und selber Werkzeug des Teufels geworden, den er, seit er christlich erzogen war, gehaßt hatte.

Nun ging die Jagd auf mich. Ich wurde in feurige Diskussionen verwickelt und erbärmlich bearbeitet. Die Haupttaktik dieser Menschen bestand darin, mich auf die Mängel meiner Religion aufmerksam zu machen. Diese Mängel wurden peinlich genau aufgedeckt, gebrandmarkt und scharf verurteilt. Das trieb mich in die Enge, und mehrmals mußte ich Rückzug antreten. Jetzt, wo ich apostolisch bin, «juckt» es mich öfters: Wie schade ist es, daß ich zu jener Zeit noch nicht unter dem Apostelamte stand, daß dieser herrliche, apostolische Glaube noch nicht in meiner Seele verankert war! Viel Klarheit hätte ich schaffen und damit unter jenen Menschen und in mir selber viel Unglück, Leid und unnötige Kämpfe verhüten können. Mit dem goldenen Segen des Apostelamtes wäre mir die Waffe zur Verteidigung in die Hand gegeben worden, und gewiß hätten meine Gegner Rückzug geblasen, kann doch der Wahrheit aus dem Apostelamt niemand widerstehen. — Immer mehr distanzierte ich mich von meinen Gegnern und scheute, aus Furcht, mich lächerlich

zu machen, jede Auseinandersetzung. Als stiller Beobachter und Zuhörer konnte ich den Kampf Christen contra Gottesleugner besser verfolgen. Es wurden mir die schrecklichsten und widersinnigsten Anschauungen offenbar.

Unter den Kranken war ein Mann, der den Protestantismus vertrat. Dieser wurde von den Antichristen in den Diskussionen so arg in die Zange genommen, daß Herzschwächen eintraten. Immer wieder wurde diesen Antichristen klar gemacht, daß der Mann einen Herzschlag erleide, wenn die Diskussionen kein Ende nähmen. Auf dieses Ermahnen hin wurde jedoch auf den gefährlichen Zustand des Mannes keine Rücksicht genommen, im Gegenteil, der Teufel trieb seine Werkzeuge noch mehr an. Nach einem Rededuell verschwand dieser Mann in sein Zimmer, legte sich auf das Bett und verschied: Herzschlag. —

Dieser traurige Fall schreckte die Gemüter der Antichristen nur für kurze Zeit ab, denn bald darauf nahmen die Spöttereien ihren Fortgang. Nochmals mußte ein Mensch sein Leben hingeben, damit andere sollten zum Lichte geführt werden. Dieser nächste Fall, tatsächlich eine Tragödie, fand seinen Abschluß im Zimmer des Hauptspötters. Der Spötter fand es für angebracht, über jeden Todesfall seine Witze zu reißen. Der Tod war für ihn immer eine lächerliche Angelegenheit. In seinem Zimmer war noch ein Mann beherbergt, der als ein guter Mensch und Christ galt und bei den Patienten beliebt war. Er wurde öfters bedauert, sein Zimmer mit einem Spötter teilen zu müssen. Eines Tages gingen sie gemeinsam auf ihr Zimmer. Dort angelangt fiel der gläubige Mann vor den Augen des Spötters um und verschied an Blutsturz. Das Sterben dieses Menschen, die letzten Blicke des nach Luft ringenden Kameraden und der mit Blut getränkte Boden verfehlten nicht, aus einem Spötter und Todesverächter einen gottesfürchtigen Menschen zu machen. — Ein guter Mensch mußte sterben und als Werkzeug dienen, um einem schlechten Menschen den Weg zum guten Leben zu bahnen.

Die andern Gottlosen waren von diesen tragischen Fällen kaum beeindruckt. Nun hielt der Tod bei ihnen Ernte. Innert kurzer Zeit wurden ihrer drei dahingerafft, darunter auch mein ehemaliger Freund. — Doch, einige Zeit vor dem Tode meines einstigen Freundes durfte ich als glücklich Geheilter nach Hause. Bald nach meiner Entlassung aus dem Sanatorium, trafen von meinem Freund Briefe ein, in denen er mir sein ganzes Herz ausschüttete. Er schilderte mir sein chaotisches Seelenleben. Vom Tode bedroht, schwenkte er von der Gottlosigkeit ab, um beim Christentum wieder Zuflucht zu suchen. Seine Freunde und Verführer straften ihn mit Verachtung, als sie seine innere Umwandlung wahrgenommen hatten. Der Blick meines Freundes richtete sich mehr und mehr dem Göttlichen zu. Seine Krankheit nagte immer stärker an seinem ausgemergelten Körper. Zum beidseitigen Lungenleiden stellten sich noch Schmerzen im Halse ein. Unter anderem schrieb er mir:

«Lieber Freund, verzeihe mir, daß ich Dich verlassen habe, und daß ich mich von den Menschenfischern des Teufels fangen ließ. Ich werde gezwungen, einen andern Weg zu gehen, den Weg, der zu Gott führt. Lange anerkannte ich Gott nicht, lange bekämpfte ich ihn, jetzt aber muß ich ihn lieben lernen. Ich fühle den Tod nahen, es geht mit mir bald zu Ende. Die kurze Zeit, die mir noch vergönnt ist zu leben, will ich aus-

nützen, um Gott näher zu kommen. Die Schmerzen im Halse nehmen immer mehr zu, und nur mit äußerster Mühe kann ich essen und trinken, von sprechen bald keine Rede mehr. Ich gebe Dir bekannt, daß ich keinen andern Ausweg wußte, als mich an eine Gemeinschaft zu wenden, die ich vom hören sagen kenne, und von der mir versprochen wurde, die Hilfe werde nicht ausbleiben. Zu spät habe ich mich aufgerafft, den zu suchen und zu lieben, der mich allein von meinem Leiden befreien kann — Gott. Leiden und Tod waren für mich immer unerbittliche Naturgesetze, gegen die keine Macht aufkommen könne, ich glaubte nicht an Gott. Diese Einstellungen hatten eine verheerende Wirkung auf mein Innenleben. Klar ist mir nun geworden, daß die wichtigste Aufgabe eines Menschen darin besteht, alles Ungöttliche feinerer und gröberer Art aus dem Herzen auszutilgen.» — Das sind Worte eines jungen Menschen, der zum Bewußtsein gekommen, ein Leben außerhalb Gott gelebt zu haben. Im Fühlen des nahen Todes warf er seine ganze Verstandesbildung, seine politische Anschauung und seine Meinungen über das Entstehen der Welt über den Haufen. Er erkannte die Leere und Haltlosigkeit seines «Wissens» und versuchte mit angsterfüllter, letzter Kraft, gutzumachen und zurückzuholen, was er versäumt hatte — den Glauben an die Allmacht Gottes. Als Enttäuschter lag er auf dem Totenbett und kämpfte einen Kampf gegen Tod und Finsternis, wie ich ihn nicht beschreiben kann. Zu traurig, zu furchtbar war dieses Sterben meines Freundes. Der Hals verengte sich immer mehr, bis der Mann ersticken mußte. Zu den furchtbaren Schmerzen noch der grausame geistige Kampf! — Ein junger Mensch mußte von dieser Welt Abschied nehmen und die Reise ins Jenseits antreten. —

Wie können wir Apostolische uns freuen, daß wir den Weg der Erlösung kennen! Herrlich die Kraft und die goldene Erziehung, die wir von unsern Amtsbrüdern hinnehmen können. All die göttlichen Gaben des Apostelamtes bewirken in uns die göttliche Harmonie, die Freiheit der Kinder Gottes. Das erdentrückte, mit göttlichem Geist erfüllte Wort läßt uns schon in jene Sphären schauen, nach denen wir uns so innig sehnen. Traurig wäre es, so wir uns nicht zu den himmlischen Gefilden emporkämpfen würden, wo wir doch den Weg der Erlösung gehen dürfen, der gelegt ist von dem, der uns gemacht hat und der unsere Seelen liebt. J. V.

Apostolische Kinder aus Düsseldorf reisten am 13./14. April in die Schweiz

Es dürfte die lieben Leser interessieren, wie sich die Einreise von apostolischen Kindern aus dem Ausland abwickelte.

Schon im Oktober vergangenen Jahres fragte der liebe Bezirksälteste des Bezirkes Zürich-Hottingen in den Gemeinden seines Bezirkes an, wer in der Lage sei, sowie Lust und Freude habe, ein ausländisches, apostolisches Kind für drei Monate zu sich zu nehmen. Die verschiedenen Formalitäten hier und dort benötigten die respektable Zeit von etwa fünf Monaten, für Kinder und Pflegeeltern eine gute Geduldsprobe.

Am 11. April 1948 erfuhren wir vom Bezirksältesten Hölzel, daß die Kinder im Laufe des 14. April ihren Bestimmungsort erreichen werden. Da ich in der glücklichen Lage bin, alljährlich auf Geschäftskosten die Mustermesse Basel zu besuchen, überlegte ich schnell, wie ich hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden könnte. Ich betete, der liebe Gott möge selbst alles lenken, daß es mir möglich werde, den Aeltesten zu begleiten. Und siehe, es wurde alles aufs beste geregelt, so daß ich Gottes Liebe, Weisheit und Hilfe vermehrt preisen kann.

Am 13. April bestiegen wir um 11 Uhr 38 den Schnellzug in Zürich, und nach einer prächtigen Fahrt trafen wir um 12 Uhr 59 in Basel ein. Dort besuchten wir die Messe und freuten uns an all dem Schönen und Nützlichen was Menschengeist und -hand in emsiger Arbeit Neues geschaffen. Eine Ueberfülle an Artikeln aller Art waren zu sehen. Kurz vor 6 Uhr verließen wir die Räume, um unsere Nachtquartiere aufzusuchen. Der Bezirksevangelist von Basel erwartete seinen lieben Gast bereits an der Tramstation; nach Abmachung, uns am Morgen um 4 Uhr 40 zu treffen, trennten wir uns.

Um 3 Uhr 45 rasselte der Wecker. Auf ans Werk! war mein erster Gedanke. Abermals den lieben Gott bittend, er möge alles zum besten lenken, begannen wir den neuen Tag.

Ausgestorben und leer gähnten uns die klotzigen, leeren Hallen des Badischen Bahnhofes an. Bis auf einen waren alle Schalter geschlossen. Dort ließen wir uns einen Tagesschein ausstellen und erfuhren, daß der Zug nicht um 5 Uhr 05, sondern erst eine Stunde später eintreffe. So entschlossen wir uns, noch einen Morgenspaziergang zu unternehmen, wobei wir uns gut unterhielten. Ein Stück herzlicher Bruderliebe will ich festhalten. Der Bezirksälteste hatte einen Koffer mit Lebensmitteln bei sich, die für die Begleitperson bestimmt waren, den trug aber dauernd der Bezirksevangelist Sulzer. Der Aelteste wollte dies nicht haben und sagte nach einer Weile: «Kommen Sie, lieber Freund, wir wollen abwechseln mit tragen», worauf der Bezirksevangelist den Koffer elegant in die andere Hand nahm und beifügte: «Ja, Sie haben recht.»

Schon tagte es in der Runde. Um 6 Uhr betraten wir zum zweiten Mal die Bahnhofhallen, um eine Bahnsteigkarte zu lösen und um mit den Zollorganen betreff Mitnehmen der Lebensmittel zu verhandeln. Leider mußten die Sachen zurückbleiben. Um 6 Uhr 25 rollte der Zug ein. — Ohne langes Suchen hatten wir die Unsrigen bald entdeckt. Müde, hungrig, mit großen Augen, ihre zerbeulten Koffer und Schachteln in der Hand, verneigte sich jedes Kind vor uns. Die begleitende Schwester durfte bis zum französischen Zoll mit, weiter nicht. Wir bemühten uns, für sie einen Tagesschein zu erlangen, aber es durfte nicht sein. Was wir an Schokolade und Zigaretten auf uns trugen, gaben wir ihr als «Trostpreis» mit. Ja, so ist es an der Grenze, man kann nicht nach freier Wahl hinüber und herüber. So geht es auch, wenn man die Ewigkeitsgrenze vom Diesseits ins Jenseits überschreitet. — Nach Passierung des Deutschen und des Schweizerischen Zolls, was schnell vor sich ging, war nur noch die sanitarische Untersuchung zu durchlaufen. Da hätte es bald eine längere Verzögerung absetzen können, denn regulär wäre erst um zehn Uhr Sprechstunde gewesen. Die diensttuende Person aber drückte ein Auge zu und sagte, sie traue uns zu, daß wir diesen Untersuch schon werden

machen lassen, denn diese Räume liegen beim Elsässer Bahnhof. Als erstes schlug der Aelteste vor, wollen wir den Kindern zu essen geben, und zu diesem Zwecke fuhren wir mit dem Tram zum Bundesbahnhof.

Erstaunt ob der Vielheit und Fülle der zum Verkauf ausgestellten Waren, sahen die Kinder um sich. Das Frühstück mundete vorzüglich. Während dieser Zeit bemühte sich der ortskundige Bezirksevangelist um eine frühere und verkürzte sanitarische Untersuchung, was er auch meisterhaft zustande brachte. Normal gehört dazu: Baden, Durchleuchten und Zungenabstrich. Unsere Kinder mußten nur den Zungenabstrich über sich ergehen lassen, und zwar schon 10 Minuten vor 8 Uhr. Wir Brüder freuten uns für die Kinder und die uns erwartenden Pflegeeltern und dankten im stillen dem lieben Gott für seine Hilfe. Nach herzlichem Abschied vom Bezirksevangelisten Sulzer und verbindlichen Dankesworten bestiegen wir den Zug, der Basel um 8 Uhr 46 verließ und um 10 Uhr 10 in Zürich eintraf. Auf der Fahrt gelangten Orangen und andere Lebensmittel zur Verteilung. Die Kinderaugen glänzten, und auf unsere Frage, ob man's essen könne, sagten die Kinder: «O lecker!» Pünktlich rollte der Zug ein, und wiederum waren die Gesichtszüge der Kleinen gespannt — wer holt mich ab? Es war ein interessanter und erhebender Anblick, wie sich die Kinder und Pflegeeltern musternd und doch glücklich gegenüberstanden.

So fanden 13 Kinder für drei Monate ein neues Heim, und wir wünschen Kindern und Eltern ein herzliches, apostolisches Beisammensein.

H. K.

Warum rede ich Wörter, die ich gar nicht reden will?

Folgende beschämende Begebenheit hat mich veranlaßt, ganz gründlich der Ursache dieser Unsitte nachzugehen. — Mit dem ersten Morgenzug in Zürich angekommen, wollte ich den eine Minute später in andere Richtung wegfahrenden Zug benützen. Jedoch, im Moment der Ausfahrt dieses Zuges hatte der Beamte die Zeittafel schon auf die nächste Abfahrt eingestellt. Da ich mich ungenügend auskannte, beachtete ich dies nicht und suchte bei den benachbarten Perrons die richtige Zeittafel, um ja nicht in einen falschen Zug zu steigen. Indessen war der Zug schon zu weit ausgefahren, um ihn noch ereilen zu können. Ich glaubte nun, es wäre mir nicht mehr möglich, mein Ziel — es war Samstag — während der Bürozeit zu erreichen. Darüber erbittert, entgingen mir, ohne daß ich wollte, unschöne Worte. Im steten Bahnhofgeräusch wurden sie glücklicherweise kaum von jemandem gehört. Im gleichen Augenblick aber hörte ich eine Stimme hinter mir: «Ja das isch meini au eine vo obenabe (Ostschweiz).» Zuerst achtete ich nicht darauf, aber da mir die Stimme bekannt vorkam, sah ich mich doch um. Wer war da zu sehen! — der liebe Bezirksapostel und seine Begleiter. In der Befangenheit meiner Verbitterung war ich für einige Sekunden gar nicht fähig zu grüßen. Dazu schämte ich mich maßlos, das strahlende Antlitz des Knechtes Gottes zu

betrüben. Er war aber so mit Liebe und Gottseligkeit erfüllt, daß er meine Situation nicht wahrzunehmen schien. Beim Verabschieden sagte er noch: «Jetz nämed Sie eifach de nächst.» — Im Ausklingen meiner Bitterkeit dachte ich noch: Sie haben gut reden in Unkenntnis meines Vorhabens. Ich durfte aber bald erfahren, daß es nicht so schlimm war mit der nächsten Verbindung, denn schon nach dreiviertel Stunden konnte ich weiterfahren. In meiner törichten Einstellung hatte ich diesen Zug vor meiner Abreise im Fahrplan gar nicht beachtet. — Ich kam zu angenehmer Zeit im betreffenden Büro an. Der Tag brachte mir noch mehrere kleinere, freudige Begebenheiten.

Mein weiterer Weg führte mich zu Fuß durch große Wälder und Felder. Während anderthalb Stunden begegnete mir kein einziger Mensch. Da hatte ich ungestört Gelegenheit, gründlich darüber nachzudenken, wieso es passieren kann, daß einem bei plötzlich auftauchenden Unannehmlichkeiten so üble Wörter über die Lippen gehen. Das kann doch nicht die gleiche Anlage sein, wie wenn man wissentlich oder vorsätzlich flucht? Nach längerem Nachdenken gestand ich mir ganz ehrlich, daß das Fluchen eben doch noch nicht ganz überwunden ist, so daß es in solchen Fällen den Geistern gelingt, sich meiner zu bedienen. Man tut auch gut, sich nicht in Unternehmungen einzulassen, die nicht in Ruhe und Ueberlegung abgewickelt werden können, denn bei allzu vollgestopften Programmen können sich leicht üble Geister einschleichen. In Augenblicken des Fehls entsteht dann Aergernis, wobei wir zum mehr oder weniger gefügigen Medium solcher Geister werden. Es kann ja gewiß auch bei ruhiger gestalteten Programmen vorkommen, daß sie sich nicht auf gewünschte Art abwickeln. Darum ist weiter ein unzerstörbares Vertrauen zu Gott notwendig, das uns in besonders «kitzligen» Fällen Ruhe und Weisheit verleiht. Wichtig ist auch das Gebetsleben, und daß wir uns stets unter die bewahrende Hand Gottes stellen. Auf diese Weise wird uns der liebe Gott so führen können, wie es für uns am besten ist. Das durfte ich an jenem Tage noch wunderbar erfahren. — Dank der Zugsverfehlung kam ich im Laufe des Nachmittags zu einer Gratis-Autofahrt, wodurch mir eine Stunde Wegs sowie Bahnspesen für drei Stationen erspart blieben. Also können solche Zulassungen zum Guten dienen, wenn wir uns nicht durch Aergèr zu falscher Handlungsweise treiben lassen. Lassen wir uns vom Geiste Gottes treiben; denken, reden und handeln wir göttlich, dann können uns andere Geister nicht ins Bockshorn jagen, sondern wir behalten die Ruhe und den Frieden. M. St.

Und wenn ich der Tod gewesen wäre ...

Schon seit längerer Zeit wurde in der Grenzortschaft *Rodingen* versucht, eine Gemeinde zu eröffnen. Es fehlte aber immer an der geeigneten Versammlungsstätte. Endlich wurde auch diese in Form eines alten Schuppens gefunden, den der Eigentümer für unseren Zweck umändern ließ. Aus dem alten Bau entstand ein freundlicher Raum, an dem nicht nur weltliche Handwerker, sondern auch die Brüder unserer Gemeinde emsig mithalfen. Oft unterhielt ich mich mit dem Eigentümer, wenn

dieser dem Arbeiten zuschaute. Dann erzählte er mir von seinen Plänen. Er hatte noch Großes vor hier auf Erden. Am Tage vor der Vollendung fuhren wir noch weg, das Mobiliar zu holen. Als wir in Rodingen ankamen, hatte niemand den Lokalschlüssel bei sich. Ich wußte, daß der Eigentümer einen Reserveschlüssel besaß und machte mich auf, diesen von ihm zu erbitten. Dort angekommen, sagte ich dem Dienstmädchen, ich möchte gerne zum Eigentümer. Sie deutete auf einen großen Vorhang und sagte, ich solle dort hineingehen. Anstatt den sonst so lebensfreudigen Mann zu sehen, stand ich einem Sarge gegenüber, in dem der Betreffende lag. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein plötzliches Ende bereitet. Welcher Kontrast von gestern und heute, gestern noch lebensfreudig und heute entseelt. Das plötzliche und unvorbereitete Gegenüberstehen erschreckte mich sehr. Tief beeindruckt stand ich vor der Bahre desjenigen, der in seinem Leben noch so vieles zu tun gedachte, für das Ewige sich aber keine Sorgen machte. Genau so plötzlich könnte auch ich abberufen werden, so dachte ich, und ich, ich erschrak noch vor einem Toten!

Hierzu eine Begebenheit, die ich kürzlich in einem Gottesdienst hörte: Ein Seelsorger, dem das Seelenheil seiner ihm anvertrauten Schafe sehr am Herzen lag, wollte ein Ehepaar heilsam erschrecken. Zu diesem Zwecke riß er plötzlich die Wohnungstür zu dieser Familie auf und frug sofort: «Habt ihr mich erwartet?» Ganz verdutzt ob dieser plötzlichen Frage verneinten beide. «Und wenn ich der Tod gewesen wäre!?» antwortete der Seelsorger. —

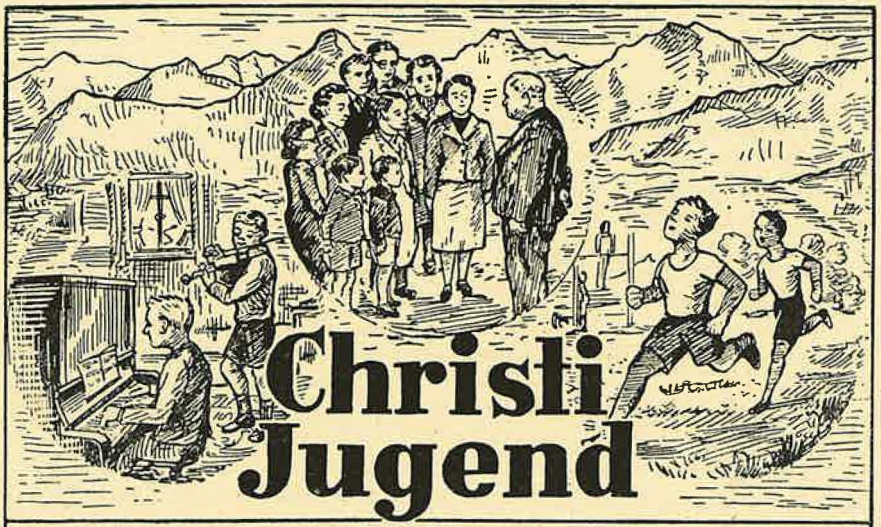
Ja, den hätten sie bestimmt auch nicht erwartet. Und du, lebensfreudige Jugend, was erwartest du? Erschrickst du auch, wenn morgen der Tod an dich herantritt? Bist du dann bereit? Wir wollen unsern Meister Jesus Christus erwarten und dazu sollen wir stets bereit sein. C. Z.

Erlebtes

(Von einer Sonntagsschülerin)

An einem Sonntagnachmittag wurden die sechste Klasse, die Haushaltungsschule und wir, die Sekundarschule, aufgefordert, in der Kinderschule in einem Film und Vortrag zu singen. Dort waren auch ein katholischer Pfarrer und ein Pater. Dieser erzählte lang und breit von der Geflügelzucht. Auch war ein Vortrag von der Krankenpflege. Als es aber zwanzig Minuten vor drei Uhr war, konnte ich nicht mehr ruhig zuhören. Ich frug zuerst die Gesanglehrerin. Diese ließ mich sofort gehen. Ich ging hinaus. Aber ich war von den Leuten ganz in eine Ecke hineingeschmiegt worden. Deshalb mußte ich mich durch alle Leute hindurchdrängen. Als ich draußen war, so war es mir wohl. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit in den Gottesdienst. M. G. (13 Jahre)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 15 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. August 1948

Die Heiligung des Alltags

Es wird in gläubigen Kreisen sehr viel über die Entheiligung des Sonntags geklagt und das gewiß nicht zu unrecht. Der von Gott verordnete Ruhetag wird von einem Großteil der sogenannten Christen seinem eigentlichen Sinn und Zweck entfremdet. Statt zu einem Tag der Ruhe und der Besinnung auf Gott hin wird er je länger je mehr zu einem Tag der Unrast und des bloßen sinnlichen Vergnügens. Die wenigsten von ihnen sind sich bewußt, wieviel des Segens für Leib, Seele und Geist sie durch diese Entweihung des Sonntags verlustig gehen. Aehnlich verhält es sich mit den christlichen Feiertagen. Es ist kaum glaublich und doch Tatsache, daß viele dieser Namenchristen nicht mehr wissen, aus welchem Grunde diese Feiertage überhaupt gefeiert werden. — Einer apostolischen Glaubensschwester wurde von einer ihrer Bürokolleginnen die reichlich naive Frage gestellt, warum eigentlich Pfingsten gefeiert würde. Eine andere Kollegin, die sich an diesem «Rätselraten» beteiligte, war der Meinung, daß dieser Festtag ganz einfach eingeführt wurde, damit man mehr Gelegenheit zu Vergnügungsreisen hätte. Dieses Beispiel ist durchaus kein Einzelfall. Es beweist uns, wie unglaublich groß die Unkenntnis in religiösen Belangen bei der heutigen Jugend ist, und man fragt sich mit Recht, was der genossene Religionsunterricht bei diesen immerhin auf den Namen Christi getauften Menschenkindern gefruchtet hat. — Hoffen wir, daß von der apostolischen Jugend auch der letzte über den Sinn der christlichen Feiertage — zum mindesten der protestantischen — klaren Bescheid weiß.

Diese überaus betrübende Tatsache hat ihren eigentlichen Grund in der großen Interesselosigkeit am Heil der unsterblichen Seele. Es ist dies weiter nicht verwunderlich, wenn vom hohen Katheder herab ein Fortleben der Seele nach dem Tode immer wieder geleugnet oder zum mindesten in Zweifel gezogen wird. Gewiß wird viel von Moral und Humanismus gepredigt. Der Teufel aber lacht sich dabei ins Fäustchen. Wohin diese falschen Propheten die Menschheit führen, ist heute für jeden ersichtlich, dessen geistiges Auge noch nicht völlig erblindet ist.

«Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz» klagt der Psalmist (Psalm 90, 9). Diese Klage des mit viel göttlicher Weisheit ausgerüsteten Psalmisten hat heute noch ihre Berechtigung. Was ein Geschwätz ist, wissen wir alle. Es hat nichts gemein mit der vernünftigen Rede, die zur Verständigung mit unseren Mitmenschen dient und Beziehungen zu ihnen schafft. Ein Geschwätz ist hohl und entbehrt jeden geistlichen Inhalts. In der Regel hinterläßt es eine große Leere in unserem Herzen und nicht selten Gewissensbisse und Reue. Wenn der Psalmist das Leben vieler Menschen mit einem Geschwätz vergleicht, will er damit sagen, daß sie dasselbe inhaltslos und unfruchtbar gestalten und aus ihm eine Tändelei machen. Es gibt aber kein größeres Unglück, als ein Leben, das nicht wahrhaft gelebt wurde, ein Leben das nur Traum und Wahn war. Hüten wir Kinder Gottes uns vor einer solchen Fehlgestaltung unseres Lebens. Wir haben den Geist Gottes empfangen, daß wir Frucht bringen. Für uns heißt es die Zeit nützen. Der Tag hat für jeden von uns nur 24 Stunden und keine Sekunde mehr. Sie alle sind wie die Glieder an einer Kette und machen unser Leben aus. Unsere Lebenszeit ist ein Geschenk Gottes, eine anvertraute Gabe, für die wir dem Herrn über Leben und Tod verantwortlich sind.

Allen «Großen» der Vergangenheit wie der Jetztzeit war und ist die Zeit ein kostbares Gut. Nur durch ihre restlose Ausnützung gelang es ihnen, ihre Werke von bleibendem Werte zu schaffen. — Von dem großen französischen Forscher Louis Pasteur habe ich gelesen, daß sein ganzes Leben und Wirken dem Wohl der Menschheit gewidmet war, und daß er sozusagen keine Stunde zu diesem Zweck ungenützt ließ. Nur durch unermüdliches Forschen gelang es ihm, den Bazillus des Milzbrandes, dem zahllose Herden von Kühen und Schafen zum Opfer fielen, zu entdecken. Durch seine nie erlahmende Energie und Hingabe an die sich einmal gestellte Aufgabe gelang es ihm auch, das Serum gegen diesen mörderischen Feind der Haustiere zu entdecken und dadurch ganze Landstriche vor der völligen Verarmung zu retten. — Mit gleichem Erfolg bekämpfte er eine seuchenartige Erkrankung der Seidenpuppe und leistete dadurch dieser namentlich in Südfrankreich verbreiteten Industrie unschätzbare Dienste. Infolge der anstrengenden und oft aufregenden Arbeit erlitt er einen Schlaganfall und blieb zeitlebens auf einer Seite gelähmt. Dessen ungeachtet führte er seinen Kampf gegen die das Leben von Tier und Mensch gefährdenden Mikroben fort. Diesem großen Forscher verdanken wir auch das wirksame Serum gegen die Tollwut. Zu seinem ehrenden Gedenken wurde das nach seinem Tode in Paris erbaute bakterologische Institut nach seinem Namen benannt, also «Louis Pasteur Institut».

Solche Helden der Arbeit finden sich übrigens in jedem Stand der menschlichen Gesellschaft. Denken wir z. B. an die vielen Krankenschwestern, die durch den Tag und Nacht währenden Krankendienst oft vorzeitig ihre Lebenskraft aufzehren. Die Verdienste dieser Wohltäter der Menschen sind sicher schon dem einen und andern von uns zugute gekommen, und es ist nur billig, wenn wir derselben ehrend gedenken. — In erster Linie aber gehört unser Dank und Anerkennung den Helden der Arbeit im Ackerwerk unseres Herrn. Wo würde das Heil unserer Seele bleiben, wenn sie im aufopfernden Dienst für dieselben erlahmen würden? Möchten wir Kinder Gottes uns immer mehr bewußt werden, welch große Arbeitslast auf den Schultern der Apostel des Herrn ruht, und bemühen wir uns, sie ihnen durch unseren Gehorsam und durch unsere eigene Hingabe an das Sendungswerk zu erleichtern.

Gewiß wäre es verfehlt, von diesen Kämpfern und Heroen der Arbeit zu sagen, daß sie ihre Tage wie ein Geschwätz verbringen. Und dennoch — für die große Mehrzahl der Menschen ist das Wort des Psalmisten voll berechtigt. Es ist für den Ernstgesinnten ein betrübender Anblick, wenn er immer wieder — und oft am hellichten Tag — die angestauten Menschenmassen vor den Portalen der Kinos sieht. Es ist zumeist eine böse Saat, die hier namentlich in die Herzen der Jugend gesät wird. Die Jugendämter und die Erziehungsbehörden wissen davon ein Liedlein zu singen. Was diese Lustständen, diese Dancings und Bars etc. auf dem Kerbholz haben, ist gemeinhin bekannt. Immerhin sei hier noch zur besonderen Warnung der jungen apostolischen Geschwister an die Worte erinnert, die ein Landesverräter vor seiner Hinrichtung an den ihn betreuenden Geistlichen gerichtet hat: «Sagen Sie es allen und überall, daß es bei mir in der Bar und im Dancing angefangen hat.» —

In welchem Kontrast zu dieser Jagd nach materiellen Gütern, nach Vergnügen und Sinneslust stehen die Worte des Apostels Paulus an die Römer: «Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist.» (Römer 12, 1.) Für die Kinder Gottes sollen diese Worte ein realer Begriff sein und zur Tat werden. Der Preis, mit dem wir erkauft sind, ist zu hoch, um diese Worte auf die leichte Schulter zu nehmen. Die Liebe und Dankbarkeit unserem Erlöser gegenüber sollen uns Ansporn und Triebfeder sein, dieser Ermahnung des Apostels gerecht zu werden. Gott hat ein Anrecht zu diesem Gegendienst. Gewiß ist dieses Opfer unserseits ein geringes Entgelt für den unermeßlichen Liebesdienst Christi an unserer schuldbehafteten Seele — einst und jetzt. Wird unser Opfer aber in der Liebe gebracht, so ist es trotz seiner Geringheit Gott angenehm.

Gott hat uns allerhand Güter, Zeit, Gaben und Kräfte anvertraut, nicht, um damit schalten und walten zu können nach unserem eigenen Belieben. Diese Pfunde sind uns gegeben, damit wir sie im Dienste unserer Mitmenschen, vor allem aber im Werke unseres Herrn verwerten und anwenden. Kaufen wir daher die uns geschenkte Zeit aus. Heiligen wir unsern Alltag. Ueben wir uns in treuester Pflichterfüllung all der kleinen und großen Aufgaben, die uns gestellt sind. Erfüllen wir sie so, als ob sie uns vom Herrn persönlich aufgetragen wären. Nützen wir die Stunde aus, als ob sie die letzte unseres Lebens wäre. — Wie oft tritt der Tod völlig

unerwartet an den Menschen heran. Millionen von ihnen sind ihm in den letzten Kriegsjahren in der Blüte ihres Lebens zum Opfer gefallen. Das Dichterwort sagt nicht umsonst: «Rasch tritt der Tod den Menschen an, und ihm ist keine Frist gegeben. Er stürzt ihn mitten in der Bahn und reißt ihn fort aus vollem Leben.» —

Auch in den Stunden unserer Erholung von des Tages Last und Mühe dürfen wir nicht vergessen, wessen Geistes Kinder wir sind. Gerade in der sogenannten Freizeit sollen wir unser Tun und Lassen unter Kontrolle halten, damit diese Stunden nicht durch Ausgelassenheit und durch gedankenloses Sichgehenlassen entweiht werden. — Statt auf unserem Spaziergang im ersten, besten Wirtshaus zu landen, sollen wir Aug und Ohr für das pulsierende Leben in der Natur offen halten. Das Flöten der Amsel, der Triller, den die Lerche in die Luft schmettert, der herrliche Duft und die Farbenpracht der Blumen, sie alle sollen unser Herz zur Dankbarkeit stimmen gegen den allgütigen und weisen Schöpfer des Weltalls.

Gewiß ist eine solche Heiligung des Alltags keine einfache Sache. Beten, Wachen, Kampf und Ueberwindung sind Vorbedingung dafür. Vergessen wir aber nicht, daß es eine Forderung Gottes an uns ist, und machen wir es nicht, wie der Schalksknecht, der das ihm vom Herrn anvertraute Pfund in der Erde vergrub, statt mit ihm zu wirken und es zu vermehren. Wie es ihm erging, lesen wir im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matthäus 25, 14—30). Möge mir und dir ein solcher Richterspruch am großen Gerichtstag erspart bleiben.

Wir haben alle ein innerstes Zentrum. Das ist unser Wille. Das Wollen ist eine königliche Kunst. Es will geübt sein; vor allem aber bedarf es der Heiligung durch das Wort Gottes. Nur der gottgeeinte Wille verbürgt uns eine harmonisch entwickelte Persönlichkeit und damit ein wahres, in Gott gegründetes Leben. Mit billigen Ausflüchten und Entschuldigungen, wie diejenige des Schalksknechtes, kommen wir bei Gott nicht an. — Werden wir Täter des Wortes und nicht allein vergebliche Hörer. Wir haben den großen Trost, daß es Gott jedem Aufrichtigen gelingen läßt.

In diesem Zusammenhang sei noch besonders auf den denkwürdigen Appell hingewiesen, den Apostel Otto Güttinger am Jugendtag in Zofingen an die Jugendschar in Form einer Resolution richtete. Dieser Appell des Apostels geht euch alle an. Möge er von einem jeden von euch mit dem gleichen glaubensmutigen «Ja» besiegelt werden, wie von der Zofinger Jungschar. — Um sie euerem Gedächtnis besser einzuprägen, hat der Apostel — wie ich annehme — die Resolution in Reime gefaßt. Es lohnt sich, die herzbewegenden Worte hier noch einmal zu zitieren.

Jugend in Christo! Reiht euch zusammen!
Laßt in den Herzen lodern die Flammen
Heiliger Liebe zum Himmel empor.
Betet den Schwur in einigem Chor:

Gott, unser Vater! Wir sind bereit,
Dir nun zu weihen: Kraft, Liebe und Zeit.
Vater! wir wollen die Heldenbahn gehn!
Freudig im Glauben zu Jesus nun steh'n.
Wir wollen bleiben, wie's immer auch geht:
Treu apostolisch! Treu im Gebet!

Wer damit einig, der spreche allda
Gleich einem Schwur, ein donnerndes: Ja! (og)

Macht es mit diesem göttlichen Appell wie der Psalmist mit dem Gesetz. Bindet ihn um den Hals und habt ihn Tag und Nacht, in guter und böser Zeit, vor euerem geistigen Auge, dann wird er euch zu bleibendem und reichem Segen gereichen. Sta.

Ich hab' in Jesu Heil gefunden!

Es ist das Ziel jedes Geistes, Herz und Seele des Menschen zu besitzen. Dadurch erst können die Geister ihr Gut zu wahren Taten erstehen lassen. Auf anderem Wege ist das nicht möglich. Was der Mensch geistigerweise in sich aufnimmt, erkennt man leicht an seinen Werken. Dadurch wird sein Geistesleben befruchtet und die Ernte ist dementsprechend. Jesus bezeugte schon, daß man an ihren Früchten erkennen könne, wessen Geistes Erzeugnis die Menschen seien. Mit dem Lesen oder Hören allein ist es noch nicht getan, denn es steht doch in meinem Vermögen, mich diesem zu verschließen oder zu öffnen. Verschließe ich mich, so weist der Unglaube ein Befruchten durch das Wort ab. So wird auch keine entsprechende Frucht reifen. Lasse ich jedoch das Samenkorn durch gläubige Aufnahme in mein Herz eindringen, wird es nicht lange dauern, bis das sichtbar in meiner Handlungsweise zum Ausdruck kommt. Heute sind viele Menschen, welche das für uns in Jesu gegebene Heil aus verstandesmäßigen Ueberlegungen heraus zurückweisen. Sie zweifeln an der Möglichkeit seines Werkes und dessen Wirkungen. Jesus wies jedoch zu seiner Zeit schon darauf hin, daß er ein Werk aufrichte, dem an allen Orten und Enden widersprochen werde. Der Zweifel, der mit dem Unglauben ein Zwillingspaar bildet, ist ein sehr großer Schädling. Seine Verheerungen sind erst geistiger Art. Doch später treten die bitteren Folgen auch auf natürlichem Gebiete zutage.

Wenn wir uns überlegen, wie man dem Schoß der Erde Samen verschiedenster Gattungen anvertraut und uns dafür vielfache Früchte stets gleicher Art des Saatgutes werden, so ist das ein großes Wunder. Wer will das alles erklären? Wo kommen bei den Blumen der verschiedene Duft und die in allen Nuancen abgestuften Farbtöne her, obgleich sie alle im gleichen Erdreich gedeihen und keinen unterschiedlichen Regen erhalten? Warum zweifelt hierin der Mensch nicht? Ihm liegen die natürlichen Dinge näher als die geistigen. Sie werden ihm alltäglich. Dadurch wird er für alle diese Naturwunder abgestumpft; er wird, grob gesagt, denkfaul, er legt sich darüber keine Rechenschaft ab. Als Folge dieser Abgestumpftheit wird der Mensch seinem Schöpfer gegenüber undankbar und genießt all die Schönheit mit Selbstverständlichkeit. Das ist als großer Fehler zu werten, und die Folgen sind dementsprechend.

In dieser Beleuchtung tritt uns ebenfalls die Möglichkeit einer geistigen Befruchtung ins Bereich des Glaubwürdigen. Beispiele dafür gibt es außerhalb des geistigen Gebietes sehr viele. Zum Beispiel: Belasse dein Kind täglich auf der Gasse, und bald genug wirst du eine ungünstige geistige Befruchtung bedauern müssen. Pflegst du mehr Gemeinschaft

mit der Welt, als in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet zu verbleiben, so werden sehr schnell ungünstige Veränderungen in deinem Leben wahrzunehmen sein. Der Ehrliche wird das einsehen; der Unehrliche wird es in Abrede stellen. Deshalb ist der Apostolische sehr vorsichtig in der Wahl seiner Freunde. Er sucht sein Heil für alle Ewigkeit und nicht bloß für die kurze, sehr bemessene Erdenzeit. Sicher werden manchem irdische Güter, großes Einkommen und mancherlei Ehrenerweisungen eine Art von Heil. Doch sind sie alle zeitlich beschränkt und oft mit viel unangenehmen Begleiterscheinungen verbunden. Eine gute Dosis Bitterkeit ist darin enthalten. Das scheint aufs erste nicht so und wird erst wahrgenommen, wenn die Schlußrechnung präsentiert wird.

Anderer Art ist das Heil, welches der Sohn Gottes uns durch das Gnaden- und Apostelamt anbietet. Durch sein Wort ewiger Wahrheit befruchtet er unsern Geist. Durch diese Beeinflussung öffnen sich uns neue, bisher unbekannte Gebiete. Sicher geht auch hier die Wandlung nicht hindernislos vonstatten. Es ist doch zu bedenken, daß der Kampf um die geistige Neuschöpfung der Menschen tobt und Satan sich seine Beute nicht untätig entreißen läßt. Anfänglich scheint die Apostellehre allen sonstigen Lehren gleich zu sein. Viele Leute äußerten sich schon dahingehend. Meist sind es jedoch solche, die bloß ein oberflächliches Urteil abzugeben in der Lage sind und nicht in den Kern der Sache einzudringen vermögen. Ihre Diagnosen betreffen nicht so sehr die Sache selbst, sondern sind vielmehr als ein nicht zu rühmliches Zeugnis für ihre Aussteller zu werten. Dadurch verraten sie dem Eingeweihten, daß sie für wahrhaft göttliche Wissenschaft nicht allzu großes Verständnis besitzen. Das tut der Wahrheit keinen Abbruch und bringt das Kind Gottes nicht in Zweifel und Wankelmut. Doch wer die Jesu- und Apostellehre in Ehrlichkeit prüft und nicht bloß verurteilt (denn prüfen und urteilen sind zwei verschiedene Begriffe, und ein gerechtes Urteil kann nur nach gründlicher Prüfung erfolgen), vermag den großen Wertgehalt zu ermessen. Ein Anhänger einer großen Kirche sagte: «Wir bleiben bei unserer Kirche, denn diese Straße ist breit und bequem.» Der natürlichen oder menschlichen Bequemlichkeit werden die größten Ewigkeitswerte geopfert, und dies bezeugt einen denkbar eng begrenzten Horizont. So sind der Gründe viele, die zur Abweisung der Heilslehre Christi verführen, und es bedarf wahrlich eines starken Willens, das Werk Gottes ernstlich zu prüfen. Doch wenn Mühe und Arbeit sich je lohnen, dann bestimmt hier.

Immer wieder kann man die Beobachtung machen, daß den Worten Jesu allzuwenig Gewicht beigemessen wird. Zum Beispiel: «Das Himmelreich leidet Gewalt.» — So wenige Worte, und doch sind sie von einschneidender Wichtigkeit, finden aber im entscheidenden Augenblick leider oft wenig oder keine Beachtung. Kampf ist etwas Unbequemes. Es muß der Augenblick, da es zu kämpfen gilt, wahrgenommen werden. Täglich, ja stündlich heißt es in Bereitschaft stehen. Menschen mit ihren oft fein verborgenen ungöttlichen Einstellungen, auch das eigene unvollkommene Wesen, verursachen Schwierigkeiten im Erjagen des ewigen Heils. Ferner sind es Geister, die in der Luft herrschen, die unsern Lauf hindernd beeinflussen möchten und oft auch Siege verbuchen.

So gilt es, in allen Dingen wachsam zu sein. Im Namen Jesu ist uns jedoch eine Kraft, ein Heil gegeben, die uns bei richtiger Anwendung schlußendlich die Siegerkrone einbringt. Eine Maria sprach einst: «Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.» Das waren große Worte. Sagen auch wir das in jedem Gottesdienst, wenn Gott zu uns spricht? Sind auch wir von einer derartigen einspruchslosen Willigkeit erfüllt? Das will erlernt, geübt werden. In Jesum ist das Heil. Ueber allem irdischen Geschehen steht er, der Sohn Gottes. Trotzdem man ihn an seinem Leibe peinigte, erniedrigte, traf doch keiner dieser Streiche seine innere göttliche Hoheit. Er blieb ein Höchster, ein König, ein Reiner, ein Sieger, ein wahrer Sohn Gottes. Er ist unser Heil für die Seele und oft auch für den Leib. Aus dem Strom seiner Lehre tranken schon Tausende, ja Hunderttausende, und sie bezeugen kraftvoll, daß er ihnen Heil und Leben ist. Wo bleibt die Traurigkeit, die Mutlosigkeit, wenn du dich ernstlich in ihm vertiefst? Wo hat Angst noch Raum, wenn Jesus dein Herz, deine Seele, deine Sinne erfüllt? Schon oft haben mich betrübliche Verhältnisse erschreckt, und wieder suchte meine Seele ängstlich Jesus, der mir die Ruhe des Herzens neu schenkte. Nicht immer können wir uns rühmen, in der Lehre Christi verblieben zu sein. Man verstrickt sich so leicht in allerhand weltlichen Tand und läuft Gefahr, für Gott und Ewigkeit abgestumpft zu werden. Dazu braucht man noch kein Mörder oder Dieb zu sein, um schon Schäden der Seele zu erleiden. Schon unrichtige Gedanken bringen Verdunkelung des Gemütes, alle Lieblichkeit entschwindet und eine weite, öde Trostlosigkeit hüllt uns ein. In Jesu ist das Heil für alle Schäden; in ihm sind wir selig, und unser Wandel ist schon hier im Himmel. Wir können das ebensogut bezeugen, wie einst die ersten Christen ihr Erleben bestätigten und wie die ersten Apostel aussagten: «Des sind wir alles Zeugen.» er.

Voici, nous avons tout quitté, et nous t'avons suivi, qu'en sera-t-il pour nous?

(Matthieu 19, 27)

Ces paroles furent un jour adressées au Christ par l'apôtre Pierre au nom des disciples. Les journées de Jésus étaient souvent chargées et fatiguantes. Il ne disposait que de peu de temps pour poser les bases du grand édifice de son Oeuvre de délivrance. Passant un jour en Judée, des pharisiens vinrent le mettre à l'épreuve en lui posant des questions. A vrai dire, ils cherchaient à le faire tomber dans un piège, et usaient pour se faire de beaucoup de ruses. N'y étant pas parvenus, ils se retirèrent. Puis on présenta à Jésus de petits enfants auxquels il imposa les mains, priant pour eux. Un jeune homme riche vint ensuite lui demander conseil; il désirait avoir la vie éternelle. Pour tous, Jésus consacrait du temps, aucune question ne restait sans réponse; car il voulait aider à tout le monde.

A la question de Pierre, il s'adressa à ses disciples, les futurs apôtres, et leur dit: «Je vous le dis en vérité, quand le Fils de l'homme, au renouvellement de toutes choses, sera assis sur le trône de sa gloire, vous qui m'avez suivi, vous serez de même assis sur douze trônes, et vous jugerez les douze tribus d'Israël. Et quiconque aura quitté à cause de mon nom,

ses frères ou ses soeurs, ou son père ou sa mère, ou sa femme, ou ses enfants, ou ses terres, ou ses maisons, recevra le centuple, et héritera la vie éternelle» (Matthieu 19, 28—29.)

Leur ayant donc dit ce qu'ils devaient attendre comme récompense, il montra à ses disciples par la parabole des ouvriers dans la vigne, (Matthieu 20, 1-16) le grand travail qui restait encore à effectuer. Les apôtres des premiers temps accomplirent cette tâche au mieux.

Nous vivons actuellement dans la onzième heure (Matthieu 20, 6), c'est-à-dire dans le temps qui précède le retour du Christ. Jésus dit que ce temps serait semblable aux temps de Noé et de Lot: « . . . on mangeait, on buvait, on prenait ou on donnait en mariage, on achetait, on vendait, on plantait, on bâtissait . . . » (Luc 17, 26—28). Ne sont-ce pas là en résumé les occupations de la majorité des hommes aussi aujourd'hui? Nous devons en effet le constater. Combien de salaires sont engloutis en bonne chère, en réjouissances dans les lieux de plaisirs? C'est dans ces lieux modernes que les âmes sont empoisonnées et rendues superficielles. On entend dire: «On ne vit qu'une fois, il faut en profiter!» Pauvre mond qui se laisse bercer et endormir dans un profond sommeil, incapable et insensible à tout effort de délivrance!

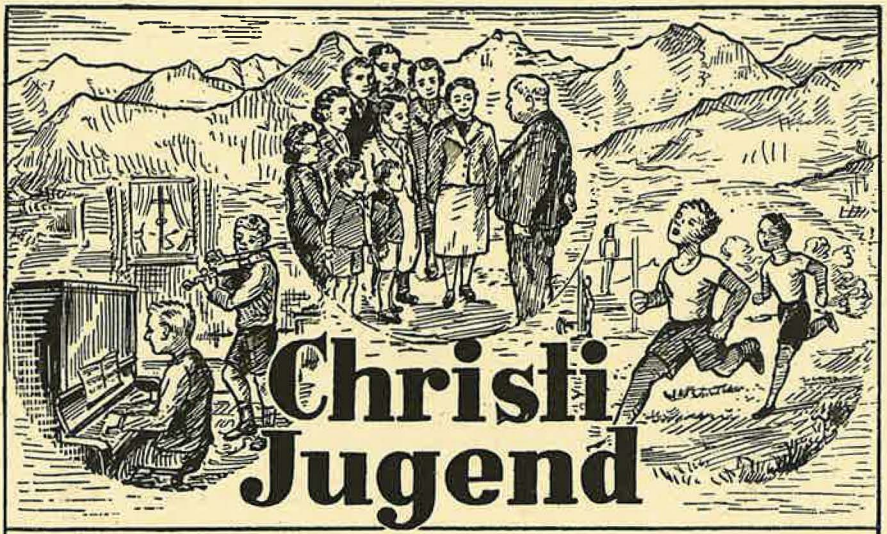
Pendant ce temps, les messagers de Dieu, par excellence les apôtres, sont là qui nous disent: «Peuple de Dieu, travaille dans la vigne du Seigneur.» Le commerce est florissant, on achète, on vend, on veut vite faire fortune, on plante, on bâtit, et l'homme dit: «Voici *ma* maison, ou *mon* jardin.» Aux enfants de Dieu par contre il est dit: «Ne vous amassez pas de trésors sur la terre.» (Matthieu 6, 19—20.)

Il est bien compréhensible que les enfants de Dieu qui aujourd'hui ont tout quitté, posent la même question comme Pierre: «Nous qui avons tout quitté, qu'avons-nous à attendre?»

Notre chemin est le suivant: Tout quitter, suivre le Christ dans ses apôtres actuels, dans les oeuvres, dans le travail, . . . et ensuite viendra la récompense. Notre cher apôtre de circonscription, s'adressant tout récemment à la jeunesse, disait: «Savez-vous quel est le plus grand prix, la médaille de sauvetage la plus précieuse dans la vie? Témoigner, inviter, oser tout quitter le soir: parents, amis, champ, soucis, occupations professionelles, maison, confort du foyer, pour Christ et son Oeuvre. *Sauver une âme de la mort apporte la plus haute récompense.* Il n'existe en effet rien de plus beau que d'indiquer à une âme le chemin de la vérité, rien qui ne procure une joie plus pure.

Travailleurs pour le Christ, notre attente sera comblée, nous le savons. Et si les esprits veulent nous en faire douter, nous nous tenons aux paroles de Jésus-Christ et des apôtres d'autrefois et d'aujourd'hui. Nous voulons, dans une joyeuse attente, travailler jusqu'au retour du Christ. «Voici, je viens bientôt, et ma rétribution est avec moi.» (Apocalypse 22, 12.) Cette parole vibre comme un écho dans notre coeur. Ce sont des choses que l'oeil n'a point vues, que l'oreille n'a point entendues, et qui ne sont point montées au coeur de l'homme, mais que Dieu a préparées pour ceux qui l'aiment. (I Corinthiens 2, 9.) wh.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Mannedorf-Zch
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16 9. Jahrgang · Halbmonatsschrift 15. August 1948

Gesetz und Evangelium

Ohne Gesetze wäre die heutige Zeit undenkbar. Zu den Hunderten von Paragraphen kommen fast täglich neue hinzu. Der gewöhnliche Sterbliche kennt sich in diesem Irrgarten unmöglich mehr aus, und doch ist es interessant festzustellen, daß die wenigsten Menschen mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Solange sich der Bürger wohlgesittet und anständig benimmt, wird das Auge des Gesetzes nicht speziell über ihn wachen. Das Halten des Gesetzes entspricht also der guten Art eines Menschen. Daraus geht hervor, daß das Gesetz eigentlich nur um der Sünder und Uebeltäter willen da ist. Je mehr Sünden, umso mehr Gesetze; die Gerichtspraxis zeigt immer wieder Fälle, für die noch gar kein Paragraph besteht, weshalb das Gesetz fortlaufend ergänzt werden muß, es ist also eine unvollkommene Sache.

Ein vollkommener Mensch braucht kein Gesetz. Vollkommen sein heißt, sein wie Gott, d. h. ein wenig niedriger, so wie Gott Adam erschuf. Dem ersten Menschen wurde kein Gesetzesbuch auf die Erde mitgegeben. Das heißt nun nicht, daß er tun und lassen konnte, was er wollte. Es gibt neben den geschriebenen eben noch andere Gesetze, welche auf einen Menschen oft den allergrößten Einfluß ausüben können. Dazu gehören die Natur-, die Sitten- und dann die ewigen Gottesgesetze. Durch das Einblasen des göttlichen Odems erhielt der Mensch die göttlichen Gesetze sozusagen in Fleisch und Blut übertragen. Er trug die Art, das Wesen

Gottes in sich. Im Himmel herrscht auch ein Gesetz, das sind der Wille und der Geist Gottes. Doch steckt darin kein Zwang und kein Druck, das himmlische Wesen offenbart ewige Harmonie und unaufhörliches Glück. Dazu war der Mensch ursprünglich geschaffen. Daher war die erste Zeit der Menschheitsgeschichte die Zeit ohne Gesetz. Man nennt sie ja heute noch so. Die Sünden der Menschen erforderten dann die Gesetzgebung. Woher die Sünde kommt, ist uns allen bekannt. Sie ist das Produkt des ersten Widersachers Gottes. Satan heißt Widerstreber. Dieser hatte seit seiner Erschaffung als Engelfürst im Himmel gelebt, als dem Bereich, wo allein der Wille, der Geist und damit das Gesetz Gottes maßgebend sind. Luzifer heißt «Lichtbringer». Damit ist die Höhe seiner Stellung genügend gekennzeichnet. Er war also dazu gesetzt, Licht — Erkenntnis zu bringen. Als der liebe Gott den Menschen erschuf, und zwar in einer Vollkommenheit, die kein anderes Geschöpf aufzuweisen hatte, erwachte in diesem Luzifer der Neid. Noch einen andern über sich zu haben, über ihm, dem Lichtbringer, der eine große Machtfülle in sich vereinigte, das ertrug er nicht. Er lehnte sich gegen die also gesetzte göttliche Ordnung auf — und schon war es um seines Bleibens im Himmel geschehen. Die Bibel berichtet, daß der Satan gleich einem Blitz aus dem Himmel fuhr und mit ihm sein ganzer Anhang. Aus dem Luzifer wurde so der Beelzebub, d. i. der oberste der Teufel, und aus den übrigen gefallenen Engeln wurden die vielerlei Geister und Teufel, welche nach dem Schriftwort als Fürstentümer und Gewaltige in der Luft herrschen.

Wenn man also sagt, es sei nur ein Geist von Gott ausgegangen, dann ist das nur bedingt richtig. Alle übrigen Geister waren ursprünglich ebenfalls von Gott erschaffene, ewige und vollkommene Wesen. Durch ihr Verhalten dem ewigen Gottesgesetz gegenüber verloren sie ihr Gepräge und entarteten vollständig. Es liegt in der Art der Teufel und Geister, daß sie keinen über sich haben wollen. Deshalb trachten sie darnach, von den Menschen Besitz zu ergreifen. Diese weitere Art eines jeden Geistes kennzeichnet den uralten, großen Kampf der Geisterwelt. Jeder Geist trägt ein seiner Art entsprechendes Gesetz in sich. Gelingt es einem gottfeindlichen Geiste, in einem Menschen Wohnung zu machen, so kommt dieser unter das Gesetz dieses Geistes. Wohin aber die Menschheit damit geführt wurde, das wissen wir zur Genüge. Die damalige Menschheit, welche durch diese satanischen Einflüsse dem Gesetz des Heiligen Geistes keinen Raum mehr gewährte, wurde Fleisch. Der liebe Gott klagte: Die Menschen sind Fleisch geworden, sie wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen. Strafen im Sinne von regieren. Also liegt im Geiste Gottes eine Regentschaft, ein Gesetz. Und des Bösen Werke waren den Werken Gottes entgegengesetzt. Die Sünde ist gleich wie Saat und Ernte. Wo Sünde, Ungehorsam, Abgötterei und Unglaube einsetzten, konnte das Verderben nicht ausbleiben. Hundertzwanzig Jahre gab Gott den Menschen Zeit zur Buße, und als das nichts nützte, verkürzte er diese um zwanzig Jahre, und dann nahm die Sintflut alle weg.

Noah war mit seinem Hause der einzige, welcher dem lieben Gott Ohr und Herz gab. Er diente ihm rechtschaffen und glaubte ihm trotz allen Anfeindungen. Das war seine Rettung. Nach der Sintflut wiederholte sich die gleiche Geschichte. Das Gesetz des Fleisches nahm wieder überhand, und weil der liebe Gott um des frommen Verhaltens Noahs willen geschwo-

ren hatte, daß er die Menschheit nicht mehr verderben wolle, mußte er andere Wege mit ihr einschlagen. Das führte Jahrhunderte später zur Gesetzgebung Mose. Durch verheissenen Segen und angedrohten Fluch gedachte der liebe Gott die Menschheit zu bessern, doch die Sünde steckte zu tief im Fleisch. Das *Wort* mußte wieder wirksam werden. Durch dieses war alles geschaffen. Und dieses Wort war allein imstande, ein Neues zu offenbaren. Die vielen hundert Gesetze des alten Volkes Gottes wurden zu einer Fessel, zu einem Joch, welches niemand ganz zu tragen imstande war, denn wer in einem Gesetze sündigte, der war des ganzen schuldig. Darum lag im Gesetz auch keine Hilfe, sondern es verdammte den Menschen, d. h. weil kein Mensch es ganz zu halten vermochte, lag in der Uebertretung sein Gericht. Daher verstehen wir auch das Wort, daß das Gesetz zum Zuchtmeister auf Christo wurde. Unter solchem Drucke sollte das Volk suchend werden, es sollte in ihm ein Sehnen nach der wahren Freiheit, nach Erlösung erwachen. Wie Lichtstrahlen drangen daher die jeweiligen Verheißungen der zeitgemäßen Propheten in dieses Dunkel, nämlich die Verheißung, daß dem Volke ein Heiland erstehen werde, der es selig zu machen vermöge. Jahrtausende mußten sie sich gedulden, aber immer wieder wies der liebe Gott durch seinen zeitgemäßen Mund darauf hin, um diese Hoffnung wach zu halten. Wer in Bedrängnis darauf harrte, wurde in seinem Glauben bestärkt, daß sich diese frohe Botschaft eines Tages erfüllen werde. Und sie erfüllte sich; als die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn. Wie ganz anders war doch seine Lehre! Es heißt: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Diese predigten das Gesetz: Das darfst du nicht tun und jenes nicht lassen. Sie machten immer neue Vorschriften und Gebote und verschärften so nur die bestehende Spannung.

Wie tröstlich dagegen lauteten seine Worte an dieses zweifach geknechtete Volk — erstmals durch die römische Regierung und dann eben durch seine «Seelsorger» — als er das Volk tröstete mit den tiefgründigen Worten: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.» (Matthäus 11, 28—30.) Das war Balsam, das war Trost und Erquickung, denn aus Jesu Worten geht doch klar hervor, daß die Menschen mühselig und beladen waren, und daß sie Ruhe für ihre Seelen suchten, bei ihren Lehrern aber nicht fanden. Das war kein Gesetz, kein Druck und keine Last mehr, sondern eine zu Herzen gehende Einladung, das war eine frohe Botschaft, das war das Evangelium. Evangelium heißt: frohe Botschaft. Wer diese gute Botschaft annahm, denen gab Christus Macht, Gottes Kinder zu heißen. Er führte sie in die wahre Freiheit, denn die der Sohn frei macht, die sind recht frei. Das Evangelium führte die Menschen zu Seligkeiten, welche sie durch das bloße Halten der Gebote nicht erreichten. Das geht klar aus dem Beispiel des reichen Jünglings hervor. Trotz dem Halten der Gebote, des Gesetzes von Mose, konnte er das ewige Leben nicht ererben, sonst hätte er den Herrn nicht gefragt: «Was soll ich tun?» Der Jüngling erwiderte auf die Antwort Jesu: «Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.» Wer kann solches von sich sagen? Das ist doch ein wunderbares Wort, und nicht

umsonst sagt die Schrift: «Und Jesus sah ihn an und liebte ihn.» Dem Herrn Jesus schlug das Herz warm ob solchem Bekenntnis, denn diese Sorte Menschen war damals sicher rar. Aber es genügte nicht — also lag im Gesetz, in den Geboten nicht das Vollkommene. «Willst du vollkommen sein», sagte der Herr Jesus zu ihm, «so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!» Da ging der Jüngling betrübt davon, das konnte er nicht, das war neu und lag auch nicht in seiner Meinung. Alles hinzugeben und nachzufolgen, wie die Apostel es getan hatten, das war ihm zu viel. Selbst die Jünger entsetzten sich über solche Rede und sie fragten ihn, was denn sie für einen Lohn bekämen, weil sie alles verlassen und ihm nachgefolgt seien. Mehr kann nun kein Mensch erreichen, als das, was ihnen der Herr in seiner Antwort verhieß: «Wahrlich ich sage euch: Ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.» (Matthäus 19, 16 und folgende.)

Solch froher Botschaft öffneten sich in der Folge noch viele Herzen. Niemand hatte vorher solches verheißen können, und niemand war vorher imstande, solches zu bewirken. Allein das Wort vom Anfang, durch welches alles erschaffen wurde und welches durch einen Marienglauben Fleisch anziehen konnte, vermochte solche Seligkeiten und solches Licht ins dunkle Erdental zu bringen. Der Heilige Geist war das Mittel, mit dessen Hilfe der Herr seine frohe Botschaft auszubreiten befahl. In der Sendung seiner Apostel war der Fortgang der begonnenen Arbeit gesichert, und wo diese hinkamen, machten sie die Menschen selig. Wie glücklich kann doch der Christ sein! Von wahrem Glück unter dem Gesetz des alten Bundesvolkes kann man nicht sprechen. Ebenso waren die ihm gegebenen Verheißungen nicht solcher Art, wie sie durch die geschaffene Erlösung bewirkt wurden. Also steht das Evangelium weit über dem Gesetz, und wir sind heute von Herzen dankbar, daß auch wir Hörer dieser seligmachenden Botschaft Jesu Christi sein dürfen. Gesetze haben wir auch genug, und wir erfahren wie jene, daß das Gesetz den Menschen nicht mit Gott versöhnen kann. Selig wurden wir erst durch die Arbeit der Boten Gottes. Daher soll es jedem, der diese frohe Botschaft an sich erfährt, heiligstes Bestreben sein, deren Verheißungen zu erlangen, alles Eigene hinzugeben und sich in der wahren Nachfolge zu üben. Darin liegt die Erfüllung des Wortes Jesu: «So wirst du einen Schatz im Himmel haben und das ewige Leben ererben.» -r.

Die guten und die faulen Bäume

Matthäus 7, 15—21

Wenn man einen Baum pflanzt, sieht man sich zuerst die Lage und die Bodenbeschaffenheit an, denn man will vom Baume einen Ertrag haben. Der Gärtner Jesus macht es nicht anders. Der Apostel Paulus nannte in

1. Korinther 3, 9 die apostolische Gemeinde Gottes Ackerwerk, weil es auch Aecker, Gärten gibt, die nicht von Gott sind und nicht von Gott gesandten Knechten gepflegt und bebaut werden. Dabei läßt natürlich Gott seine Sonne (Wahrheit) scheinen über Böse und Gute und läßt regnen (aus den Wolken seiner Zeugen) über Gerechte und Ungerechte.

Die Pflege der Knechte Gottes in Wort und Wandel ergänzt Gott teilweise auch durch Trübsal, Krankheit und Not.

Die Pflanzung in das Ackerwerk Gottes kann der Mensch nicht selbst vornehmen, sie geschieht in der heiligen Versiegelung durch die Apostel des Sohnes Gottes. Die eingebaute Seele soll sich nun durch die Saugwurzeln des Verlangens tief eingraben, die Nahrung aus dem Acker holen, um das hervorzubringen, was der Gärtner verlangen kann: Wachstum, grünendes, blühendes und früchtetragendes Leben.

Der gute Baum nimmt zu an Gnade bei Gott und den Menschen; er grünt in den lebendigen Hoffnungen der Gotteskinder. Die schönste Hoffnung ist die Wiederkunft Christi zur Heimholung der Brautseelen. Er blüht in der Freude am Apostelwort und setzt Früchte (Taten) an, die im Reifezustand ein Genuß des Gärtners und aller seiner Mitarbeiter sind. Jesus will einst in seines Vaters Reich vom Saft dieser Früchte trinken in alle Ewigkeit.

Der faule Baum ist in allem spärlich oder ganz versagend. Er läßt die Blätter frühzeitig fallen. Durch die Blätter atmet der Baum. Die Blüte ist gering und wird nicht befruchtet durch den Wind des Heiligen Geistes. Der mangelhafte Früchteansatz führt selten zur Reife. Die nicht ausbleibenden Stürme beseitigen oft, was Ungeziefer und Krankheiten übrig ließen.

C. Ludwig

An Gottes Segen ist alles gelegen

In meinem Leben durfte ich schon zahlreiche Glaubenserfahrungen machen, von denen ich hier nur kurz eine erzählen will, da sie deutlich zeigt, wie an Gottes Segen alles gelegen ist.

Ich bin Angestellter eines großen Geschäftes, in dem ich gleichfalls meine kaufmännische Lehre absolviert hatte. Angestellt wurde ich durch wunderbare Fügungen unseres Gottes noch bevor meine Lehre ganz beendigt war, zu einer Zeit, in der unsere nicht gerade begüterte Familie eine finanzielle Hilfe am allernötigsten hatte. Einige Zeit später beschloß eine Anzahl junger Geschwister, als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit, einen Freund, der uns schon viel Gutes zukommen ließ, auf seinen Geburtstag zu beschenken. Da wir nur wenige waren, mußten wir unsern Geldbeutel entsprechend beanspruchen, doch es waren alle mit Freuden dabei. Mein Barbestand hatte aber in diesem Monat besonders gelitten, und bis Monatsende konnte noch manch Unvorhergesehenes eintreten. Dem allem zum Trotz spendete ich freudig meinen ganzen Restbestand an Barmitteln und war glücklich, als ich erfuhr, daß der Beschenkte

große Freude an der Gabe hatte. In der folgenden Woche ging alles ganz gut. Vor dem Letzten des Monats wurde ich plötzlich auf das Privatbureau des Geschäftsherrn gerufen. Auf den Gang dorthin zerbrach ich mir fast den Kopf, was wohl diese Privat-Vorladung bringe. Nach einem äußerst freundlichen Empfang eröffnete mir der Geschäftsinhaber, daß ich auf Vorschlag meines Vorgesetzten hin mit sofortiger Wirkung eine monatliche Gehaltsaufbesserung von Fr. 50.— erhalte. Freudig überrascht, dankte ich meinem Arbeitgeber, und als ich wieder allein in meinem Bureau war, dankte ich auch herzlich dem lieben Gott. So hat der himmlische Vater meine Spende für das Geburtstags-Geschenk reich gesegnet.

Ich habe dadurch neu erkannt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird euch das andere zufallen, oder mit anderen Worten, wie schon gesagt: An Gottes Segen ist alles gelegen. W. Sch.

Die Neuapostolische Kirche und was sie mir bedeutet

Jedes neuapostolische Glied kann glücklich und froh sein, daß es diese Gnaden- und Heilsstätte kennt. Wieviel bedeutet doch das Wort: neuapostolisch! Wir sind Neugeborene aus Wasser und Geist. Wie schön wäre es doch, wenn alle Völker diesen Glauben hätten, es gäbe keinen Krieg mehr. Der liebe Apostel stärkt auch mich immer wieder mit dem trostspendenden Gotteswort. Es vermag alles im Herzen aufzuheitern was dunkel ist. Sind wir Gott dem Allmächtigen nicht Dank schuldig für diese Gnade, Apostel im Werke zu haben?

Das Gesetz, welches im Johannes-Evangelium geschrieben steht, will auch ich mir einprägen: «Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid.» Also daran soll man uns erkennen. Auch ich will keine Heuchlerin sein, sondern eine Tatenchristin. Doch wieviel mangelt es da noch. Der Böse kommt immer mit größerer List und will die Gotteskinder fällen. In jedes Gebet schließe ich die Bitte ein: Vater, mach mich stark im Glauben, gib mir eine große Ueberwinderkraft.

Mit jedem Kummer und Leid kann ich zum lieben Gott und zu seinem Sohn. Er hat mir noch immer geholfen. Wie manche Bitte habe ich ihm schon dargelegt. Ist das nicht schön, dürfen wir uns nicht Begnadete nennen, einem solchen Vater zu dienen?

Dem lieben Priester, der uns führt und leitet, bin ich ewig dankbar. Er hat mir die Türen zu wahrem Christentum geöffnet. Er war es, der uns lehrte, Gottes Gebote als die höchsten zu achten. Mit leuchtendem Vorbild geht er uns voran. Bei ihm habe ich die schönsten Stunden verlebt. Ist die Unterweisungszeit nicht auch Gnadenzeit, wo wir noch zubereitet werden können? Oft bietet sich uns Jungen die Gelegenheit, von dem Gotteswerk zu zeugen, warum meiden so viele diese Gespräche? Im Gottes-

dienst werden wir doch immer wieder ausgerüstet, um den andern das Zeugnis ablegen zu können. Mein tiefster Wunsch ist, als Erstling in das Reich Gottes eingehen zu dürfen. B. L. 16 Jahre

Eine Gebetserhörung

Während vier Jahre ging ich neben der Schule zu einem Großbauern als Aushilfe. Vor etwa drei Jahren durfte ich Gottes wunderbare Hilfe und Erhörung erfahren. Meister und Sohn dieses Gutes fuhren eines Tages in den Wald, um Holz zu holen. An der Stelle angelangt, schlug der Bauer seinen Rock über den Zaun, der nebenher stand, und alsdann luden sie das Holz auf. Die Arbeit vollendet, zog der Vater seinen Rock wieder an und bemerkte nicht, daß ihm dabei seine kostbare Brille aus der Tasche fiel. Daheim angelangt, wollte er seine Brille zum Lesen gebrauchen. Zu seinem Schrecken fand er diese nicht mehr an dem Ort, wo er sie hingesteckt hatte. Er richtete die Frage an mich, ob ich am nächsten Tag auf die Suche gehen wolle. Ich war sofort einverstanden, denn ich verließ mich im Glauben auf Gottes Hilfe. Am andern Tag trat ich die vierstündige Reise an, die er mir, so gut wie es sich machen ließ, erklärt hatte. Es ging per Velo und meistens bergauf. Als ich glücklich und ohne Zwischenfall an der vermuteten Stelle anlangte, begann ich die Suche. Ich suchte und suchte, die Zeit verging und ich fand keine Brille. Wie es einem in solchen Fällen geht: Ich wurde mißmutig und wußte nicht was tun. Ich wollte zuerst noch in einem benachbarten Hause fragen gehen, doch ich hielt zurück und erinnerte mich an meine Gedanken, als ich dem Bauern das Versprechen gab, die Suche zu unternehmen. Ich setzte mich mit Gott in Verbindung, tat ein kurzes Gebet und hatte Glauben und Vertrauen dazu. Nach dem Gebet wiederholte ich die Suche noch einmal und fand zu meinem Erstaunen und großer Freude die Brille, wo ich vorhin schon manches Mal hingeschaut hatte. Mit Freuden ging ich heim und wurde mit Freuden empfangen und belohnt. Aber am meisten Freude hatte ich an dieser wunderbaren Erhörung, und ich dankte am Abend innig dem lieben Gott. Dieses blieb mir unvergeßlich. Wie doch der liebe Gott in solcher Not rasch und gut hilft! F. N. 17 Jahre

Welch eine Wendung durch Gottes Führung!

«Nein, nie in meinem Leben werde ich apostolisch. Nein, das ist das letzte, was ich glauben könnte», so redete ich vor etwa drei Jahren. Obwohl meine Freundin mir viel davon erzählte und ich sehr viel von ihr hielt, es nützte nichts, ich blieb verstockt. Ich ging in eine religiöse Versammlung und hing mit Leib und Seele daran; nichts vermochte mich

von dieser Ueberzeugung abzubringen. Wie ich schon erwähnte, meine Freundin, die ich liebte, war neuapostolisch. Es war nichts, das uns trennte, nur der Glaube. Wir wußten das, und jedes nahm sich vor zu beten, daß wir eines Glaubens würden. Der liebe Gott, er wußte, wo der rechte Weg war und ließ auch das ehrliche Bitten meiner Freundin nicht unerhört. Plötzlich kam ich in Verhältnisse hinein, wo ich sah, daß mein Glaube ein Irrtum war. Schwere Zeiten kamen für mich. Ich konnte es kaum fassen, und dennoch wollte ich nichts von einem apostolischen Glauben wissen. Aber Gottes Wille war stärker als der meinige. Seine Liebe war größer als meine Liebe. Er öffnete mir die Augen, und ich erkannte, daß ich all das Schwere erleben mußte, um den rechten Weg zur Seligkeit zu finden. Ich kann heute dem lieben Gott nicht genug danken, daß er mich auf solch herrliche Wege geführt hat. War der Weg auch schmal und steil und der Kampf groß, denn meine Eltern sind, wie meine Geschwister, nicht neuapostolisch, ging ich doch siegreich hervor.

Wenn ich auch dieses Erleben nicht so gut in Worte kleiden kann, so ist es doch tief in meine Seele geschrieben und gibt mir immer Mut und stärkt mich im Vorwärtsschreiten. Es ist kein Zufall, daß ich meine Freundin kennen gelernt hatte, und daß ich diese Enttäuschungen erleben mußte. Nein, es war doch die Liebe unseres himmlischen Vaters, der auch meine Seele erretten will vor der Macht des Bösen. B. H.

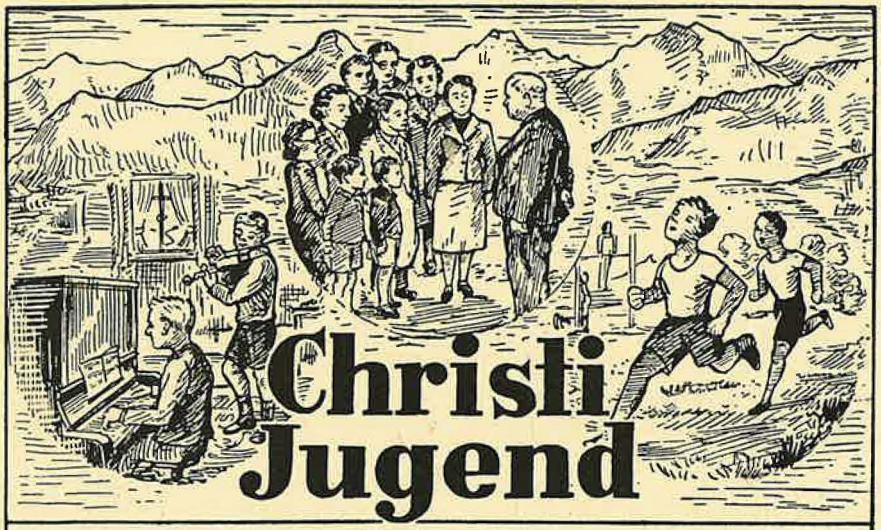
Zur Kinderversiegelung

Segnend blickst du, Geistgesalbter,
Auf die Schar der Kinder nieder,
Und die Liebe Gottes strahlet
Hell auf deinem Antlitz wider.

Amt des Geistes, heil'ges Feuer,
Oeffne nun des Himmels Schleusen,
Zu der Handlung, wo selbst Engel
Jubelnd Gottes Liebe preisen.

Geistgesalbte Kinderseele,
Gott sieht gnädig auf dich nieder.
Dereinst männlich-stark in Christo —
Weih' ihm deine Gabe wieder. M. St.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1948

Der Dienst am Nächsten

Das Dienen ist für viele Menschen ein abstrakter Begriff. Das Wort hat in ihren Ohren einen üblen Klang. Es will sich nicht reimen mit ihrem übertriebenen Selbstgefühl und der eingebildeten Selbstherrlichkeit. Befehlen und herrschen klingt besser für sie; leider vergessen sie die unabdingbare Voraussetzung dazu, nämlich die Selbstbeherrschung. Ob und inwieweit wir zu dieser Kategorie Menschen gehören, mag jeder selbst für sich entscheiden. Tatsache ist jedenfalls, daß ohne Selbstbeherrschung dem Befehlen und Herrschen die innere Berechtigung abgeht und das Regiment irgendwie fehl geht. Gewiß hat Gott seinem vornehmsten Geschöpf, dem Menschen, Herrscherrechte eingeräumt. Wie uns der Schöpfungsbericht sagt, schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde. Daß damit Herrscherrechte verbunden sind, ist deshalb — wenigstens für den Bibelgläubigen — ohne weiteres klar. Der Mensch war ursprünglich sogar über die Engel gestellt. Zu seinem großen Leidwesen vergaß er, von seiner Herrschergewalt Gebrauch zu machen, als die Macht des Bösen an seine Herzenstüre klopfte. Statt ihr den Zutritt gebieterisch zu verwehren, gewährte er der Sünde Einlaß und wurde dadurch zu ihrem Sklaven. — Zu Kain sprach der Herr: Die Sünde ruht vor deiner Tür; du aber sollst über sie herrschen. Weil ihm die rechte Gottesfurcht abging, verlor er die Gewalt über die Einflüsterung des Neidteufels und wurde zum Brudermörder.

Wie anders stünde es heute in der Menschheit, wenn ihr das wahre Herrschertum — die Selbstbeherrschung — nicht abhanden gekommen wäre und der Mensch, statt den Mitmenschen zu beherrschen und sich über ihn zu erheben, sich in Verantwortung vor Gott mehr um den Dienst am Nächsten bemühen würde!

Eines ist gewiß: Dem Herrschen geht das Dienen voraus. Wer das Dienen nicht gelernt hat, wird von seiner Befehlsgewalt irgendwie verkehrten Gebrauch machen und sie wird ihm auf alle Fälle nicht zum Segen werden. Diese Tatsache ist durch die Erfahrungen des täglichen Lebens wie der der Menschheitsgeschichte bis zur Evidenz erwiesen. Alle Regenten der Völker, die es nicht verstanden oder sich nicht bemüßigt fühlten, ihr Leben in erster Linie in den Dienst des Volkes zu stellen, haben kläglich versagt. In der Regel war ihr Regiment hart und ohne Rücksicht auf die angestammten Rechte ihrer Untertanen. Keinem von ihnen blieb das «Mene, Mene, Tekel, Upharsin» erspart, wenn auch nicht im buchstäblichen Sinne der Flammenschrift, die der letzte König von Babylonien als das unabänderliche göttliche Urteil beim festlichen Nachtgelage an der Wand erblickte. — Der römische Kaiser Caligula wurde wegen seines harten Regimentes ermordet. Nero, der Grausame genannt, ließ sich aus Verzweiflung töten. Napoleon I., durch dessen Eroberungswahn ganz Europa durch Feuer und Schwert heimgesucht wurde, starb in der Verbannung. Auf die Exempel der neuesten Geschichte erübrigt sich ein Hinweis. — Hätten alle diese Gewalthaber sich an dem größten aller Diener, Jesus Christus, ein Vorbild genommen, wäre ihnen ihr unrühmliches Ende erspart geblieben.

Das Dienen ist dem Menschen von Natur aus nicht eigen. Es will anerzogen und geübt sein. Die Dienstfertigkeit ist eine Frucht der geheiligten Vernunft und der Liebe. Wo die Vernunft fehlt, sind die Triebe des Menschen nicht viel anders als beim unvernünftigen Tier. Wir machen diese Wahrnehmung beim Kleinkind. Mit Strampeln und Schreien will es die unmöglichsten Dinge erzwingen. Lassen sich die Eltern des heranwachsenden Kindes von dessen gelegentlichen «Krokodilstränen» beeindrucken, haben sie es bald mit einem fertigen Trotzkopf zu tun, der ihnen bei jeder Gelegenheit, sei es auf der Straße oder in Gesellschaft, ein klägliches Zeugnis für ihre Erzieherkunst ausstellt! Was für ein schöner Zug im Wesen der Jugendlichen ist es dagegen, wenn sie sich der Aufmerksamkeit und der Dienstfertigkeit der Erwachsenen gegenüber befleißen.

Für die Kinder Gottes, die unter den Weltkindern als Licht und Salz wirken sollen, ist der Dienst am Nächsten eine Selbstverständlichkeit; er darf für sie kein hartes Muß sein. Ist der Geist des großen Samariters Jesu in ihnen wach, dann sind sie sich der Weisung ihres Herrn bewußt, der gesagt hat: «Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.» Gelegenheit dazu gibt es für jung und alt im alltäglichen Leben übergenug.

Ein leuchtendes Vorbild für das selbstlose Dienen gab uns der große Denker und Volkserzieher Heinrich Pestalozzi. Es ist uns wohl allen aus der Schweizergeschichte bekannt, mit welchem Opfersinn und welch selbstloser Hingabe er sich während der damaligen Kriegswirren der hungernden Kinder annahm. Pestalozzi selbst war durch die Kriegsnot verarmt. — Als er eines Tages von einem Bettler um ein Almosen gebeten

wurde, selbst aber keinen Heller in seiner Tasche hatte, löste er ohne langes Besinnen die silbernen Schnallen von seinen Schuhen und übergab sie dem Hungernden. Muß man ihm nicht zuerkennen, daß er es mit dem Gebote des Herrn ernst nahm: «Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat?» Gewiß ist eine solche Hilfsbereitschaft nicht in jedem Falle anwendbar. Klopft beispielsweise ein notorischer Trunkenbold an unsere Tür, ist ihm mit einer Geldspende sicherlich nicht gedient, weil er sie im ersten besten Wirtshaus in Schnaps umsetzt. Auch beim Nächstendienst dürfen wir das Gefühl nicht allein sprechen lassen, es muß mit der gesunden Vernunft gepaart sein.

Der wahre Dienst am Nächsten wurzelt im göttlichen Gebot: «Liebe deinen Nächsten als dich selbst.» Christus selbst hat uns durch das Symbol der Fußwaschung ein unübertreffliches Beispiel für das demütige Dienen gegeben. Wenn wir bedenken, daß die Jünger Jesus ihren Herrn und Meister nannten, tritt uns die große Liebe und die tiefe Demut, die diese Handlung offenbart, erst recht vor unser geistiges Auge. Denken wir weiter an den Rangstreit der Jünger. Es ging um die Frage, wer von ihnen im Reiche der Herrlichkeit zur Rechten und zur Linken sitzen würde. Jesus rief sie zu sich und belehrte sie eines bessern mit den Worten: «Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.» (Matthäus 20, 25.) Diese Worte des Herrn offenbaren ein unabänderliches geistiges Gesetz für ein friedsames Zusammenleben der Menschen. — In welch krassem Gegensatz zu ihm steht der heute blühende Egoismus der Menschen, wo jeder bestrebt ist, auf Kosten des andern hochzukommen! — Ich habe kürzlich gelesen, daß in Amerika Milliarden von Dollars für Hunde- und Pferdewettrennen ausgegeben werden, während in andern Himmelsstrichen die größte Hungersnot herrscht. Was Wunder, wenn die Welt an diesem Egoismus zugrunde geht. Verrät uns ein solches Gebaren nicht die Herzensstellung eines einstigen Kain: «Soll ich meines Bruders Hüter sein?»

Größer als der Nächstendienst auf dem rein natürlichen Gebiete ist der Dienst an der unsterblichen Seele. Als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern unseres Herrn sind wir zu diesem Dienst insonderheit aufgerufen. Es ist ein edler Zug im Charakter der Jugendlichen, wenn sie sich der Dienstfertigkeit gegenüber den Erwachsenen namentlich der Hilfsbedürftigen befleißen. Dabei erhebt sich aber immer wieder die Frage: Was nützten dem Menschen schlußendlich alle natürlichen Wohltaten, wenn seine Seele im Tode der Sünde verbliebe? — «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» sagte Jesus (Matthäus 16, 26). Darum soll unser Augenmerk in erster Linie auf das Heil der unsterblichen Seele — der eigenen wie der unseres Nächsten — gerichtet sein. Der apostolische Glaube ist ein Glaube der Tat; er begnügt sich nicht damit, daß wir im stillen Kämmerlein auf unsere eigene Seele bedacht sind. Er duldet den Tod nicht; er will lebendig machen und sich auswirken in Werken der Liebe; er will helfen, segnen, trösten. Wir leisten unserer eigenen Seele den größten Dienst, wenn wir andern zur Seligkeit behilflich sind. Wir stärken dadurch unser inwendiges Leben und erhalten uns selbst lebendig. — Zur bessern Veranschaulichung dieses geistigen Gesetzes sei hier kurz ein Erlebnis

eines Touristen erzählt. Oben auf dem Bergpaß will er, von Ermüdung und Kälte übermannt, niedersinken. Mit letzter Anstrengung schleppt er sich weiter, weil er sich bewußt ist, daß ein Niederlegen seinen Tod zur Folge hätte. Im Weitergehen stößt sein Fuß plötzlich an einen vom Schneegestöber fast völlig zugedeckten menschlichen Körper. Ist er wohl schon tot? fragt er sich. Doch rasch entschlossen wirft er alles ihn Belastende von sich, fängt den Halberstarrten an einzureiben. Vor Anstrengung perlt ihm der Schweiß von der Stirn. Seine Bemühungen aber sind von Erfolg gekrönt. Das fliehende Leben kehrt zurück; der Totgeglaubte schlägt seine Augen auf. Er ist gerettet. Der Tourist selber fühlt wieder neues Leben in seinen Adern pulsieren. — Es gelingt den beiden, wenn auch nur mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte, sich in Sicherheit zu bringen. Der Tourist aber hatte die Genugtuung, daß er einen Menschen vom Tode errettete und dadurch den sich ihm selbst nahenden Tod verscheuchte. —

Aehnlich verhält es sich im geistigen Leben. Es gibt keinen lohnenderen Dienst, als den Dienst an der unsterblichen Seele. «Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist» sagte Jesus. Folgen wir seinem Beispiel und demjenigen seiner gesandten Apostel. Lassen wir uns nicht beschämen durch den Knecht Gottes, der schon vor Tausenden von Jahren den Ausspruch getan hat: «Dienet dem Herrn mit Freuden» (Psalm 100, 2). Möge dies für uns alle, die wir uns apostolisch nennen, die Parole unseres Lebens sein. Sta.

Inspektion

Meist im Frühjahr jeden Jahres treten in der Schweiz die Wehrpflichtigen, welche keinen Wiederholungs- oder Umschulungskurs zu absolvieren haben, zur üblichen Kleider- und Waffeninspektion an. Was jeweils diesem Tag vorausgeht, weiß jeder, den es betrifft. Die militärischen Effekten und Waffen werden aus ihrer «Verbannung» hervorgeholt und einer genauen Kontrolle unterzogen. Nicht nur sollen alle gefaßten Gegenstände vorhanden sein, sie müssen auch sauber, staub- und rostfrei präsentiert werden. Wenn die Kleider unrein oder sogar Spuren von «Schmausgelagen» der Motten aufweisen, erfreut das die inspizierenden Offiziere nicht sonderlich. Das Schuhwerk muß sich in marschtüchtigem und strapazierfähigem Zustande befinden. Der «Kriegshut» darf auch nicht fehlen. Dann müssen neben Leibgurt und Waffen auch noch all die zahlreichen Kleinigkeiten vorgelegt werden. Nichts, gar nichts darf fehlen, wenn der Wehrmann nicht mit eigenem liebem Gelde das Verlorene bezahlen will.

So widrig eine Inspektion an und für sich auch sein mag, ist sie doch nötig. In welchem Zustande befänden sich wohl Waffe und Kleidung mancher Wehrmänner nach Jahren, müßten diese nicht alle Jahre vorgewiesen werden? Wieviel Schaden erwüchse daraus? Millionenwerte würden von Rost und Motten zerfressen. Der Kampf gegen diese Schädlinge muß mit aller Energie geführt werden. Dieser ist durch die enormen Kosten der Armeeausrüstung vollauf gerechtfertigt. Und wer bezahlt die ganze Geschichte? Niemand anders als wir, das Volk. So handelt jeder klug, wenn er allen ihm anvertrauten Gegenständen größte Sorgfalt

schenkt und ihnen die nötige Pflege angedeihen läßt. Er tut es letzten Endes für sich.

Kommt ein Soldat mit einem Kleidungsstück, aus welchem die gefräßigen Motten ein «Salatsieb» fabriziert haben, dann muß er für den Spott nicht besorgt sein. Dazu trägt er noch den Schaden. Dann bringen auch Selbstvorwürfe wie: Hätte ich nur eher nachgesehen, oder: Wenn ich nur besser Sorge getragen hätte! nichts mehr ein. Der Schaden ist perfekt. Und durch Schaden kann man klug werden, jedoch nicht reich.

Bei all diesen Gedanken gleitet mein Geist vom natürlichen Gebiete ab und findet den Weg auf das geistige. Wo es sich beim ersteren nur um materielle Werte handelt, um solche von zeitlicher Begrenzung, so gilt hier das Bemühen zeitlosem geistigem Vermögen. Die Kinder Gottes werden oft mit Kriegern verglichen. Sie streiten wider das Böse und Ungöttliche. Doch kann dieser wichtige und große Kampf nicht ohne die nötige Ausrüstung mit Erfolg geführt werden. Dieses Unterfangen wäre aussichtslos. Gott will allen Menschen aus den Stricken und Gefängnissen des Feindes heraushelfen. Diejenigen, die willens sind, seine befreiende Hand, sein generöses Angebot anzunehmen, versieht er mit himmlischem Rüstzeug. Er gibt neue «Waffen, Kleider und neues Schuhwerk», ferner «Helm und Leibgurt», damit für jeden die Aussicht besteht, siegreich aus allem Ringen hervorzugehen. Die Kinder Gottes sind geistig betrachtet eine gut ausgerüstete «Armee». Doch sollen sie sich stetig überzeugen, daß alles erhaltene Rüstzeug in einwandfreiem Zustande ist. Wir wissen, daß der Fürst der Finsternis die Taktik eines «Blitzkrieges» längst kennt und anwendet. Wähnt man ihn weit weg, ist er da; glaubt man sich in Sicherheit, so schlägt er zu. Bei einer solchen «Kriegsführung» müssen die Kampfmittel stets bereit und in allerbester Ordnung sein. Doch die Kinder Gottes kämpfen nicht mit Haß, sondern mit dem Schwert der Liebe; nicht mit Verzagtheit durchwoben von Zweifel, sondern mit lebendigem Hoffen; nicht mit Unglaube, sondern mit lebendigem Gottesglauben. Das sind seltene Waffen, sind aber umso schwerer zu führen. Stetig soll man sich üben mit ihnen erfolgreich umzugehen. Jeder soll sich oft einer «Eigeninspektion» unterziehen. Denn was er nicht mehr besitzt, kann ihm nicht mehr helfen; und die Waffe, welche defekt ist, kann ihn nicht mehr schützen.

Wir haben aus dem Verdienste Jesu Kleider des Heils empfangen. Sie sind nicht menschliches Gut und auch nicht durch uns verdienstweise erworben. Nein, es sind Gnadenkleider. Wer sie am Tage des Wiederkommens des Herrn Jesu nicht mehr besitzen oder tragen sollte, kann ins Reich der Herrlichkeit nicht eingehen. Das Heilskleid kommt dem Hochzeitskleide gleich. Jedes Kind Gottes wird um die Worte Jesu wissen, welche er an jenen Menschen im Hochzeitssaale richtete, der kein hochzeitliches Kleid trug. Daraus dürfte ohne weiteres jedem klar werden, wie wichtig es ist, das Kleid des Heils würdig zu tragen, ihm alle Sorgfalt zu schenken, damit es nicht besudelt wird. Das kann aber schon durch unreine Gedanken, ferner durch Worte und Werke geschehen. Bei einem schmutzigen Kleide kommt es auf einen Flecken mehr oder weniger nicht mehr an. Doch, je vornehmer ein Gewand ist, je feiner der gewählte Stoff, desto empfindlicher ist es. Da wirkt schon ein kleines Flecklein störend und gibt eine schlechte Note. Das Herrlichkeitskleid bedarf sorg-

fältigster Behandlung. Mit andern Worten gesagt heißt das: Kontrolliere deine Gedanken täglich, überprüfe, wie du dein Leben verbringst, inspiziere dein Tun, ob auch wirklich alles vom Geiste Gottes getragen ist. Nur auf diese Weise kannst du vor ewigem Schaden bewahrt bleiben.

Auch lehrt uns der Geist Christi einen neuen Wandel führen. Im Schattenbild des natürlichen Lebens betrachtet, kommt das einem guten Schuhwerk gleich. Wen der Schuh nicht drückt, der ist schon halb gelaufen. Wer in den Schranken der Heilslehre geht, kann sich allerwege freuen. Ein guter Wandel macht das Leben leicht und froh. Der Segen des Höchsten ist mit ihm. Gott lehrt uns nach Psalm 1: «Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen.» Er vergleicht diesen mit einem Baum, der an den Wasserbächen gepflanzt ist und seine Früchte bringt und wohl gerät. Ein solcher Wandel gereicht Gott zur Ehre und der Gemeinde Christi zu gutem Ansehen. Ein in Christo neuer Mensch tut weder zu Hause noch anderswo Werke, die er verbergen muß. Er verbringt auch seine Zeit nicht auf eine Art und Weise, die er vor Gott nicht verantworten kann. Des neuen Menschen ganzer Wandel richtet sich stets so ein, daß er zum Vorbild kann genommen werden. So wird er ein gutes Zeugnis für das Werk Christi. Ein Glaube ohne Werke ist tot. Der Tod wiederum kann zur Todesursache anderer werden, wenn man sich nicht in zweckdienlicher Weise davor zu schützen weiß. Ein wirksamer Schutz ist das Wort Gottes und sein Befolgen. Ein Bruder hatte einen jungen Mann zum Werke Gottes eingeladen, welcher apostolisch wurde. Doch, als der noch jung im Werke stehende Mann tiefer in das Leben des ersteren sehen konnte, mußte er ihm sagen, daß sein Wandel nicht der Lehre Christi entspreche. Das war beschämend und lehrt uns aufmerken und das Wort Jesu treulich befolgen.

Mit welchen Waffen wir bekämpft werden, wissen wir und braucht hier nicht im einzelnen aufgeführt zu werden. Was jedoch sehr wichtig ist und festgestellt werden muß, ist die Frage, mit welchen Waffen wir kämpfen. Von der Welt lernen wir heute, daß jeder des andern Waffe an Wirkung und Grausamkeit zu überbieten versucht. Die Folge davon ist, daß der Friede bei den Menschen stets unbekannter wird. Darum, jaget nach dem Frieden, sagte der Apostel. Gott gibt uns eine andere Waffe, das Schwert der Liebe in die Hand. Dieses meisterhaft zu führen, ist eine Kunst. Das will erlernt und geübt sein. Probiere es und erprobe seine Wirkung. Wenn jemand dir mit Mißtrauen und Feindseligkeit begegnet, dann schlage nicht noch mit häßlicherer Waffe zurück. Probiere es mit dem Schwert der reinen, göttlichen Liebe. Vergelte das Böse mit Gutem; Gehässigkeiten mit Freundlichkeit; Ungeduld mit Geduld; schnöde Abweisung mit Zuvorkommenheit. Auf diese Weise wirst du im praktischen Leben erkennen, welch große Kraft diesem Schwert innewohnt. Es ist eine heilige Waffe, die jedoch gepflegt und weise gehandhabt sein will. Die Zahl der Feinde wird geringer und diejenige der Freunde größer. So führst du einen heiligen Krieg und gewinnst Freunde und Mitarbeiter für Christus und sein Erlösungswerk. Dem Verstande des Menschen ist das zuwiderlaufend, doch in der Praxis wirst du dessen Wahrheit erleben.

Den Leibgurt bildet die Wahrheit. Was macht bewußter und stärker, als wenn man in der Wahrheit bleibt? Sicher nichts anderes. Sie gibt uns

einen aufrechten Gang, ein ruhiges Gewissen, welches ein gutes Ruhekissen ist. Wie der natürliche Gurt die Lenden, die schwächste Körperstelle, umfaßt und stärkt, so auch die Wahrheit die Seele. Bei der Wahrheit bleiben macht uns Gott zu unserm Verbündeten. Wer wollte da noch sagen, er sei schwach! Gott ist mit uns.

Der Helm des Heils ist unser Schutz, den wir in Christo Jesu gefunden haben. In Jesu liegt für uns das Heil, die Erlösung und das ewige Leben. Sein Geist, der sich unserm Geiste mitteilt, der unser Sinnen und Trachten erfüllt, sowie der uns gebotene Engelschutz überschatten uns helmähnlich, daß uns keine Hitze, noch etwas Schädliches treffe.

Diese göttliche Ausrüstung verlangt, soll sie ihren Zweck allseitig erfüllen, eine stete Kontrolle, nicht bloß eine jährliche Inspektion, denn sie ist viel feiner als die natürliche. Auch der Feind, wider welchen wir zu kämpfen uns gelobten, ist listiger als ein natürlicher Gegner. Schlimm werden die Folgen, mißt man irdischen Werten mehr Gewicht bei als himmlischen. Bei all diesen Betrachtungen machen wir eine sonderbare Feststellung. Ein Mensch, der sich bloß ein irdisches Ziel steckt und das zu erstreben bemüht ist, läßt meist sein Innenleben verkümmern und greift sehr oft zu unsaubern Mitteln, um seine Wünsche in Erfüllung zu bringen. Das Seelenleben wird ertötet und die bittern Folgen bleiben nicht aus. In kontrastreichem Gegensatz steht das Leben dessen, der zuerst nach dem Himmelreich trachtet. Er weiß, daß der unsterblichen Seele unter allen Umständen das Hauptaugenmerk zu widmen ist. Sein Denken unterzieht er einer genauen Kontrolle, bevor er es zur Tat werden läßt, um dadurch einer unnötigen seelischen Belastung auszuweichen. Doch bei einer derartigen Orientierung verwirft er auch die natürlichen Gaben nicht. Er schätzt sie nicht zu hoch und nicht zu niedrig ein. Ihre Würdigung ist in dem Maße, wie er sie zu diesem Leben bedarf und wie sie ihm von Gott gegeben sind. So ebnet sich manche Unebenheit im menschlichen Leben aus, ein gutes Gleichgewicht zwischen Seele und Leib stellt sich ein, und darauf kann Gott seinen Segen legen.

Eines soll hier noch kurz gestreift werden. Ein Kind Gottes, das über die erhaltenen Gaben nicht sorgfältig wacht, dem der Feind alles entreissen kann, muß einmal nicht für den Spott aller Geister besorgt sein. Es soll wissen, daß ihm dann bitterste Selbstvorwürfe nichts einbringen. Deshalb kann man nicht früh genug mit aller Hingabe der erwähnten Arbeit obliegen.

So rechtfertigt sich der Aufruf an uns alle: Inspiziert eure Gedanken, tragt Sorge zur himmlischen Ausrüstung! Haltet sauber die Waffe reiner göttlicher Liebe! Ueberprüft den Wandel, ob er täglich der Jesu- und Apostellehre entspricht! Führet einen totalen Krieg wider der Finsternis Heer!

Hier ist ein Aufbieten aller Kräfte geboten und gerechtfertigt. Es lohnt sich hier wie sonst auf keinem Gebiete. Wenn doch die vielen Mahnworte und Ratschläge der Apostel oft nur würdigere Beachtung fänden! Ach legte man doch oft mehr Wert auf die Lehre des großen Heilbringers! Dadurch stellte sich mancher Seelenschaden nicht ein, manches üble Wort bliebe unausgesprochen und herrlicher und vermehrt reiften die Früchte des Himmels in der Familie und der Gemeinde Gottes. er.

Schließ zu die Augen beide

Schließe die Augen beide und gehe still in dich,
Dann löst aus deiner Seele die schönste Blüte sich;
Verstehen und Erbarmen wird groß in dir und schön,
Wenn du die Augen schließest — das Böse nicht zu seh'n.

Schließ auch die Ohren beide, wenn Mißklang dich umtönt
Wer nur auf Gutes höret, das Leben sich verschönt;
Will man den Freund verklagen, dann halte treu zu ihm,
Auch deinen Feind, den bittern — laß niemals niederziehn.

Und schlägt man dich mit Worten, sei fest und bleibe «stumm»
Frag' ehrlich dich im stillen — wieso und auch warum?
Kannst du nicht Antwort finden, bleib ruhig nur dabei,
Die Wahrheit wird sich zeigen — sei stille — und verzeih! H. R.

JUGENDLIEDERBUCH

Singe, wem Gesang gegeben!

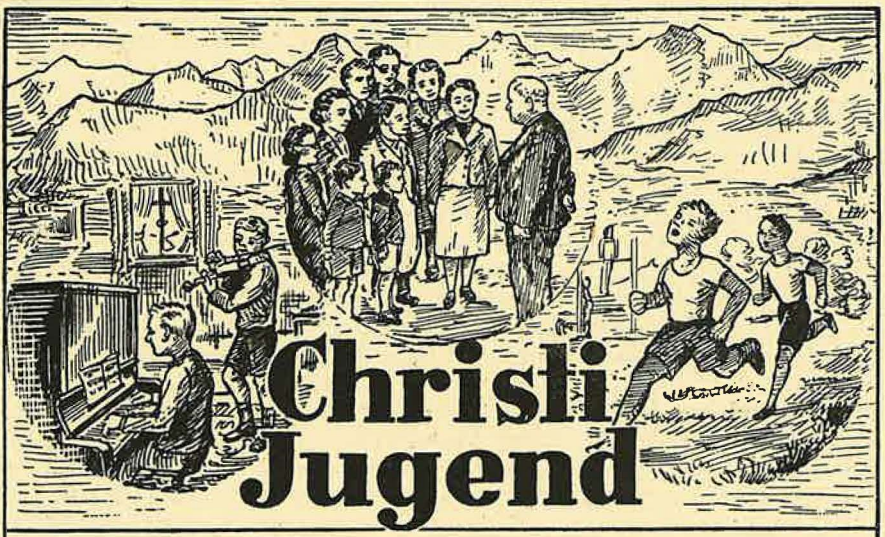
Mit Freuden teile ich der lieben Jugend mit, daß ab Ende August 1948 ein neues *Jugendliederbuch* zum Preise von *Franken 3.50* käuflich ist. Es umfaßt 80 Seiten mit 59 Liedern. In einem soliden, ganzleinenen Einband (Taschenformat) befinden sich ausgewählte, von ersten Fachleuten bearbeitete Kirchen-, Wander- und Heimatlieder. Ein solches Buch zu besitzen, war schon lange das Verlangen der Dirigenten und jugendlichen Sänger. Endlich ist dieser langgehegte Wunsch erfüllt!

Die durch die Jugendchordirigenten vergangenes Frühjahr aufgegebenen Bestellungen werden anfangs September ausgeführt. Eventuelle Aenderungen der Bestellungen bitte ich, mir sofort mitzuteilen. Der Preis ist im Verhältnis zu dem was geboten wird sehr niedrig, und sicher werden sich die jugendlichen Sänger und Sängerinnen — und wer sonst Interesse hat — dieses wohlgeglückte Liederbuch gerne erwerben. Bestellungen können an mich gerichtet werden (Adresse: E. Güttinger, Gemeindestr. 32, Zürich 7/32).

Mit herzlichen Grüßen

Euer Ernst Güttinger.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 18 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1948

Sympathie – Antipathie

I han e mal es Wörtli ghört
i weiß nid was sell sy,
es isch es gspäßigs Wörteli
und heißet Sympathie!

Und ischt im Schrank e Zuckerbüchs
so ziehts mi halt dra hii,
i mueß de Zucker gschläcket haa,
isch das ächt Sympathie?

Wie dem Dichter dieses reizenden Liedtextes, so ergeht es den meisten Menschen: Man weiß was Sympathie ist und man weiß es doch nicht ganz genau. Der Sinn der im Titel erwähnten Worte, welche aus dem Griechischen stammen, entspricht ziemlich genau dem Begriff «Zuneigung und Abneigung» und wird definiert mit: «Ergriffensein im Gefühlsleben, ohne daß unser Verstand, unser bewußtes Denken uns ganz klar sagen könnte, warum und wodurch wir ergriffen sind.» Dieses Ergriffensein kann angenehm oder unangenehm sein. Sympathie will sagen, daß die Gefühle zu dem betreffenden Ding oder Menschen hinneigen oder daß man sich von ihnen angezogen fühlt. Aber das Gegenteil ist auch möglich,

nämlich, daß man sich von einem Ding oder Menschen abgestoßen fühlt; anti heißt gegen. Ein typisches Produkt von Sympathie ist «die Liebe auf den ersten Blick»; anderseits gibt es auch so etwas wie «Haß auf den ersten Blick», genannt Antipathie. Sympathie und Antipathie sind Vorstufen von Liebe und Haß.

Halten wir fest, daß es ein Gefühl ist, nicht ein Denkprodukt, was uns ein Ding, einen Menschen, eine Pflanze, ein Tier, einen Geruch, eine Berührung sympathisch oder unsympathisch erscheinen läßt. Die Gefühle arbeiten schneller als die Gedanken und sie geben im allgemeinen eine größere Sicherheit; sie dienen wie das Sehen, Hören, Tasten, Schmecken als Sicherungs- und Schutzorgan des Menschen. Es stellt sich daher die wichtige Frage: Haben unsere Gefühle der Sympathie und Antipathie immer recht? Leider nein, absolut nicht immer! Besonders dann nicht, wenn es sich um Sympathie oder Antipathie auf den ersten Blick, also um Ersteindrücke handelt, denn hier spielt die Voreingenommenheit eine unheilvolle Rolle. Es scheint fast unglaublich, was wir Menschen uns an unbewußten Vorurteilen, Voreingenommenheiten und Gewohnheiten alles zurechtmachen! Hatten wir beispielsweise einmal eine schlechte Erfahrung mit einem rothaarigen Menschen, so bleibt dieses negative Erlebnisbild in uns haften und es besteht die Gefahr, daß wir beim Verkehr mit einem andern rothaarigen Menschen unbewußt jene unangenehmen Gefühle auch auf diesen Menschen übertragen. Derartige Vorurteile gibt es massenhaft in bezug auf bestimmte Körperformen, Gebärden, Haltungen, Sprechweisen, Berufe, Farben, Gerüche und vieles andere. Dazu gesellt sich erst noch viel Aberglaube! Jeder, der versucht, sich selbst ein wenig zu beobachten, wird mit Leichtigkeit feststellen können, daß der erste Eindruck sehr oft in der Folge korrigiert werden muß. Das zu wissen, ist von Bedeutung, um zu verhüten, daß wir uns in unserm Verhalten nicht allzusehr von Ersteindrücken bestimmen lassen. Auch der uns begegnende Mensch kann uns täuschen, und zwar mehr unbewußt und unabsichtlich als bewußt; auch er ist voreingenommen und gibt sich nicht genau so, wie er wirklich ist.

Wie mancher Mensch, vornehmlich Frauen, haben sich irreführen lassen durch erstmalige schlechte oder gute Erfahrung, durch blinde Sympathie oder Antipathie. Entweder sind sie bei der Partnerwahl «hereingefallen» oder haben auf Grund einer einzigen Enttäuschung «Kurzschluß» gemacht, ihre Antipathie auf die gesamte Männerwelt übertragen und damit eine negative Entscheidung fürs ganze Leben getroffen. Hätten sie dem Ersteindruck nicht übermäßige Bedeutung beigemessen, sondern sich einen zweiten, dritten und zwanzigsten Eindruck bewußt und nachdenklich verschafft, würde sich mancher Leute Entscheid und Schicksal anders gestaltet haben. «Drum prüfe wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet.» Gefühle, Ersteindrücke können sehr wertvoll sein, aber man soll sich nicht ausschließlich auf sie verlassen. Es hätte sich nicht auf der ganzen Welt die Sitte gebildet, bei Lehrstellen, bei Neueinstellungen Probezeiten auszubedingen, wenn das gleiche Resultat mit bloßem Vorstellen (Ersteindruck) erreicht werden könnte. Und der Familiengründung gehen nicht ohne einen tieferen Sinn die Bekanntschafts- und Verlobungszeit voraus! Die Prüfungszeit ist dafür geschaffen, auf mannig-

fache, vielseitige Weise zu prüfen, ob jenes erste Gefühl, das wir Sympathie oder Liebe nennen, echt war und sich in der Folge als dauerhaft erweist.

Welches sind die seelischen Hintergründe und Untergründe, dieser merkwürdigen Tatsache von Sympathie und Antipathie? Wie entstehen diese Gefühle der Zu- und Abneigung? Die wichtigste Tatsache ist wohl die, daß der Träger der Sympathie- oder Antipathiegefühle für diese in erster Linie verantwortlich ist, was die deutsche Uebersetzung (Zu- und Abneigung) deutlich verrät, und erst in zweiter Linie das Ding oder der Mensch, dem diese Gefühle gelten. Es sind zwei Pole, welche sie erzeugen, du selber und der dir gegenüberstehende Mensch; es besteht eine innige Wechselwirkung zwischen beiden.

Was trägst du selber bei beim Zustandekommen von Sympathie oder Antipathie? Hier ist entscheidend: Wie ist deine Gesinnung? Wie reagierst du auf das Verhalten der Umwelt, auf alles, was an dich herantritt? Großzügig oder engherzig? egoistisch oder Gerechtigkeit anstrebend? ruhig oder aufgeregt? vertrauenvoll oder mißtrauisch? usw. Du hast angenehme und unangenehme Erlebnisse, du behältst sie in deinem Gedächtnis, um sie bei sich bietender Gelegenheit zu verwerten. Die meisten Menschen begehen nun den verhängnisvollen Fehler, daß sie ein unangenehmes Erlebnis übertreiben, verallgemeinern, so daß es in dieser unnatürlichen Größe komplexhaft das Verhalten beeinflußt, vielfach nach dem Motto: «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.» Damit hat man aber den Boden der Sachlichkeit schon verlassen und das gefährliche Gebiet der Voreingenommenheit betreten. Sogar die Tierwelt liefert uns eindrückliche Beispiele dieser Art. Man muß besonders behutsam sein, wenn man den Gemsen und Murmeltieren bei ihrem Spiel zusehen will. Warum? Diese Tiere werden Jahr für Jahr im September zur Jagdzeit von den Menschen verfolgt und erlegt. Sie müssen oft flüchten vor der Kugel des Jägers. (Existenzbedrohungen gleich welcher Art geben bekanntlich auch bei den Menschen oft Anlaß zu den schwerwiegendsten Reaktionen; manch anständiger Mensch ist unter solchen Umständen zum Verbrecher geworden.) Auf die Bedrohung von seiten der Menschen reagieren diese wehrlosen Tiere mit folgenden Sicherungsmaßnahmen, die aber oft, wie wir sehen werden, das nötige Maß überschreiten. Die Gemsen stellen tagsüber wenn sie auf Nahrung ausgehen oder spielen wollen, an allen exponierten Stellen Wachtposten auf. Wie mir ein apostolischer Freund, der seine Jugendzeit als Geißhirte in den Bergen verlebte, erzählte, sind die Gemsen ein sehr fröhlich Völklein; sie lieben das Spiel und machen regelrecht «Böckligumpis» miteinander, aber nie, ohne zuvor Wachtposten aufzustellen. Beim Auftauchen von Menschen am Horizont gibt die wachthabende Gemse ein Zeichen durch einen näselnden Pfiff, und alle verschwinden im Nu in den Felsen. Auch die Murmeltiere verfügen über ein ähnliches, noch raffinierteres Wachtsystem. Bei der geringsten, auch nur vermeintlichen Gefahr ertönen schrille Pfiffe und die ganze «Gesellschaft» in der weitern Umgebung verkriecht sich in den nächstliegenden, unterirdischen Gängen, die sie sich mit viel Mühe und Arbeit erbaut haben. Diese Gänge haben immer zwei, drei oder mehr Ausgänge. Die freileben-

den Tiere haben schlechte Erfahrungen gemacht mit den Menschen, sie betrachten diese als ihre Feinde, die Menschen sind ihnen daher unsympathisch. Sie fliehen nicht nur vor dem Jäger im September, wenn die Gewehre krachen, sondern immer und vor allen Menschen, obwohl es objektiv gar nicht nötig wäre, vor einem Hüterbuben oder harmlosen Touristen zu flüchten. Die gleichen Tiere werden in Gefangenschaft oder in Reservaten, wo sie sich unbehelligt *fühlen*, — allerdings erst nach langer Zeit — sehr zutraulich. Diese Einstellung, diese Verallgemeinerung, diese übertriebenen Schutzmaßnahmen trifft man gleicherweise bei den Menschen an, wo sie eine große Rolle spielen beim Entstehen von Sympathie und Antipathie. Es gibt ängstliche Charaktere, deren Träger in der Kindheit durch feindselige Umweltseindrücke infolge Lieblosigkeiten von Erwachsenen enttäuscht wurden, die zeitlebens ihre übertriebenen Vorsichtsmaßnahmen beibehalten, wovon eine besonders hervorstechende in der ärztlichen Sprache mit Benachteiligungskomplex bezeichnet wird. Dieser bedeutet eine chronische, unbewußte, falsche Abwehrstellung, die sich derart auswirkt, daß sich der betreffende Mensch immer und überall benachteiligt *fühlt*, auch wenn objektiv gar kein Anlaß dazu besteht. Eine von einem Forschungsinstitut auf breiter Basis durchgeführte Untersuchung hat ergeben, daß von allen Aengsten und Befürchtungen, welche die Menschen plagen (Angst vor Krankheit, vor Arbeitslosigkeit, vor Verlust eines lieben Angehörigen etc.) sich kaum fünf Prozent erfüllen. Da denkt man unwillkürlich an jenen bekannten Ausspruch: «Wenn der Mensch keine Sorgen hat, macht er sich welche.» Wie berechtigt war die Aufforderung Jesu: «Sorget nicht, habt keine Angst!»

Es besteht folgende, eigenartige Gesetzmäßigkeit: Wer für einen Menschen ausgesprochene Sympathiegefühle hat, sieht seine Handlungen in rosigem Lichte und dessen Fehler werden gar nicht oder nur sehr oberflächlich registriert. Liebe macht blind für die Fehler des andern. Die nächste Folge von Sympathie ist Wohlwollen, warmes Interesse, liebevolle Gedanken zu jenem Menschen. Wer hingegen einem Menschen gegenüber starke Antipathiegefühle hegt, verträgt sehr wenig von seiner Seite und registriert vornehmlich und mit Uebertreibung dessen Unzulänglichkeiten. Antipathiegefühle sind daher der Boden für viele Ungerechtigkeiten. Gegenüber dem uns Unsympathischen vergessen wir gerne alles Gute, es wird aus dem Bewußtsein verdrängt und des vermeintlich «Bösen» gedacht. Aus solcher Gefühlseinstellung ergibt sich zwangsläufig ein «Uebersehen», ein Mißachten seiner Interessen, ganz abgesehen von denjenigen krassen Fällen, bei denen starke Antipathie, Neid, Eifersucht, Haß zu bewußtem, absichtlichem, böswilligem, schädlichem Verhalten führen können. Da wo Dauerantipathie vorkommt, handelt es sich oft um entgegengesetzte Charakterstrukturen; das Böse ist der Feind des Guten, der Faule ist dem Fleißigen oft ein Greuel, ebenso der Freche dem Bescheidenen, der Eitle dem Demütigen und der Unreine dem Reinen. Ferner wird zu wenig berücksichtigt, daß jeder Mensch ein Original ist, was eine tausendfältige Verschiedenheit, andere Umstände, anderes Wesen, andere Geschmacksrichtung, andere Bedürfnisse und Ideale bedingt. Auch jeder Beruf hat seine eigenen Reize und Schönheiten, und es tut jeder gut, seinen Beruf zu lieben. Wie leichtfertig urteilt der Mensch, wenn die Liebhabereien der andern Menschen nicht mit den

seinigen übereinstimmen. Da meint man oft «Das ist ein komischer Kauz». Die Geschichte lehrt, daß auch anscheinend sinnlose Steckenpferde ihr Daseinsrecht haben. — Ein stiller, bescheidener holländischer Tuchhändler hatte seine Freude am Sammeln von geschliffenen Gläsern aller Art und nicht, wie die meisten seiner Landsleute an der Blumenzucht. Er konnte sich stundenlang verweilen, alles Mögliche durch die Gläser hindurch zu betrachten ... und eines Tages entdeckte er «zufällig» Lebewesen in einem Tropfen Wasser, die unter einem besonders gut geschliffenen Glas sichtbar wurden. Damit war ein Gläsersammler, ein Eigenbrödler, zum Erfinder des Mikroskopes geworden, welches eine ganz neue Welt, die Welt der Kleinlebewesen (Bakterien, Mikroben, Bazillen) erschloß und in der Folge viele weitere Forschungen ermöglichte, die unbeschreiblichen Segen für die Menschheit stifteten.

Ein anderer, sehr ins Gewicht fallender Faktor für die Entstehung von Sympathie ist folgender: In jedes Menschen Brust bildet sich mit der Zeit ein Idealbild, welches er als das ihm wertvoll erscheinende Ziel zu erreichen bestrebt ist. Wenn er nun mit Menschen in Kontakt kommt, welche seinem Idealbild ähnlich sind, oder auch nur Teilstücke davon (Tugenden) verkörpern, wirkt diese Tatsache wie ein Magnet, sehr anziehend, angenehm anregend, also Sympathie erzeugend!

Was wirkt vom andern Menschen aus auf die Bildung von Sympathie- oder Antipathiegefühlen in uns? Hier ist die Frage entscheidend: Wie ist dessen Verhalten? Löst es angenehme oder unangenehme Gefühle aus? Je korrekter, vollkommener, bescheidener, je treuer, beständiger, zuverlässiger das Verhalten, je mehr dieses den Interessen des andern entspricht, um so weniger unangenehme Gefühle werden erzeugt. Es ist eine große Wahrheit, daß die Liebe, welche in Form von Gesinnung und Gefühlen für dein und mein Gesamtverhalten die Richtung angibt — wobei es viele, seit Kindheit antrainierte falsche Reaktionsweisen zu überwinden gilt — die einzige, wirklich aufbauende Kraft ist, die angenehme Charaktere und Taten schafft, und so die Beziehungen der Menschen untereinander harmonisch gestaltet. Seien wir uns bewußt, daß wir zugleich Objekt und Subjekt sind; ich bin für dich der andere und du bist für mich der andere, deine Reaktion ist teilweise die Folge meines Tuns, und meine Reaktion zum Teil die Folge deines Tuns. Wir beeinflussen und werden beeinflußt. Alles wirkt! Worte, Gedanken, Gefühle und Taten! Nicht nur das Wort, auch das Schweigen tut seine Wirkung. Das Sprichwort: «Schweigen ist Gold» ist nur sehr bedingt wahr, nämlich nur dann, wenn man aus edlen Motiven schweigt. Es ist schon von gutem, wenn man dumme, böse, schädliche Reden unterläßt, dies genügt aber nicht, auch die Gedanken, wenn sie derart sind, wirken negativ. Reden ist Goldes wert, wenn Inhalt, Sinn und Zweck gut sind. Wir Menschen sollen nicht stumm sein wie die Fische, sonst werden wir auch dumm wie sie. Denn ein großer Teil der geistigen Entwicklung des Menschen kann nur im Kontakt mit andern Menschen erfolgen! Dies beweisen eindrücklich die Bedauernswerten, welche von Jugend auf schwerhörig sind. Die Sprache ist ein grandioses Verbindungsmittel von Mensch zu Mensch. Viele Menschen erzeugen gerade dadurch Antipathie, indem sie zu verschlossen sind; in diesem Zustand gibt der Mensch dem Mitmenschen

nichts, nicht einmal einen Impuls zum Denken. Vermißt ein Kind zu sehr diese Anregung, dann kann sich die Denkfähigkeit nicht gut entwickeln, es bleibt «beschränkt», geistig einfach, es lernt nicht Gedanken kombinieren, verbinden. O daß doch die Menschen sich mehr das Wort gönnen möchten! Wie befreiend, anregend, befruchtend wirkt reger Gedankenaustausch! Wie klein wird das eigene Leid, wenn es sich mischt mit fremdem Leid, wie weitet sich der Horizont, das Verstehen für alles Geschehen! Es öffnet sich eine neue Welt, die Welt des andern. Lasset uns bedenken, daß wenn die Fehler der Mitmenschen in uns Unlust, Kritik, Agreßivität, Antipathie erzeugen, dann haben unsere Fehler die genau gleiche Wirkung auf unsere Mitmenschen. Der Mensch ist frei und verantwortlich, er muß die Folgen seines Verhaltens tragen, ja er kann sich scheinbar vor der Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen drücken, aber er muß sogar die Folgen der Flucht vor dieser Verantwortung noch auf sich nehmen! Uebernehmen wir die volle Verantwortung auch für unsere Gefühle, indem wir uns hüten vor Vorurteilen, Voreingenommenheiten, Uebertreibungen, Aufspeicherung von unangenehmen Gefühlsinhalten, durch Unversöhnlichkeit. Wir sind mehr als Tiere und sollen mit vollem Bewußtsein das Gute anstreben, sachlich und unbefangen jeder neuen Lage gegenüber treten und dann objektiv im Geiste der Liebe alle Tage neu die kleinen und großen Entscheidungen treffen, welche unser Verhalten bestimmen. Die Aufforderung Jesu, täglich dem Nächsten sieben mal siebzig mal zu vergeben, entspricht dem geistigen Gesetz zur Reinhaltung des eigenen Gefühlslebens, zur Verhütung von Komplexbildungen. Dadurch wird man los und frei von Unlustgefühlen und dem Nächsten ist man zudem eine Hilfe im Kampf gegen die Sünde. Denn es wäre nicht fein, einem Menschen das Vertrauen zu entziehen, weil er einmal gelogen hat. Außerdem wäre dies ein Beweis für deine Selbstgerechtigkeit. «Die größte Schuld des Menschen ist, daß er seine Schuld nicht einsieht.» Ohne Vertrauen, ohne Liebe, ohne Gnade kann kein Mensch zur seelischen Reife gelangen. Wir sind alle auf Gedeih und Verderb voneinander abhängig und können ohne Gott nicht vollendet werden. Des Menschen Tun ist viel weitgehender, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist, abhängig von den Gefühlen und Stimmungen, die ihn beherrschen. Das Inordnungbringen des Gefühlslebens, das befreiende Lösen der Affekte, das Verhüten des Sicheinnisten von unangenehmen Gefühlsinhalten, kurz die Vermeidung von Komplexen ist für die seelische Gesundheit des einzelnen, wie der Gemeinschaft von höchster Bedeutung. «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele!» Es ist nicht immer leicht zu lieben und zu vergeben, aber es ist immer der Mühe wert. Nur die reale Religion, die verwirklichte Liebe zählt, sonst nichts! Ein großer Schweizer sagte kürzlich: «Nächstenliebe ist die beste Realpolitik.» In dem Maße, wie die Liebe und Vervollkommnung unter den Menschen zunimmt, verschwinden die Antipathien und öffnen der Versöhnlichkeit, der Verträglichkeit, der Geduld, der Toleranz, dem Verständnis gegenüber den tausendfältig anders gestalteten Charakteren, Verhältnissen, Umständen und Bedürfnissen Tür und Tor. Das Gefühlsleben muß durch den Geist der Liebe geleitet werden, um in Ordnung zu kommen. Jesus Christus hat alle Antipathien, alle feindseligen Gefühle mit demselben Geiste überwunden! J. P.

Der Jüngste Tag — das Jüngste Gericht

Johannes 6, 38—47 / Matthäus 12, 35–37

Ein Tag ist ein begrenzter Zeitabschnitt in der Woche, im Monat, im Jahre. Gibt es einen jüngsten Tag, gibt es auch ältere Tage. Vom ältesten, ersten Tag berichtet uns die Schöpfung. Er trat in Erscheinung als Gott das Licht geschaffen hatte, denn ohne Licht gab und gibt es keinen Zeitabschnitt.

In der Reichsgottesgeschichte liegen vor uns drei wichtige Abschnitte:

1. Das Kommen des Sohnes Gottes als *Bräutigam;*
2. Das Kommen des Sohnes Gottes als *König,* wenn er sein Reich aufrichten wird auf Erden;
3. Wenn er als gerechter *Richter* kommen wird zum Gericht.

Wenn Jesus als Bräutigam die Seinen rufen wird, ist das für die Brautseelen der jüngste Tag. Die Lammesbraut unterliegt dann nicht mehr der Zeiteinteilung durch die Gestirne. Im Reiche der Herrlichkeit gibt es keine Tage und keine Nächte mehr, sondern nur Friede und Freude.

Wenn Jesus als König auf Erden regieren wird, wird für die, die ihn bis dahin nicht kannten dann aber aufnehmen werden, wie er sein wird, eine neue Zeit anbrechen. Der jüngste Tag der alten Zeit wird dann für alle Ewigkeiten entschwunden sein. Die Pflege, welche die Könige und Priester auf Erden ausführen werden, wird sie zu einer Gesinnung bereiten, die sie wird stark machen für die Stunde, die dem Gericht voraufgehen wird.

Nach dem Tausendjährigen Friedensreich und der nochmaligen Loslassung Satans kommt das *Jüngste* Gericht. Gibt es ein Jüngstes Gericht, gab und gibt es auch ältere Gerichte. Die Geschichte der Völker weist viele solcher Gerichte auf. Waren die Sintflut, der Untergang von Sodom, der Untergang der Aegypter im Roten Meer nicht furchtbare Gerichte? Auch Einzelpersonen verfielen ähnlichen Gerichten. In diesen nahm Gott den Menschen das Leibeskleid für die Erdenwanderung weg, weil dieses Kleid ihrer Besserung hinderlich war. Mit der Wegnahme dieses Kleides, das in Wirklichkeit in seinen Organen dem Drang der Seele diente, war letztere noch lange nicht zum Himmelreich bereitet. Es kam eine teilweise lange Wartezeit bis der erschien, der an den Pforten ihrer Gefängnisse der Schlange den Kopf zertrat und ihnen den Weg zur Freiheit, zum Gnadenstuhl auf Erden, öffnete.

Nach dem Jüngsten Gericht wird die in Offenbarung 21, 1—4 von Johannes gesehene Neuschöpfung in Erscheinung treten.

Carl Ludwig

Auszug aus einem Brief von anno 1940

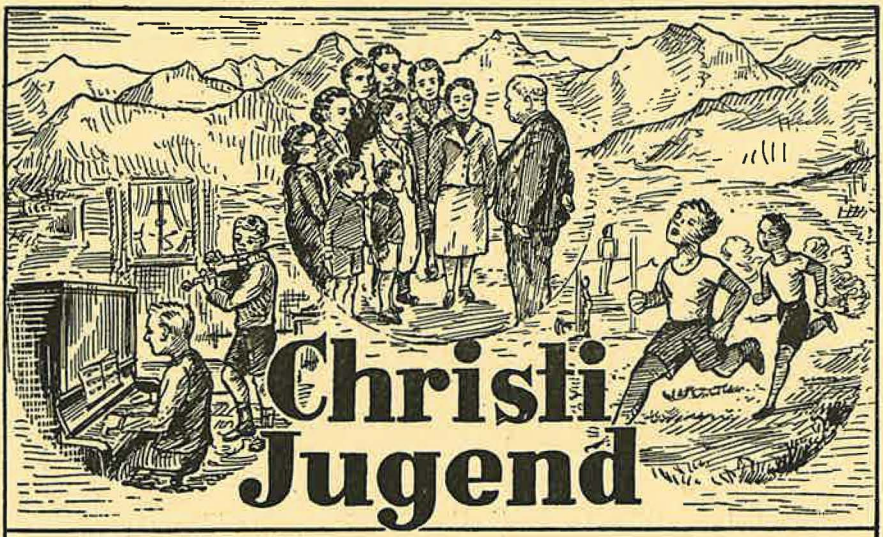
Lieber Jugendleiter, liebe Jugend,

«Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen» habe ich mir am letzten Jugendabend, als ich Hausaufgaben bekam, gesagt, und sofort habe ich angefangen mit .... Aufschieben. — Jetzt ist's aber höchste Zeit, wenn mein Expreß-Kuvert noch vor dem Jugendabend in die Hände des Jugendführers gelangen soll. Wo sind da die berühmten, vielgepriesenen Tugenden?! — Bitte, nur keine Selbstvorwürfe, mein kleiner Vaterlandsverteidiger; jeder Berg hat am Tag seine Sonnenseiten, sofern der Himmel nicht bewölkt ist. Mein Zuwarten hat die Sonnenseite, daß ich dadurch täglich mit einer gewissen Sehnsucht an die Jugend gedacht habe und damit immer in enger Verbindung mit Euch geblieben bin.

Am letzten Sonntagnachmittag bin ich in Bern gewesen. Dort habe ich mit einem lieben Freund einen alten, bewährten Kämpen und Jugendfreund unserer Reihen besucht. Es ist dies der ehemalige Bischof Plüß, welcher z. Zt. im Spital weilt. — Das war mal ein Mann! Potztausend, eine feste Burg, eine Wehr, wie unsere Schweizerberge, die nie wanken. Wer kennt ihn nicht, diesen bekannten und markanten Jugendfreund? — Immer hat er nur in Liebe getadelt, wenn etwas auszusetzen war. Ich kenne nicht ein einziges unter der Jungmannschaft, das nicht mit Hochachtung, ja mit großer Ehrfurcht zu ihm hinaufschauen würde. Er hat es immer verstanden, bei ärztlichen Eingriffen niemandem weh zu tun und doch allerseits hundertprozentige Heilung zu erwirken. — Auch mich hat er mal in die Kur genommen. Damals ging ich noch lange in die Schule. Da saß ich eines Abends in der Stube und löste Hausaufgaben, während ich zwischenhinein versuchte, meinen jüngern Bruder in den April zu schicken. Natürlich hatte dieser dann immer sein helles Vergnügen, wenn er auch mir einen Bären aufbinden konnte. Eben hatte ich meinen Bruder wieder irgendwohin auf den Leim geschickt und erwartete nun mit Ungeduld seine Vergeltungsmaßnahmen. Jetzt klopfte es an die Stubentüre. Aha, dachte ich, du erwischest mich ja nicht und blieb ganz still. Ein zweites Mal klopfte es. Damit nun mein Bruder merken sollte, daß ich wußte, daß nur er vor der Türe stand, rief ich laut und äußerst gut vernehmlich: «Herein, 's wird wohl kein Geißbock sein!» Da öffnete sich die Türe und herein trat... Bischof Plüß. Wie ich da baff war, kann man sich leicht vorstellen. Im selben Moment erschien auch schon mein Bruder und nun saßen wir zwei ganz allein mit dem großen Mann in der Stube. Jetzt nahm uns dieser Mann unter seine Fittiche in die Pflege, wie s. Zt. ein Heinrich Pestalozzi es mit den Kindern von Stans tat und erteilte uns seine väterlichen Belehrungen bis die beiden Jungens vor Rührung und Reue heulten ....

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen Euer R. R.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1948

Jeder ist seines Glückes Schmied

«Glück auf» rufen sich die Bergleute zu, wenn sie in den Schacht des Bergwerks steigen. Verabschiedet sich ein Freund für längere Zeit von uns, so wünschen wir ihm Glück. Ganz allgemein ist die Sitte des Glückwünschens beim Jahreswechsel, bei Geburtstagsfeiern und dergleichen. Sie hat sich wie alle andern Sitten und Gebräuche aus den Erfahrungen des täglichen Lebens heraus gebildet. — Das Glück ist für den Menschen so notwendig, wie die Sonnenstrahlen für das keimende Pflänzchen, das ohne diese nicht gedeihen kann und der Verkümmerung anheimfällt. Ein Mensch, der dauernd auf das Glück verzichten muß, wird unfehlbar zum Pessimisten. Die steten Spannungen, die durch die disharmonischen, sich widersprechenden Gefühle und Empfindungen in seiner Seele erzeugt werden, zermürben allmählich seinen Lebenswillen. Das Leben wird ihm schlußendlich sinn- und zwecklos. Die Selbstmordstatistiken aller Länder geben uns hiefür einen geradezu erschreckenden Beweis. — Anderseits kann auch zu viel Glück dem Menschen verhängnisvoll werden. Es ist schon vorgekommen, daß Personen, die in der Lotterie das große Los gewannen oder denen unerwartet ein Millionenerbe zufiel, durch das Uebermaß der Freude irrsinnig geworden oder gestorben sind. — Das vielleicht nicht mehr ganz intakte Nervensystem war der Uebersteigerung des Glückgefühls nicht mehr gewachsen. —

Die Vergänglichkeit irdischen Glückes tritt uns so recht in dem lebenswahren Gedicht «Das Lied von der Glocke» von Fr. v. Schiller vor unser geistiges Auge. Fast bezaubernd klingen die Worte über die «junge» Liebe an unser Ohr:

«O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe.»

Ganz andere Akkorde schlagen an unser Herz, wenn wir folgenden Vers lesen:

«Ach, die Gattin ist's die teure;
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten.»

Welch ein unerhörter Wechsel menschlichen Geschickes schildern uns diese Worte des Dichters! Wie gut, daß wir Kinder Gottes das Wort des Apostels kennen und es immer wieder erfahren dürfen, daß uns alle Dinge, wie sie auch heißen mögen, zu unserem Besten dienen.

Trotzdem uns Schillers «Glocke» verkündet: «Was unten tief dem Erdensohne das wechselnde Verhängnis bringt», glauben wir dennoch an berechtigtes Glück in unseren Erdentagen. Wir sind nicht des Glaubens, wie die alten Griechen, daß die Götter den Menschen seines Glückes wegen neiden. Gott hat diese Erde mit allerhand Gaben und Gütern ausgestattet, nicht dazu, daß wir darauf verzichten, sondern daß wir uns diese zu eigen machen. Es fragt sich nur, ob wir unser Dichten und Trachten dem Heil unserer Seele unter- oder überordnen und die uns von Gott gegebenen Gebote beachten oder aber aus selbstsüchtigen Motiven umgehen.

Die Erfahrung lehrt uns, daß ein bloß materieller Reichtum den Menschen nicht glücklich zu machen vermag, weil in der Regel das inwendige Leben dabei zu kurz kommt. Auf alle Fälle dürfen die Worte des Dichters: «Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles» für die Kinder Gottes keine Geltung haben. Unser erstes Augenmerk gilt dem Heil unserer unsterblichen Seele, ohne welches ein wahrhaftiges und bleibendes Glück überhaupt nicht zu denken ist. — Anderseits ist es ein bedenkliches Manko im Charakter eines Menschen, wenn ihm jeglicher Strebsinn hinsichtlich seiner natürlichen Existenz abgeht. — Um unserer schuldverhafteten Seele willen sind wir nun einmal in diesen Existenzkampf hineingestellt. Gott hat ihn uns zu unserem Heil selbst verordnet. — Diese Erkenntnis ist der heutigen Menschheit zwar weitgehend abhanden gekommen. Der Leichtsinn feiert seinen Triumph. Das Sparen und sich nach der Decke strecken ist ein veralteter Begriff geworden. Dafür melden die Zeitungen Defraudationen (Unterschlagungen) am laufenden Band. —

Tatsache ist, daß wir unser Lebensschicksal weitgehend selbst bestimmen. Wird unser Leben zu einem Fiasko, tragen wir daran selbst die Schuld und können sie weder Gott noch einem Mitmenschen zuschieben. — Gewiß machen vererbte Charakteranlagen, Zeitverhältnisse und aller-

hand andere Umstände ihren Einfluß auf den guten Vorsatz geltend. Machen wir aber deshalb keine Fehlrechnung. Entscheidend für das Gelingen des guten Werkes ist und bleibt der angestrengte, aufrichtige Wille. Gegen diese Tatsache kommt alle Diplomatie des menschlichen Herzens, das sich so gerne einen Sündenbock für sein Verschulden sucht, nicht auf. Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen.

Da Beispiele bekanntlich besser überzeugen als bloße Theorie, will ich dir, lieber junger Leser, ein solches Beispiel vor Augen führen. — Es war in meinen diesjährigen Ferien im Prättigau. Bei meinem Aufstieg zu dem über dem Dorf gelegenen Hochwald kam ich mit einem Großbauern aus dem Emmental ins Gespräch. Er stand am Gartentor des stattlichen Hauses seines Schwagers, dessen jüngstem Kinde er am vergangenen Sonntag bei der Taufe Pate gestanden hatte. Wir kamen auf die Alpwirtschaft zu sprechen, die sozusagen die einzige Einkommensquelle der Dorfbewohner in F. ist. — «Der hiesige Bauer verliert zu viel Zeit mit dem Aufstieg in die Alpen und die maschinelle Bewirtschaftung auf diesem Bergplateau ist wegen der zu kleinen Parzellen fast unmöglich» bemerkte er. Bald war mir klar, daß ich es mit einem in der Landwirtschaft sehr routinierten Manne zu tun hatte. Der Mann ist anfangs der fünfziger Jahre. Seine energischen Gesichtszüge, die ungewöhnlich sehnigen Arme und die verschwielten Hände verrieten mir ohne weiteres, daß er kein Gras unter den Füßen wachsen läßt. Sein offenes, sympathisches Wesen beeindruckte mich nicht wenig. «Haben Sie Ihren Hof von Ihrem Vater geerbt?» fragte ich ihn. «O, nein» erwiderte er, «was ich besitze, ist meiner eigenen Hände Arbeit.» Er begleitete mich ein Stück meines Weges und erzählte mir dann von seinem bisherigen Lebensweg mit seiner Not und seinem Glück. — Der Bauer stammt aus einer kinderreichen Familie. Von zehn Sprossen war er — wenn ich nicht irre — der älteste. Es ist nicht verwunderlich, wenn Küchenmeister Schmalhans zu Hause Trumpf war. Kaum der Schule entlassen, kam er als Karrer zu einem Großbauern im Aargau. Er hatte es nicht sonderlich gut getroffen. Sein Meister — ein Mann von stämmigem Wuchs — war ein Unhold und ging mit dem Gesinde sehr brutal um. Des kleinsten Vergehens wegen bekam er oft Fußtritte von ihm, daß er nur so hinpurzelte. Zu essen bekam er genug. Trotz der Tränen, mit denen er des Nachts sein Kopfkissen durchnäßte, hielt er durch. Er gewann Freude am Bauernberuf, und oft gelobte er sich, nicht zu ruhen, bis er es selbst zu einem Bauernhofe gebracht hätte. Mit der Zeit wurde er mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut. Als es soweit war, schnürte er seinen Bündel und begab sich in die Fremde. Sein erstes Ziel war Polen, wo er sich als Melker — man nannte sie dort «Schweizer» — und später als Obermelker verdingte. Von Polen ging es nach der Tschechoslowakei und später nach Rußland, wo er in großen landwirtschaftlichen Betrieben in Stellung war. Er wandte sich wieder dem Westen zu und erhielt in Ungarn bei einem Großgrundbesitzer mit einem Viehbestand von über tausend Kühen eine gutbezahlte Stelle als Oberaufseher. Seinem gefaßten Vorsatz treu trug er seinen Lohn jeweilen auf die Sparkasse, «ganz konsequent» bemerkte er beiläufig. Während seine Arbeitskollegen denselben bei Spiel und Tanz verjubelten, benützte er seine Freizeit für das Studium von Fachliteratur. — Als er achtzehntausend Franken erspart hatte, kehrte er in die Heimat zurück, kaufte sich einen Bauernhof und gründete einen

eigenen Hausstand. Mit den Jahren entsprossen der Ehe sieben Kinder, und so ertragreich der Hof war, mußte der biedere Landmann der großen Familie wegen eine Vergrößerung des Hofes ins Auge fassen. — Das Glück war ihm hold. Eines Tages traf er mit einem bekannten Großgrundbesitzer zusammen. Dieser hat in der näheren Umgebung meines Wegbegleiters eines seiner großen Güter liegen und der fleißige Bauer war ihm kein Unbekannter. «Du mußt deinen Hof erweitern» sagte er zu ihm, «er ist für deine große Familie nicht mehr rentabel genug.» Er bestellte ihn auf den nächsten Tag in sein Gutshaus und drückte ihm, nachdem er ihm für die musterhafte Bewirtschaftung seines Hofes hohe Anerkennung gezollt hatte, ohne jede Bürgschaft fünfzigtausend Franken in die Hand. Der überraschte Bauer hat das ihm anvertraute Pfund nicht vergraben. Er besitzt heute einen der schönsten und ertragreichsten Bauernhöfe weitherum. Neben dem Oberknecht und zwei Knechten beschäftigt er stets einige Absolventen der landwirtschaftlichen Schule aus dem Waadtland, die sich bei ihm praktisch weiter ausbilden. — «Wenn sie am frühen Morgen keine Miene machen zum Aufstehen», bemerkte er sarkastisch, «dann lasse ich in den Gängen die Türen etwas überlaut ins Schloß fallen.» «Chrigl, mer mün ufstoh, de Meister isch i Gänge» heißt es dann alsbald. — Vor wenigen Jahren betrat ein stämmiger, aber etwas verwahrloster Mann seinen Hof. Zu seinem großen Erstaunen war es sein ehemaliger Meister. Er war auf der Walz und suchte eine Stelle als Melker. Dem Trunke ergeben, hatte er seinen Hof völlig verwirtschaftet. Sein früherer Knecht empfand Mitleid mit ihm und stellte ihn ein. Leider fand er den Ausweg aus seiner Verwahrlosung nicht mehr und machte später seinem verpfuschten Leben gewaltsam ein Ende. — Vom «wechselnden Verhängnis des Erdensohnes» blieb auch der zu Reichtum Gekommene nicht verschont. — Der Hinschied seiner Frau von sieben Kindern weg war ein harter Schlag für ihn. Auch Mißernten stellten sich ein und vor einigen Jahren erlitt er infolge einer Seuche schweren Schaden in den Schweineställen. Es gab viel zu sinnen und zu denken. — Typisch ist seine Auffassung in Hinsicht der Kindererziehung. Er ist seit Jahren wieder verheiratet. Die Kinder aus erster Ehe sind zum Teil erwachsen. Sobald eines von ihnen «flügge» (erwachsen) wird, heißt es: Fort in die Fremde! «Nur wenn sie fremdes Brot essen, wird etwas Rechtes aus ihnen» erwähnte er beiläufig.

Da er wegen der vielen Arbeit zu Hause noch am Vormittag heimreisen wollte, verabschiedeten wir uns voneinander. Der plötzliche Abbruch unseres Gespräches verhinderte mich leider, dem Manne beizubringen, daß es noch ein weit größeres Glück gibt, als es der schönste Bauernhof zu bieten vermag. —

Jeder formt sich sein Schicksal; jeder ist seines Glückes Schmied. Dies hat mir dieses unterhaltsame Gespräch aufs neue bewiesen. An der Richtigkeit der Aussagen habe ich keinen Zweifel. Sein Ansehen in F. und seine guten Beziehungen zu den Notabeln des Dorfes und vor allem seine große Sachlichkeit sind mir Gewähr genug dafür.

Zwei Schicksale erschließen sich hier vor unserem geistigen Auge. Das eine zeigt dir, junger Leser, was Vorsatztreue, Rechtschaffenheit und ein fester Wille zu erreichen vermögen, das andere aber, wohin ein gedankenloses und schwächliches Sichgehenlassen führen kann.

Gewiß ist es nicht damit getan, daß wir in unserem zeitlichen Leben große Erfolge aufweisen. Keine Schätze dieser Welt, weder Reichtum noch Ansehen und Ehre bei den Menschen, keine Kunst und keine Wissenschaft vermag uns wahrhaft glücklich zu machen. Das wahre Glück blüht uns nur in der Geistesgemeinschaft mit Gott, in der Seligkeit unserer Seele. — Es sei hier an die Seligpreisungen Jesu erinnert und an die Worte in der Offenbarung: «Selig ist und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung.» (Offenbarung 20, 6.) Es besteht für uns kein Zweifel, daß die ersten, von Gott nach seinem Bild gechaffenen Menschen restlos glücklich, also selig waren. Seelische Spannungen, wie sie durch Furcht, Kummer und Sorgen hervorgerufen werden, waren ihnen völlig fremd. Sie wußten sich im Schoße der Liebe Gottes geborgen. Durch die unbegrenzte Kraft dieser Liebe waren ihnen alle Dinge untertan. Sie krauten im Felle eines Tigers ebenso furchtlos, wie der heutige Mensch es gelegentlich mit den zahmen Haustieren tut. Erst nach der vollendeten Neuschöpfung wird uns voll bewußt werden, welches hohe Lebensgefühl die Seele der ersten Menschen durchpulste. — Gott sei Lob und Dank: durch Christus und sein Erlösungswerk in der Apostelsendung ist uns der Rückweg zu diesem paradiesischen Zustand von Leib und Seele wieder erschlossen! Beschreiten wir diesen Weg im festen, unerschütterlichen Vertrauen in den Erlösungsplan Gottes und machen wir uns diese Aufgabe zur ersten Angelegenheit unseres Lebens. Das Ziel ist für jede Seele, die guten Willens ist, erreichbar. Gewiß handelt es sich dabei nicht um ein Hasardspiel, auf dessen Zufallsergebnis man mit verschränkten Armen wartet. Hohe Ziele kosten Kampf und Anstrengung und freudige Opferbereitschaft. Der einzelne ist diesem Kampfe nicht gewachsen. Darum aber hat Gott uns seine Apostel gegeben, daß sie uns als Führer vorangehen und hat sie mit den durch Jesus Christus für uns erworbenen Mitteln ausgerüstet, kraft derer wir auf unserem Pilgerweg bis zum hohen Ziel durchzuhalten vermögen. Treue und guter Wille zum Werke sind aber unerläßlich. Sta

. . . und denk' daran, was er dir Gutes hat getan!

Mitternacht ist vorüber. Plötzlich bricht ein Klopfen an das Fenster der fast 3000 m hoch gelegenen Bergstation die Stille der Nacht. Der diensttuende Beamte merkt auf. Ein verirrter Wanderer — nun, das ist schon mehr vorgekommen. Der nächtliche Besucher, dessen aufgeregte Stimme den Fremdling verrät, läßt nichts Gutes ahnen. Erst im Scheine der Lampe kann man seine Wunden erkennen, die er sich bei seinem Absturz zugezogen hat. Zufolge der Anstrengungen am ganzen Leibe zitternd, erzählt er, daß dort drüben auf dem Berge noch drei seiner Kameraden seien, die der Hilfe begehrten.

Ja, da ist guter Rat teuer. Was tun? Der Dienst geht noch bis morgens acht Uhr, und bis dahin wären die drei Wanderer in der eiskalten Nacht erfroren — gestorben in der Einsamkeit der Berge, Hunderte, sogar Tausende von Kilometer von zu Hause, von ihren Lieben weg, wo vielleicht

eine Mutter und ein Vater besorgt auf die Rückkehr ihrer Kinder warten würden. Und noch eines: Stieße ihm in der Finsternis der Nacht etwas zu, die Versicherung würde ihm nichts bezahlen, und zu Hause hat er auch Frau und Kinder, die sich nach ihrem Papa sehnen würden. Diese Gedanken gehen dem Beamten durch den Kopf. Ist er verpflichtet, hier helfend einzuspringen und sein Leben aufs Spiel zu setzen? Nein, nach Gesetz nicht. Und doch, es gibt noch ein anderes, das Gesetz der Nächstenliebe.

Also, hinaus in die Nacht und retten, was es noch zu retten gibt. Langsam, sich mühsam den Weg bahnend, geht es über den verschneiten Grat, wo links und rechts im tiefen Abgrund der Tod lauert — ein Fehltritt und er hätte ein Opfer mehr. Nach anderthalbstündiger, schwieriger Kletterei, in einer Hand die Lampe, mit der andern Halt suchend, hat er die Unglücklichen erreicht. Eine Stärkung, eine Injektion, etwas Massage, und zurück. Fast vier Stunden dauert der Durchstieg der Partie, oft geht es nur mit letztem Einsatz vorwärts. Endlich ist das Berggasthaus erreicht. In der warmen Stube sind bald alle Strapazen vergessen, Ja, leider, vergessen, nicht von unserm Retter, der sich selbst bei dieser Heldentat blutig geschunden hat, sondern von den Geretteten. Was erhält der tapfere Mann für die Rettung, die nicht in seinem Dienstheft steht? Nichts, denn er hat doch nur seine Pficht getan und das ist ja selbstverständlich. — Hat aber der Mann den Unglücklichen nicht sehr, sehr viel Gutes getan? Hat er ihnen nicht im wahrsten Sinne des Wortes das Leben zurückgegeben? Denken sie nach der Rettung noch daran? Nein. — Soweit eine kleine Episode, die sich vor ein paar Tagen in den Schweizeralpen abgespielt, ohne daß eine Tageszeitung davon Notiz genommen hat. —

Erleben nicht auch du und ich, lieber Leser, dasselbe tagtäglich, wenn auch nicht auf schwindelnder Höhe, so doch auf der Pilgerreise durch das Erdental? Hast du schon daran gedacht, wieviel Gutes dir der Sohn Gottes getan hat?

Jesus Christus, jener Nazarener, der Verachtetste, ist in Finsternis der Nacht dein und mein Retter geworden. Von dem Berge unseres eigenen Wissens, unseres Selbstbewußtseins, wohin wir uns verirrten, hat er uns gerettet. — Der Weg, den er gehen mußte, um uns zu finden, war nicht weniger beschwerlich, als jener des obgenannten Helfers. Er war sogar unsäglich schwerer. In seinem Buche stehen in ewig leuchtenden Lettern die Worte: Er gab sein Leben, damit andere leben. Der Grat, wo beidseitig das Verderben lauerte, hieß Kreuzesweg. Es war der Weg nach Golgatha. Welch ein Kampf und welch eine Anstrengung brauchte es, um dieses Ziel zu erreichen! Und doch, Jesus ging den Weg zu unserer Rettung, zu unserer Erlösung aus Nacht und Finsternis; in einer Hand das göttliche Licht — das heute noch durch seine Apostel in das Dunkel der Welt hinausleuchtet und in dessen Schein alle die gehen, denen an ihrer Rettung etwas gelegen ist — in der andern Hand der Stab des Glaubens, der ihn stützte und der ihm Halt gab. Der Glaube, die Wahrheit der göttlichen Offenbarung dienten Jesum, dem Gottessohn, als Stütze über alle Hindernisse hinweg. Diesen Stab legte Jesus nicht weg, ehe er sagen konnte: «Vater, es ist vollbracht.» Also erst am Ziel, in der Geborgenheit des Vaterhauses.

Derselbe Glaube, dieselbe göttliche Wahrheit, gestern, heute und in alle Ewigkeit, ist unser Stab auf dem beschwerlichen Wege in die himmlische Heimat. In der Fülle der täglichen Gnade gibt uns der Herr die Wegzehrung, die Kräfte, die erforderlich sind. Und wie heilt er doch alle Wunden! Wo du gestrauchelt bist und gefallen, da träufelt er den Balsam des Heils in seiner göttlichen Liebe ein und heilt allen Schmerz.

Bei diesen Ueberlegungen drängt sich die große Frage an uns heran: Denkst du daran, was er dir Gutes hat getan? Ist es dir eine Selbstverständlichkeit, daß er sein Leben hingegeben hat, damit du leben kannst? Machst du es auch so, wie jene Geretteten, die des Helfers vergaßen, als sie in der warmen Stube geborgen waren? Jesus, der große Retter steht vor dir, er will keinen Lohn für seine Hilfe, er will nur bei dir wohnen. Er möchte als Dank für sein Opfer nur, daß du ihn aufnimmst, als den, der dir das Leben zurückgegeben hat. Als Fremdling hat er dich in seine Arme geschlossen. Jesus tat alles aus Liebe für dich, *darum denke daran, was er dir Gutes hat getan*, und denke daran, was die Knechte Gottes an dir tun.

-om

Erlebnis

Muttertag und für uns Gotteskinder Elterntag, welch schönes Erleben! Wir wissen als Kinder Gottes, daß wir einen himmlischen Vater haben, der uns herzlich liebt. Dies stimmte mich sehr freudig. Unsere Kinder bereiteten Gaben. Da kam mir der Gedanke, dem lieben Gott gebühre der größte Dank, bereitet er uns doch soviel Freuden, besonders durch seine Boten. Acht Tage vorher war der liebe Bezirksapostel in der Gemeinde und wirkte im Auftrag des Allerhöchsten als wunderbares Segensgefäß. Ein anderer Gedanke mengte sich schnell dazwischen, nämlich: Du gibst dem lieben Gott immer ein rechtes Opfer, das dürfte genügen. Dieser Gedanke mußte schnell weichen. Das war auf dem Wege ins Haus Gottes. Tief bewegt betrat ich die Segensstätte und legte ein ganz besonderes Opfer ein. Es wurde uns eine Stunde des Segens und der Freude bereitet. Nach dem Gottesdienst gingen wir mit unserm Besuch (ein Elternpaar mit ihren beiden Kindern) und unsern beiden Kindern nicht den nächsten Weg nach Hause, sondern durch die Stadt. Die Sonne schien prächtig, weshalb unsere beiden Kinder ihre Jäckchen der Mutter gaben. Man blieb noch an Schaufenstern stehen, wodurch die Kinder und ich den andern etwas vorkamen, besonders auch, weil meine Gattin noch mit einer Schwester zu sprechen kam. Als wir bei einer Straßenkreuzung alle zusammentrafen, vermißte meine Frau ein Jäckchen. Ich ging allein zurück auf die Suche. In mir klang es, lieber Gott, du willst mich erleben lassen, daß du den freundlichen Geber liebst. Nicht weit von der Stelle, wo meine Frau mit der Schwester gesprochen hatte, trat diese aus einer Konditorei. Ich begrüßte sie. Sie sagte, meine Gattin sei vor kurzer Zeit vorbeigegangen. Ich bemerkte, ich wäre mit ihnen und etwas vorausgewesen, sei nun zurückgekehrt, um ein vermißtes Jäckchen zu suchen. Da gab sie mir bekannt, sie hätte beim Betreten der Konditorei vor dieser ein Jäckchen liegen sehen, doch seien in der Nähe Kinder gewesen und da hätte sie

geglaubt, dieses gehöre jenen Kindern. Es war mir nun bewußt, daß ich den weiten Weg zum Lokal zurück nicht mehr zu machen hatte und verabschiedete mich von der Schwester. Ich hörte rufen. Es war ein Mann im dritten Stock. Er winkte und ersuchte mich zu warten. Es sprang ein Knabe aus dem Hause und überreichte mir das Vermißte. Ich dankte und gab ihm den Finderlohn.

Aus dieser Begebenheit habe ich viel gelernt, nämlich:

1. Es ist gut, wenn man nach dem segensreichen Gottesdienst seine Wege geht, das Gehörte verarbeitet und sich nicht ablenken läßt.

2. Der liebe Gott läßt die Seinen nicht zuschanden werden.

3. Meiner Gattin, die wenn möglich jede Woche einmal einladen geht, sagte ich: Da hat der liebe Gott eine Türe geöffnet; Eingang ist doch damit geschaffen, daß man dankt und die Freude für das ehrliche Benehmen zum Ausdruck bringt.

K. G.

Brief einer Sonntagsschülerin

In Christo herzlich geliebter Apostel!

Es treibt mich, an Sie lieber Apostel auch einmal ein Brieflein zu schreiben, da ich schon so viel Gutes und Barmherzigkeit hingenommen habe.

Seit meiner frühesten Jugend habe ich sehr viele Krankheiten durchgemacht, und ich durfte immer durch die Fürbitte der dienenden Brüder die Hilfe hinnehmen. Ich will Ihnen nun ein besonderes Erlebnis schildern.

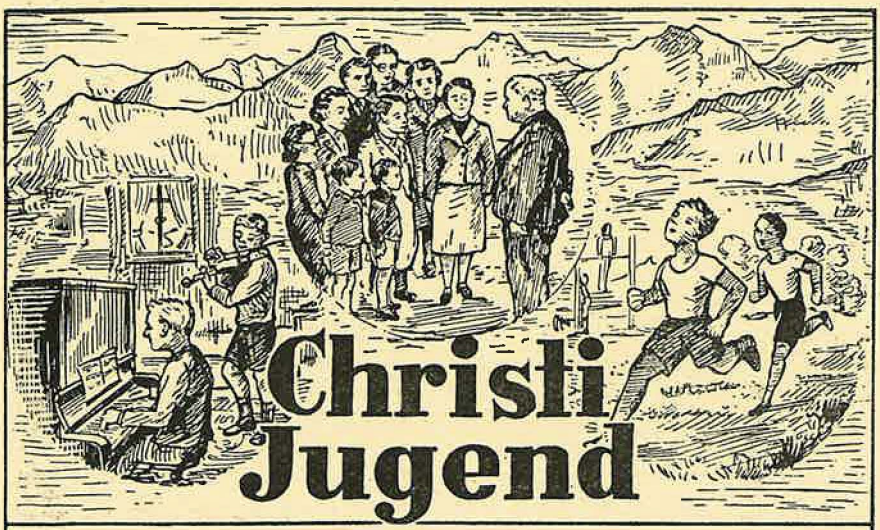
Vor einem Jahr lag ich auch wieder schwer krank darnieder. Es löste eine Krankheit die andere ab. Und zuletzt bekam ich dann noch einen sehr schweren Gelenkrheumatismus. Meine rechte Hand war schon fast steif, daß ich kaum mehr einen Finger bewegen konnte. Und Weihnachten stand vor der Tür. Der Arzt machte mir keine Hoffnung auf baldige Besserung. Oft war ich verzagt. Ich entschloß mich, obwohl ich kaum den Federhalter vor Schmerz halten konnte, dem lieben Apostel Otto Güttinger zu schreiben, im festen Glauben, durch ihn die Hilfe hinzunehmen. Am Abend des folgenden Tages verspürte ich plötzlich gar keine Schmerzen mehr, und die Hand konnte ich wieder gut bewegen. Auch der Puls, der vorher über hundert zählte, war wieder normal.

Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er mich durch die Fürbitte des lieben Apostels so wunderbare Hilfe erfahren ließ.

Ich bin durch diese Glaubenserfahrung gestärkt worden, denn der liebe Gott hat mich nicht verlassen, darum sei ihm Lob und Preis.

N. F.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 20 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1948

Gotteskinder — Lichteskinder

Aus Gnade und Liebe zu uns Menschen ist auf Erden das Erlösungswerk aufgerichtet worden. Darin tut Gott durch den Heiligen Geist denen seinen Willen kund, die nach ihm fragen und seine Gebote halten. In dieser wahren Lehre Jesu werden wir durch die Empfangnahme der göttlichen Sakramente und Segnungen von Menschenkindern zu Gotteskindern erhöht, deren weltüberwindender Glaube die Siegeskraft ist, die allen Tod, Sünde und Finsternis bezwingt und Licht, Freiheit und Gerechtigkeit gibt.

Die Menschen, welche Gott erwählt, daß er sie zu seinen Ebenbildern mache, benötigen eine längere Lehr- und Ausbildungszeit als der Erdenmensch. Im Hause Gottes werden der Charakter und die Seele gebildet. Dies ist die größte und wertvollste Bildung, die an uns vollzogen wird. Die wahrhaft rechte Bildung von Charakter und Seele bewirkt nur der Heilige Geist. Es ist deshalb nötig, daß wir fleißig und lernbegierig zu Jesu Füßen sitzen, damit sein Geist durch die Apostel und ihre Mitarbeiter unsere Seelen zu der göttlichen Vollkommenheit bilden kann.

Der Herr Jesus kam als ein helles Licht in eine Welt voller Unglauben, Finsternis und voll bösen Wesens, um die Menschen, die an seine Sendung glauben, von ihren Sünden zu erlösen. Als er von dieser Welt ging, nahm er das Licht nicht mit sich, sondern gab es seinen Aposteln, die es

wieder allen Gläubigen weitergaben. Wir leben heute in der verheißenen Zeit des Spatregens und dürfen in vollem Maße erfahren, daß der Geist Gottes Licht spendet und uns in alle Wahrheit und Klarheit führt. «Mache dich auf, werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.» (Jesaja 60, 1.) Diese verheißene Herrlichkeit, als die Klarheit, ist in dem fleischgewordenen Wort geoffenbart. In den gegenwärtig gesandten Aposteln Jesu Christi erkennen wir des Herrn Klarheit, denn sein Geist übermittelt uns auf diesem, von ihm selbst festgelegten Wege, alles, was die Seelen zum ewigen Leben bedürfen. Dieses licht- und lebenspendene Evangelium Jesu Christi ist die herrlichste Botschaft, die den Menschen zuteil werden kann.

Dem Gottesvolk ist gesagt: «Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg; Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda's: Siehe da ist euer Gott!» — Wenn Zion aufgemuntert wird, die Herrlichkeit des Herrn zu verkündigen, so muß sie Trägerin dieser göttlichen Klarheit sein, wie David einst sagte: «Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes.» Ueber alle, die dieses Gottesgeheimnis glauben und erfassen können, gießt Gott seinen Geist durch lebende Apostel aus. Welch selige und liebliche Zeit, in der ein solches Evangelium verkündigt wird! Gott weidet uns auf einer grünen Weide lebendiger Erkenntnis seines Tuns und verkündigt die angenehme Zeit. Noch sprudeln und fließen die Gottesbrünnlein, denn sie haben Wasser die Fülle. Das Apostellicht leuchtet hell am Kirchenhimmel der Völker. Viele Menschen ärgern sich an diesem Licht und lieben die Finsternis mehr. Die Apostolischen sind zum Licht gesetzt und mit dem geisterfüllten Wort zum Salz der Erde. Alles Volk, das im finstern wandelt, soll in den Apostolischen ein helles, klares Licht sehen. Wie der Jakobsstern und die Engel einst hingewiesen haben auf den Erlöser der Welt, so weist der Heilige Geist auch heute hin auf die Erlösertätigkeit in unscheinbarer Hülle. hh.

Reise der Gemeinde Frutigen

am 18. Juli 1948 (Grimsel-Wallis)

«Wenn einer eine Reise tut,
so kann er was erzählen . . . »

Mit einem Autocar zu reisen hat das Angenehme, daß alle Reiseteilnehmer schön beisammen sind. Wenn eine ganze apostolische Gemeinde so reist, geht es fein lustig zu. Das ist ja ein Anlaß, wie ihn nicht jeder Tag bringen kann.

So ist auch bei uns die Freude groß, als der schöne, neue 30-Plätzer in der Morgenfrühe sichtbar wird. Trotzdem der Himmel seine Wolken tief niederhängen läßt, tut das unserer Fröhlichkeit durchaus keinen Abbruch, denn in aller Herzen scheint eitel Sonne.

Grimsel—Wallis heißt das Kernwort unserer Autotour. Etliche hundert Kilometer in dem schönen Wagen durch das blühende Land, über Berge und Täler und Gründe zu fahren, das ist Grund genug, sich von Herzen des uns geschenkten Reisetages zu freuen. Freilich bekommt das ungewohnte Schaukeln nicht allen Geschwistern gut, denn schon nach den ersten zwanzig Kilometern macht sich bei einigen — besonders jüngeren — Reiseteilnehmern eine verdächtige Stille bemerkbar, und beim ersten Halt müssen allerlei Tränklein zur Verhinderung aufsteigender «Seekrankheit» gemixt werden... Den Aelteren macht das weniger, denn sie sind schon besser gewöhnt, daß einen das Leben schüttelt und rüttelt!

Die Aareschlucht, die wir durchschreiten, redet zu uns eine gewaltige Sprache von der Größe und Pracht der Natur, vom Zahn der Zeit, der so tiefe Furchen in hartes Gestein zu graben vermag. Wie flüchtig und klein ist da der Mensch, gemessen an den gewaltigen Vorgängen in der Schöpfung Gottes! Hohe Felswände, in der Tiefe der schäumende Fluß, der schmale Spazierweg gleichsam nur angeklebt an die schroffen Wände. Kleine Tropfen Wasser, vereint zum Bächlein, zum Strome: welch gewaltige Wirkung!

Nun steigen wir wieder in «unser» Auto, einige unserer jungen «Seefahrer» zwar mit gemischten Gefühlen! An witzigen Anspielungen fehlt es nicht, besonders als der Wagenführer mit einigen mysteriösen Papiersäcken aufrückt, die den verdächtigen Aufdruck «Für Autokranke» tragen....

Es geht den Bergen zu — Grimselstraße. Staunen erregen die imposanten Stauanlagen der Grimselwerke, technische Großschöpfungen ersten Ranges, von Menschenhand unter geschickter Ausnützung der natürlichen Vorteile in jahrzehntelanger, zäher Arbeit erbaut. Die Technik ist schön, imponierend, und wieviel Schweiß steckt in all dem Vollendeten, das dem ganzen Volke so wunderbar dient. Wie viele Motoren laufen, Bahnen jagen durchs weite Land, Lampen brennen, Oefen erwärmen die Räume dank dieser großen, friedlichen Arbeit!

Schon liegt der Grimselsee tief unter uns. Langsam windet sich der Car die Paßstraße hinauf. Es beginnt zu schneien! Die blühenden Bergrosen erhalten ein weißes Käppchen — weiß und rot, Schweizerfarben in natura im wahrsten Sinne des Wortes! Die Straße weist schon einen ziemlichen Schneebelag auf; der Chauffeur fährt vorsichtig. Es ist kühl geworden. Mitten im Sommer in den Winter hineinzufahren — welch ein Erlebnis! Blühende Alpenrosenfelder mit frischem Weiß geschmückt — hoch oben, den Wolken so nah! — Jetzt ist es neun Uhr. Jetzt kommen unten in den Dörfern und Städten die lieben Geschwister zusammen, um dem Vater im Himmel ihren Dank darzubringen. In meinem Herzen wird es still. Der liebe Vorsteher neben mir sieht mich an — wir verstehen uns. Am Abend zuvor haben wir ja auch drunten in unserm Lokal die Hilfe und Liebe dessen hinnehmen dürfen, der Berge und Blumen, Schnee und Sonne, Wunder über Wunder geschaffen — und das größte in unseren Herzen.

Nun wird ein kleiner Halt gemacht, die schönen, dunkelroten Alpenrosen müssen dranglauben, ein jedes möchte doch ein kleines Angebinde der Heimatberge mit nach Hause nehmen.

Neuapostolische Gemeinde Frutigen in Chippis bei Fam. Wiederkehr

Unser Car wird zum Blumengarten. So fahren wir mit Singen, Lachen und Scherzen durch Gletsch, dem romantischen «Hochtalbahnhof», um uns dem, wie wir hoffen, sonnigeren Wallis zuzuwenden. Das Rhonetal abwärts, durch viele armselige Dörfchen und Ortschaften fahren wir mit Gesang. Das Rhonetal ist lang, sehr lang — es macht uns gar nichts aus, im Gegenteil, von uns aus dürfte es sich tagelang weiterziehen, denn wir sind glücklich und selig. Eine Schar von Glücklichen in dieser so unzufriedenen Welt.

In Brig ist Mittagessen, das heißt, es gibt eine heiße Suppe, die uns sehr bekömmlich ist. Die «Bleichgesichter» bekommen wieder Farbe. Auch die Sonne zeigt sich nun in ihrem strahlenden Glanz, und weiter fährt die frohe Schar, dem Unterwallis zu. In Chippis begrüßen wir die Geschwister Wiederkehr und erfreuen sie in ihrer Abgeschiedenheit mit einigen munteren Liedern. So können wir hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und das Band der Liebe fester knüpfen, treue Herzen erfreuen, was auch uns alle aufs neue froh und wohlgemut stimmt.

Sogar über unsere Landesgrenze hinaus wagen wir uns, hinein nach Frankreich — St. Gingolph am Genfersee. Ist da ein Leben und ein Betrieb in diesem Grenzdorf! Ja, die Spuren des vergangenen Krieges sind auch hier zu finden: kugeldurchlöcherte Hauswände, mit Papier verklebte Fenster, primitiv geflickte Heimstätten, armselig zusammengebastelte Velos und andere Vehikel, Gedenktafeln an im Dienste fürs Vaterland gefallene Helden. Eine bunte internationale Menschenschar

spaziert durch die Straßen des Städtchens, Autos aus aller Herren Ländern blockieren die Straßen fast vollständig, so daß wir erst nach langen, mühsamen Manövern aus dem Wirrwarr herauskommen und aufatmen, wieder in die Schweiz zurückkehren zu können. O schöne, liebe Schweiz!

Im Abendsonnenglanz lacht uns der Genfersee zum Abschiede zu. Im gutgebauten Autocar rollen wir entlang dem lieblichen Ufer durch die schmucken Dörfer und fast luxuriösen Städte, holen mit Behagen den Rest aus dem Zvierisack hervor und machen uns daran gütlich. Wie unverdient schön ist es, ein Heimatrecht genießen zu dürfen, das seinesgleichen auf der ganzen Welt sucht! Ja, schön ist unsere irdische Heimat, lieblich und blumenreich. Dank erfüllt unsere Herzen, überströmender Dank.

Unser Vorsteher fängt an, die besten Sänger zu prämieren. Der erste Preis fällt einer Schwester zu, die wir überhaupt noch keinen Ton singen gehört.... Die Siegespalme, ein paar magere Wermutstengel, die unsere Jungen bei einem kurzen Halt an der Straße gefunden, wurden der verdutzten «Sängerin» feierlich überreicht. Das Lachen will kein Ende nehmen, auch dann noch, als wieder einmal ein unfreiwilliger Halt der Bleichgewordenen wegen eingeschaltet werden muß...

Ueber Höhen, durch Täler und Dörfer geht's dem Jaunpaß zu, wo der letzte Halt unter Lachen und Scherzen eingeschaltet wird. Die Nacht hat sich herniedergesenkt. Wir fahren, wohlbeschützt und geborgen, dem Führer vertrauend, dem Heimatort zu. So wie uns eines erfahrenen Mannes sichere Hand, dem wir uns anvertrauen, durch Nacht und Gefahren bringt, so wissen wir, daß uns der gute Hirte durch alles Erleben, Freud und Leid, durch gute und trübe Tage, ja selbst durch die Nacht sicher in die allerbeste und bleibende Heimat führt, so wir als kleine Schar beisammen bleiben und nicht eigene Wege gehen.

Es ist ein Tag der Freude gewesen. Er sei uns Ansporn, auch die andern, die uns weniger gefallen, in Dankbarkeit und Treue hinzunehmen.

D.

Um des Glaubens willen

(Brief eines Bruders an seinen Priester.)

Lieber Priester!

Nachdem ich seit ich apostolisch bin, schon so vieles erleben durfte, möchte ich Ihnen einmal ein Erlebnis schreiben. Am letzten Sonntag trug sich folgendes zu:

Ungefähr zehn Tage zuvor kam an einem Abend ein zwanzigjähriger Mann zu mir und teilte mir mit, daß sich vier Männer, mit denen er in der Fabrik arbeite, entschlossen hätten, die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche zu besuchen. Ich freute mich nun riesig und erzählte ihm noch vieles vom Werke Gottes und der Gnade, die dem Ehrlichen heute noch widerfährt, auch betete ich besonders viel für diese Seelen. Ende letzter Woche sagte mir dieser Mann nochmals zu, so daß ich große

Hoffnung hatte. Als ich ihn nun am Sonntagnachmittag abholen wollte, um mit ihm und den andern drei Männern in den Gottesdienst zu gehen, war er nicht zu Hause. Da der Vater und die Mutter, dessen Sohn ich abholen wollte, nach dem Grunde fragten, habe ich es ihnen gesagt und habe ihnen das herrliche Zeugnis vom Wirken der heutigen Apostel nahegebracht. Die Mutter und der Großvater des Sohnes waren sehr anständig zu mir und haben manches bestätigt. Der Vater jedoch hat das Werk Gottes, seine Aemter und Glieder auf eine solche Art herabgemacht, wie ich es noch nie gehört habe. Bemerken muß ich Ihnen noch, daß ich mich bei solchen Angelegenheiten früher immer aufregte, diesmal aber eine vollständige Ruhe bewahrte, trotzdem der Mann auf die an der Wand hängende Schußwaffe deutete!

Als ich mich verabschiedete, begleiteten mich die Frau und der Großvater zur Haustüre. Es war Zeit zum Gottesdienst. Plötzlich verspürte ich, nichts Böses ahnend, einen Stoß und ich fiel von der ein Meter über dem Erdboden liegenden Platte ins Freie. Der Vater, welcher mir den Stoß versetzt hatte, sagte dazu, er hole nun noch die Pistole, wurde dann aber von der Frau und vom Großvater abgehalten.

Wunderbar: als ich ins Freie stürzte, hörte ich eine laute Stimme: «Setze dich nicht zur Wehr, es ist um des Glaubens willen.» Ich erhob mich vom Boden und entfernte mich ohne ein Wort zu sagen. Als ich etwa zehn Meter vom Hause entfernt war, überfiel mich dieser Mann nochmals, schlug mich mit beiden Fäusten bis ich zu Boden fiel. Ohne wieder ein Wort zu sagen, stand ich auf und ging ruhig weiter; kaum fünf bis sechs Schritte getan, widerfuhr mir das Gleiche nochmals, ja dieses Mal gab er mir sogar noch Fußtritte. Als ich mich entfernte konnte ich ihm nur die Worte sagen: «Der liebe Gott möge Ihnen für diese Tat gnädig sein.» Wie manchmal er mich während dieser Tat zum Teufel verwünschte, kann ich nicht sagen.

Nun, lieber Priester, es ist ein wahres Wunder für mich: ich sah alles, wie der Mann auf mich losschlug, ich fiel auch zu Boden, und doch verspürte ich keine Schläge und keine Schmerzen!

Ich freue mich ob diesem Erlebten. Für mich ist dies eine Bestätigung, daß, wenn wir uns auch allein wähnen, wir doch unter Gottes Schutz, den wir stets erbitten sollen, bewahrt bleiben.

Es grüßt Sie freundlichst Ihr Bruder E. A.

Wie ich Erster wurde

Dann und dann beginnt der Konfirmanden-Unterricht, wurde nach einem Gottesdienst bekanntgegeben. Ja halt, da muß ich ja auch gehen, mit diesem Gedanken fühlte ich gleichzeitig einen gewissen Stolz in mir. Du bist schon nicht mehr so jung, und wenn man konfirmiert wird, kommt man gewöhnlich auch aus der Schule. Schule — für dieses Wort hatte ich wieder etwas weniger Sympathie und die eineinhalb Jahre, bis ich davon befreit sein würde, zogen sich wieder bedenklich in die Länge.

Für was geht man eigentlich in die Schule? Zum Lernen natürlich, zu seinem eigenen Nutzen, richtig, soviel hatte ich als Schüler der zweiten Sekundarklasse auch schon kapiert. Trotzdem, wenn ich in die Schule ging, tat ich es einfach, weil ich doch mußte. Freilich, es gab auch dort schöne Stunden, z. B. Geographie, Geschichte, Physik und Chemie und erst Turnen, ja, wenn man nur diese Fächer lernen müßte, in denen ich «hirsch» bin, so wäre die Schule ein Vergnügen.

An einem Abend im Konfirmanden-Unterricht setzte uns der liebe Aelteste auseinander, wir sollten uns überall als neuapostolische Christen zeigen, sei es nun daheim, in der Schule, in der Kirche oder auf der Straße. In der Schule sollten neuapostolische Kinder sogar die Ersten sein. Umsomehr, erklärte er weiter, da der liebe Gott doch sicher nicht wolle, daß seine Kinder zu den Dummen gezählt werden. Wir müßten nur recht bitten darum, dann aber auch dahintergehen, d. h. den Lehrern gehorsam sein. Diese Worte schlugen bei mir ein, die wollte ich mir zunutze machen. Gedacht, getan, ich wollte den lieben Gott beim Worte nehmen. Jeden Tag bat ich nun unsern himmlischen Vater auch um Weisheit in der Schule. Mein Glaube blieb nicht unbelohnt, denn schon in den nächsten Klassenarbeiten schnitt ich bedeutend besser als gewöhnlich ab. Das spornte mich weiter an, ebenso ermunterten mich meine Lehrer, im neuen und zugleich letzten Schuljahr so fortzufahren. Und, sonderbar, ich freute mich direkt bis ich nach den Frühlingsferien wieder in die Schule konnte. Dieses Jahr wollte ich mit dem lieben Gott machen, aber auch von mir aus das Möglichste tun. Wunderbar hat er mir seine Hilfe dazu gegeben, ich vergaß aber auch nie, ihm dafür zu danken und neu darum zu bitten. Nach kurzer Zeit gehörte ich zu den Ersten in der Klasse, und im letzten Semester wurde ich einwandfrei als der Beste anerkannt.

W. Sch.

Die Höhen und die Tiefen der Gottheit

(1. Korinther 2, 6—16)

Diese sind nicht geographisch und nicht stofflich, denn sie waren schon vorhanden, ehe Gott die Schöpfung vollzog und in Erscheinung treten ließ. Dabei gibt es aber auch Höhen und Tiefen der Schöpfung. Diese ganz zu durchdringen, war der Menschheit bis heute versagt, obwohl der Forschergeist schon viel Geheimnisse erschlossen hat. Wie viele Geheimnisse birgt doch noch der stoffliche Mensch in sich! Von vielen Krankheiten kennt man die Erreger noch nicht, und ohne Kennen derselben ist die bis heute tätige Bekämpfung wie das Abzwicken der Unkrautspitzen.

Die Tiefen der Gottheit sind in der Fülle des Geistes Gottes zu suchen. Wer teilhaftig und durchdrungen wird von dem Glauben der von Gott kommt und zu Gott führt; wer teilhaftig wird der Gaben des Heiligen Geistes in Liebe, Friede, Freude, Geduld, Sanftmut und Keuschheit, der ist vorgedrungen in die Tiefen der Gottheit, sieht kein Ende dieser Lebensfülle, die wiederum aus schlichtem Apostelwort die Seele ganz umfaßt.

Wem sich die Tiefen der Gottheit erschließen, und wer darin wandert, lernt auf diesem Wege auch die Höhen der Gottheit kennen. Das Apostelwort hat uns schon oft in Erkenntnisbereiche geführt, die uns bisher verschlossen waren. Es taten sich uns Türen auf, die uns in bisher unbekannte Bereiche treten ließen und in die Höhen der Geistesgemeinschaft führten, auf denen uns Wellen des Friedens umsäuseln, wo wir das Kreuz unserer Erdenwanderung vergessen und uns eine Dämmerung entgegenleuchtet, die einen Tag verheißt, den keine Nacht mehr ablösen wird.

Auf den Höhen der Gottheit ist auch der Thron Gottes. Ihn zu schildern, wie er ist, vermag keine Menschenzunge. Dafür gibt es keine Wortbilder. Der Thron Gottes ruht auf einer unantastbaren Gerechtigkeit. Satan hat einst versucht, diese zu erschüttern. Er hatte sein ganzes Fürstentum (Judas 6) mobil gemacht und alle ihm unterstellten Engel gegen Gott aufgeboten. Mit welchem Erfolg, berichtet die Bibel.

Der Thron Gottes ist im Reiche der Herrlichkeit die Vollendung dieses Begriffes. Ihn umstehen die sieben Engelfürsten, die mit der ganzen, ihr unterstellten Engelswelt zum Wohle der Menschheit geschaffen sind.

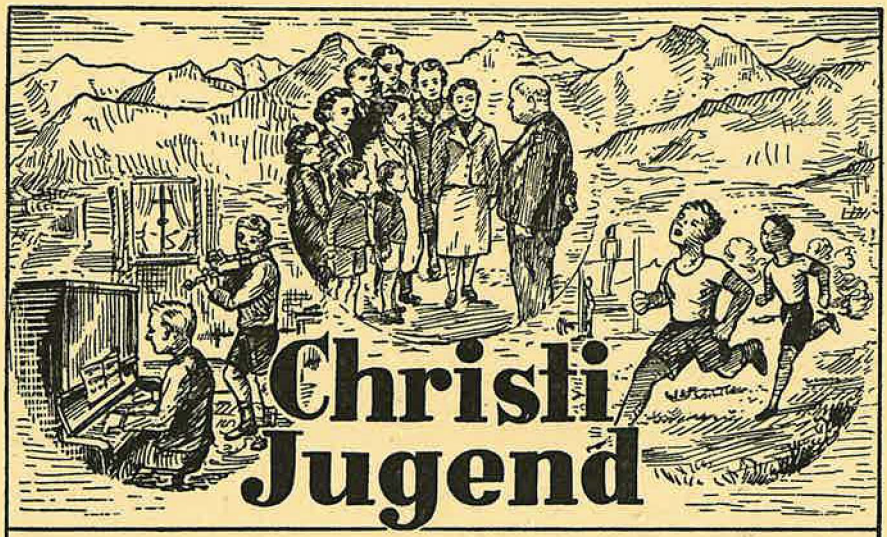
C. Ludwig.

Wenn ich rede mit dem Vater

Wenn ich rede mit dem Vater,
Der mich unaussprechlich liebt,
Wegnimmt meiner Sünden Marter,
Immer neu die Hand mir gibt,
O, wie wird da meiner Seele
Himmlisch-herrlich wohl zumut.
Tränen schnüren mir die Kehle,
Weil du, Herr, es meinst so gut.
Nein, ich habe nicht verdienet,
Deine Gnade, deine Huld,
Die mich stets mit dir versühnet,
Und vergibt all meine Schuld.
Herr, ich will es besser machen,
Da, wo ich dir weh getan,
Ueber meinen Taten wachen,
Nimm mein ganzes Herze an.

H. B.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1948

Wichtiges für die Jugend

Unser Hauptleiter und Stammapostel wird ab Oktober jeden Monat für die Jugend ein Schreiben an die Jugendleiter senden. Mit seinem Einverständnis veröffentliche ich diese Schreiben jeweils in «Christi Jugend», wodurch sie allen lieben Lesern zugänglich gemacht werden. Ich empfehle fleißiges Lesen und Einbauen des Inhaltes in das Seelenleben der Kinder Gottes für jung und alt, denn dadurch wird der Tempel Gottes, die Gemeinde Gottes vollendet, daß Christus daselbst wohnen kann. Nachstehend das erste Schreiben.

Mit freundlichen Grüßen

Euer Ernst Güttinger.

JUGEND-RUNDSCHREIBEN

für Oktober 1948

Liebe Jugend!

Nach der Währungsreform wurde die Bewirtschaftung von Papier aufgehoben. Dadurch ist uns die Möglichkeit gegeben, Euch im Laufe der Zeit wieder mehr schriftliches Material zur Seelenpflege zukommen zu lassen.

Die Apostel haben mich vor einiger Zeit gebeten, ich möchte jeden Monat etwas für die Jugend schreiben. Dieser Bitte entspreche ich gern und freue mich, wenn ich jetzt auch auf schriftlichem Wege mit Euch die Verbindung aufnehmen kann.

Ich werde von jetzt ab regelmäßig jeden Monat ein Rundschreiben für Euch versenden, dessen Inhalt vier Seiten umfaßt und dazu dienen soll, Euren Glauben zu stärken, die Liebe zu vermehren, die Hoffnung zu beleben und die Erkenntnis zu vertiefen. Die Apostel und Brüder, die mit Eurer Seelenpflege beauftragt sind, werden das gesandte Material in Jugendgottesdiensten, Jugendstunden oder Jugendabenden verarbeiten und damit Euch zu dienen suchen.

Unser himmlischer Vater gebe, daß wir alle das hohe Ziel erreichen. Die Liebe zu Eurer unsterblichen Seele treibt uns, für Euch alles zu tun, was in unseren Kräften steht und was Euch zum bleibenden Segen dienlich ist.

In Liebe mit Euch verbunden grüßt herzlich Euer J. G. Bischoff.

Die göttliche Hausordnung

Ihr habt, wie man so sagt, das Leben vor Euch. Um sich aber das für das zeitliche Leben nötige Wissen und Können anzueignen, war zunächst der Besuch der Schule erforderlich, dem sich dann die Lehrjahre anschlossen. Ein Beruf hat den Zweck, um sich dadurch die Mittel zu erwerben, die man zu seiner Lebenshaltung nötig hat. Tüchtige und gewissenhafte Lehrer und Lehrherren sind ein Segen für die Lernenden.

Bei uns, meine lieben jungen Geschwister, handelt es sich aber nicht nur darum, für das zeitliche Leben etwas Tüchtiges zu lernen, sondern daß wir in unserer kurzen Erdenzeit suchen, für die Ewigkeit das zu lernen, was uns befähigt, auf ewig bei dem Herrn sein zu können.

Dazu müssen aber Lehrer, von Gott gesandt, sein, die ihrem empfangenen Auftrag entsprechend lehren und unterweisen, was alles zu tun ist, um dieses Ziel zu erreichen.

Es ist somit in erster Linie erforderlich, die göttliche Hausordnung gründlich kennenzulernen, um sich entsprechend verhalten zu können.

Wir unterscheiden eine Hausordnung Gottes in der Schöpfung und eine Hausordnung im Reiche Christi, dem Hause Gottes. Eine genauere Ordnung, wie sie der Schöpfer in seiner Schöpfung hat, gibt es nicht. Das

sehen wir schon daraus, daß alle Uhren (Zeitmesser), ob sie aus Gold, Silber, Nickel oder einem anderen Material bestehen, nach der göttlichen Uhr eingestellt werden müssen, wenn sie die richtige Zeit anzeigen sollen.

Diese göttliche Ordnung trat auch schon bei dem ersten Elternpaar in Erscheinung, indem der Herr zu Eva sprach: «Er soll dein Herr sein» (1. Mose 3, 16). Noch deutlicher trat diese Ordnung Gottes bei Mose in Erscheinung. Er war der von Gott zur Führung seines Volkes erwählte Führer. Außer ihm hatte jeder Stamm seinen Führer. Das Gesetz, sowie alle gottesdienstlichen Anordnungen wurden durch Mose gegeben. Er war der Mann, mit dem der Herr von Angesicht zu Angesicht redete (2. Mose 33, 11) und ihm seinen Willen offenbarte. Die Stammesfürsten waren für die Erfüllung der durch Mose gegebenen Anordnungen verantwortlich.

Daß nicht alle mit Mose zufrieden waren, lesen wir in 4. Mose 12, 1—15. Die Folgen blieben bei den Unzufriedenen nicht aus. In 4. Mose 16 lesen wir von solchen, die mit der göttlichen Führung nicht einverstanden waren und Stellung gegen Mose nahmen. Die Folgen beweisen, mit wem der Herr war. Wäre Mose durch seine Fürbitte nicht in den Riß getreten, so hätte der Herr alle vernichtet; so aber kamen nur die eigentlichen Empörer um. Die arme verführte Gemeinde hingegen fand Gnade und wurde infolgedessen vor dem Verderben bewahrt.

Als Mose starb trat an seine Stelle der von Gott erwählte Josua. Später waren es Richter, Propheten und Könige, die als Haupt des Volkes erwählt wurden. Es trat aber stets deutlich in Erscheinung, daß der Herr immer nur einen als Führer seines Volkes erwählte und sich zu ihm bekannte. Wenn neben dem von Gott erwählten Manne noch ein zweiter hervortrat, waren Uneinigkeit und Kampf die Folge. Der Herr bewies dadurch, daß er nicht ein Gott der *Viel*heit, sondern der *Ein*heit, also nicht nur ein einziger Gott, sondern auch ein einiger Gott ist. Darum sagte auch Jesus zu seinen Aposteln: «Ihr seid *das* Licht der Welt», und nicht: «Ihr seid *die* Lichter der Welt.» Jesus hat damit die im Apostelkreise so notwendige Einheit besonders hervorgehoben.

Wenn der Herr schon im alten Bunde keine Vielheit und kein Zertrenntsein duldete, so sehen wir diese göttliche Ordnung im Neuen Bunde noch ausgeprägter. Jesus, als Herr und König seines Reiches, hat eine Ordnung in seinem Reiche, die ihresgleichen nicht hat, wie auch keine Uhr, die aus Menschenhand hervorgegangen ist, die Zeit so genau angibt wie die Weltenuhr des Schöpfers. Jesus *war*, *ist* und *bleibt* der von Gott dem Vater gezeugte Sohn (Psalm 2, 7; Lukas 1, 30—35; Johannes 1, 1—14; 16, 28; Hebräer 1, 5).

Ihn hat der allmächtige Gott beauftragt und ausgerüstet, den göttlichen Heilsplan zur Menschheitserlösung durchzuführen, wozu auch erforderlich war, daß Jesus freiwillig das Opfer auf Golgatha brachte, damit alle, die an ihn glauben, durch seinen Tod das ewige Leben haben. Darum hat auch der Vater gesagt: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!» (Matthäus 17, 5).

Jesus wußte, daß er nicht für immer als Gottes- und Menschensohn auf Erden bleiben würde, denn er sagte: «Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater» (Johannes 16, 28). Jesus hatte sich zunächst zwölf Männer erwählt die als seine Apostel um ihn waren, denen er den Ratschluß sei-

nes himmlischen Vaters offenbarte und die er mit allem vertraut machte, was nach seinem Hingang zum Vater zur Menschheitserlösung erforderlich war. Als bei einer Gelegenheit die Jünger die Frage aufwarfen, wer der Größte unter ihnen sei, sagte Jesus: «Der Größte unter euch soll euer Diener sein. — Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder» (Matthäus 23, 8—11). Diese Worte Jesu besagen also, daß unter den Aposteln ein «Größter» vorhanden ist, der aber aller Diener sein soll.

Diesen Ausspruch des Herrn nehmen diejenigen gern als Decke, welche die von Jesus für sein Reich gegebene Ordnung nicht anerkennen wollen und gern nach eigenem Gutdünken handeln möchten. Von einer solchen Herzensstellung sagte einer der Alten: «Wer sich nichts sagen läßt, der ist schon auf der Bahn des Gottlosen» (Sirach 21, 7). Solche bedenken nicht, daß Jesus dem Kreise seiner Apostel eine äußerst genaue Ordnung gegeben hat. Wenn Jesus sagte: «Ihr alle seid Brüder», so hat dies mit dem besonderen Auftrage, der dem Apostel Petrus gegeben war, nichts zu tun. In einem Lande sind alle, die daselbst geboren sind, Landeskinder, aber darum sind nicht alle Minister oder Regenten, auch sind nicht alle Staatsbeamten. Ein Bürgermeister ist ebenso Einwohner einer Stadt wie die anderen auch, also sind alle Bürger, aber nicht alle sind Bürgermeister. Jede Organisation hat ihr Haupt; ob die Bezeichnung Vorstand, Präsident oder sonstwie lautet, ist einerlei. Jesus hat den Apostel Petrus als Haupt in den Apostelkreis gesetzt; das beweisen die Bibelstellen, die ich Euch im nächsten Rundschreiben mitteile.

(Schluß folgt.)

Nachstehend die Antworten auf einige Fragen.

WAS IST DIE SEELE?

Das vom Schöpfer in den Menschen gegebene Leben wird im allgemeinen «Seele» genannt; sie ist, wie Gott selbst, unsterblich. Die Seele lebt also gleich Gott ewig, hingegen der Leib nur solange, als die Seele im Körper wohnt. Der Körper war vorher Erde und wird ohne dieses Leben wieder zur Erde. Die Seele ist also der eigentliche Mensch, aber nicht ohne geistige Fähigkeiten. Der Körper ist nur die Wohnung oder Umhüllung für dieses Leben, wie die Kleider die Umhüllung für den Körper des Menschen sind. Die Seele empfindet ganz anders als der Leib. Wenn der Körper erkrankt oder Verletzungen irgendwelcher Art erlitten hat, so erzeugen derartige Zustände Schmerzen. Bei der Seele ist das anders, da spricht man von seelischem Empfinden. Dies tritt besonders beim Tode uns lieb gewesener Menschen hervor, oder: man sieht verunglückte Personen, da regt sich ein seelischer Schmerz, von dem der Körper absolut nichts empfindet. Nur die Tränen haben beide Schmerzensempfindungen gemeinsam. Man weint bei seelischen und körperlichen Schmerzen.

Wenn Entschlafene erscheinen, dann wird das aus dem Körper entflohene Leben in der Gestalt, wie dies früher war, gesehen. Die Seele, der eigentliche Mensch, trägt somit die Verantwortung für alles, was durch die Organe des Leibes geschieht, ob gut oder böse. Darum soll auch die Seele — also das in den Körper gegebene Leben — erlöst werden von allem, was durch sie an Ungutem geschehen ist. Die Taten Christi sind das weiße Kleid, wodurch alles Gottmißfällige, was getan wurde, zuge-

deckt d. h. vergeben ist. Der Körper empfindet keine Reue über begangene Fehler, sondern nur die Seele, also der eigentliche Mensch. *Die Seele ist somit das in dem Körper wohnende Leben*, vom Schöpfer in diese Umhüllung gegeben.

WAS IST GEIST?

Jesus sprach von geistlich Armen, daß denen das Himmelreich sei. Man spricht auch von geistig aufgeweckten Menschen, also von solchen, bei denen die geistigen Fähigkeiten besonders rege sind und entsprechend hervortreten. Diese geistigen Fähigkeiten kann man sich weder vorstellen, noch kann man sie sehen, sondern nur erkennen an dem, was also der eigentliche Mensch durch seinen Körper offenbart. Ob wir Gutes oder Böses tun, dazu werden erst die Gedanken erweckt. Diese Gedanken beschäftigen dann das Seelenleben, und die Seele — also der Mensch — entscheidet, ob die erweckten Gedanken an die Organe des Körpers zur Ausführung weitergeleitet werden. Wenn die Seele die erweckten Gedanken — die geistiger Ausdruck sind, ob gut oder böse — abwägt und sie für gut befindet, dann sucht sie nach Mitteln und Wegen, um die erweckten Gedanken auszuführen. Das ist aber auch der Augenblick, wo die Seele die erzeugten bösen Gedanken überwinden und abweisen kann.

Man kann mit seinen Gedanken auch außerhalb des Körpers verweilen. Selbst im Gottesdienst war man schon öfters mit seinen Gedanken abwesend. Wenn durch schwere Unfälle der Mensch so zugerichtet ist, daß selbst die Atmung aufhört, kann die Seele auch außerhalb des Leibes sein. Man spricht in solchen Fällen von einem Scheintode.

Ist nun in einem Menschen das seelische Empfinden vorherrschend, so spricht man von einem Seelenmenschen, der weichherzig, empfindsam und mitfühlend ist mit anderen in Leid und Trübsal sich befindenden Menschen. Sind aber in dem Innenleben die geistigen Fähigkeiten vorherrschend, so spricht man von einem Verstandesmenschen, die meistens etwas hart sind, sie haben weniger Mitgefühl für ihre Mitmenschen, obwohl sie geistig sehr gebildet sein können. Seele und Geist gehören unzertrennlich zusammen, weil das Geist und Seele umfassende Leben von einem und demselben Schöpfer sind. Wichtig ist hierbei, daß man Geist und Seele nicht als zwei Wesen ansieht, sondern der Mensch — also das Leben im Körper — hat die Fähigkeit, sich verschiedenartig zu äussern. In dem einen Fall tritt das seelische Empfinden mehr hervor, in dem andern mehr das geistige.

WAS IST GOTTES GEIST?

Gott ist der ewige, alles umfassende Geist, den man zwar nicht sehen, aber an seinen Werken erkennen kann (Römer 1, 19—20). Dieser ewige Gott hat seinen Sohn, als das aus seinem Geist geborene Wort, in den Schoß der Maria gegeben und als den Adam von oben werden lassen und nach der Taufe mit seinem Geist erfüllt. Zu Pfingsten wurde dann der verheißene Geist des Herrn in die Jünger gegeben, wie damals der Schöpfer seinen Odem in Adam gegeben hat.

Dieser Geist der Liebe Gottes wird Geist der Wahrheit, Geist der Salbung und auch Heiliger Geist genannt, weil er den Unreinen reinigt, den Unheiligen heiligt, den Ungerechten gerecht macht. Jeder Geist wird also

nach seiner Tätigkeit benannt, wie auch der Arzt nach seiner Arbeit benannt wird. Der Arzt ist Mensch wie jeder andere auch; aber seine Arbeit unterscheidet ihn von anderen Menschen. Gott aber ist alles in allem, es ist sein Geist und Leben, ob er sich als Heiliger Geist in der Heiligung erweist oder als Schöpfer seiner Werke; es ist ein und derselbe Geist.

Der Heilige Geist, der Geist der Salbung, vereinigt sich mit unserem Innenleben und dadurch wird die neue Kreatur erzeugt. Als Ebenbilder Adams sind wir mit der Erde verbunden und die Erde gibt uns das, was der Körper bedarf. Durch die Wiedergeburt sind wir mit Christo verbunden und durch ihn erhält die neue Kreatur alles, was sie zu ihrer Ausreife nötig hat. Daß Jesus warnte vor der Sünde wider das Offenbarwerden des Geistes des Herrn, geschah deshalb, weil kein anderer Weg vorhanden ist, um selig zu werden, denn wer die Arbeit dieses Geistes ablehnt, kann auf keinem andern Wege Gnade und Vergebung erlangen.

Soweit das Rundschreiben.

Keinen Gottesdienst versäumen

Es war im Winter 1947. Ein wunderschöner Sonntag. Nach dem Morgengottesdienst traf ich mit zwei jüngeren Brüdern zusammen. Sie beabsichtigten, am Nachmittag eine Skitour zu unternehmen und hatten hierfür die Erlaubnis eines Hirten eingeholt. Auch ich fuhr gerne Ski und schloß mich den beiden an.

Kaum recht das Mittagessen eingenommen, zogen wir los. Nach verschiedenen Zwischenfällen und schon reichlich spät langten wir am Ziele an. Ein Bruder hatte bereits einen großen Oelflecken vom Postauto am Pullover abbekommen. Doch war das erst der Anfang.

Wir übten kurze Zeit, dann starteten wir zur Abfahrt. Kaum hundert Meter weit, fuhr ein Fremder in einen von uns Brüdern hinein. Während des Sturzes stieß er ihm mit seinem Stock vorn beim Hosenbein hinein und hinten hinaus. Wir glaubten bestimmt, daß unserem Mitbruder auch das Bein durchstochen worden sei. Zum Glück lief dieses Unheil mit einer Schürfung und einer zerrissenen Hose ab.

Unterdessen eilte die ohnehin schon knappe Zeit und wir fuhren von neuem los, um wenn möglich noch den Zug zu erreichen. Kurz vor dem Bahnhof bekam auch ich noch meinen Denkzettel. Ein ungewollter Stopp; ein Ueberschlag und ein Knacks in meinem Knie waren die Folge. Doch ließ sich das Bein noch bewegen und so erreichten wir glücklich — oder unglücklich — den Zug. Platz war keiner mehr vorhanden: in einem Viehwagen, dicht mit Menschen vollgestopft und eingeklemmt, mußten wir die Heimfahrt antreten. Mein Knie begann heftig zu schmerzen. Die andern konnten fröhlich sein, mir war es nicht ums Lachen. Ich mußte an die Lehre denken, welche mir der liebe Gott auf so deutliche Art beibrachte, denn das wurde mir klar: Wenn Gottesdienst gehalten wurde in unserer Gemeinde, dann segnete der liebe Gott nur an diesem Ort und nicht auf dem Tummelplatz der Welt. Zu Hause angelangt, war das Knie dick geschwollen und in der Nacht konnte ich es überhaupt nicht mehr bewegen. Die sieben folgenden Wochen, während derer ich teilweise unter grausigen Schmerzen Unfall hatte, gaben mir genügend Zeit, darüber

nachzudenken, wohin die Gotteskinder am Sonntag gehören. Auf alle Fälle verging der Winter, ohne mich nochmals auf den Brettern zu sehen.

Im folgenden Winter, es war dem Frühling nahe und ich hatte mich überhaupt noch nicht getraut, mit den Skieren fortzugehen, kam der Böse doch noch mit seiner Versuchung. Im Betrieb wo ich arbeite erhielten wir jedes Jahr einige Freibillette für sämtliche Privatbahnen. Zwei meiner Arbeitskollegen besaßen gleich mir noch ein solches Billett, welches ausgerechnet am folgenden Sonntag ablief. Sie beabsichtigten, noch eine Skitour zu machen und bearbeiteten mich, doch ja mitzukommen. In mir entbrannte der Kampf: Soll ich oder soll ich nicht? Eine Zeitlang war ich wirklich entschlossen, mitzureisen. Eine Stimme sagte mir: Nun hast du diesen Winter noch keinen Gottesdienst gefehlt und mußt die Bahn auch nicht bezahlen, da wärest du ja wohl dumm, zu Hause zu bleiben und das Billett verfallen zu lassen. — Ich bin nicht schuld, daß ich der Versuchung endlich doch widerstehen konnte und am Sonntag himmlische statt natürliche Freuden hinnehmen durfte.

Am folgenden Montagmorgen erfuhr ich auf dem Wege zum Geschäft von dem furchtbaren Zugsunglück, welches einen Sportzug der Südostbahn in Wädenswil ereilte. Und als dann gar meine beiden Arbeitskollegen nicht zur Arbeit erschienen, befürchtete ich schon das Schlimmste. Doch kamen diese beiden im Verlaufe des Tages vorbei und erzählten von dem gräßlichen Ereignis und welches «Schwein» sie gehabt hätten. Sie hatten sich im vordersten Wagen des Unglückszuges befunden, welcher zusammengedrückt wurde. Beide waren eingeklemmt und hatten dicht vor ihrem Gesicht einen furchtbar verstümmelten Toten, den sie anschauen mußten, bis sie aus ihrer Lage befreit wurden.

Ob ich mich auch unter den Lebenden befunden hätte, wenn ich mitgegangen und damit ebenfalls in diesem Wagen gewesen wäre, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, nach solcher Bewahrung von seiten unseres himmlischen Vaters, daß mir dieses Geschehen eine Lehre für mein ganzes Leben sein wird. Möge es auch eine Mahnung für alle die sein, welche in ähnliche Versuchungen geraten. J. M.

Brief einer Sonntagsschülerin

Mein herzlich geliebter Apostel!

Mit großer Freude schreibe ich Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein. Ich durfte die herrliche Stunde in der Sonntagsschule, die von Ihnen gehalten wurde, auch genießen. Ich möchte, es hätten alle Kinder diese segensreiche Stunde erleben dürfen. Ich danke jeden Morgen und jeden Abend dem lieben Gott, daß ich apostolisch sein darf. Es ist eine wunderbare Gnade, wenn man zum lieben Gott beten darf, damit er uns hilft. O, wie wäre es, wenn wir nicht mehr beten könnten? Ich habe schon manchmal darüber nachgedacht. Wie oft schon durfte ich erleben, daß der liebe Gott die Seinen nicht verläßt. Ich möchte Ihnen gerne ein kleines Erlebnis erzählen. —

Mein lieber Vater wurde im Jahre 1947 arbeitslos. Wir alle waren in Not. Mein treubesorgter Vater zog nach L., um weiter Arbeit zu suchen. Aber alles war vergebens. Mein Vater hatte den Entschluß gefaßt, wenn

er heute keine Arbeit fände, so müsse er leider nach Z. Dort würde er, wie er sich äußerte, bestimmt Arbeit finden. Aber wir beteten unter Tränen zum lieben Gott. Mein lieber Vater ging noch zu unserm lieben Bezirksältesten. Wir stützten uns fest auf die lieben Worte des Bezirksältesten.

Noch am gleichen Tage durfte mein Vater eine Arbeit antreten. Wir knieten nieder und dankten dem lieben Gott. Hätten wir kein Gottvertrauen gehabt, so hätte er bestimmt in L. keine Arbeit gefunden. Er arbeitet nun in einem Elektrogeschäft. Wir haben alles unserm lieben Gott zu verdanken.

Ich will mein Leben recht durchführen, denn ich habe einen großen Wunsch in meinem Herzen. Ich möchte nämlich einmal Sonntagsschullehrerin werden. Das wäre meine größte Freude. Ich bin zwar erst dreizehn Jahre alt, doch will ich jetzt schon dafür beten, damit mir der liebe Gott das Gelingen dazu gibt. Ich will den guten Kampf des Glaubens kämpfen.

Nun möchte ich schließen. Es grüßt Sie in Liebe Ihre kleine Glaubensgenossin M. K.

MITTEILUNG

Liebe Geschwister!

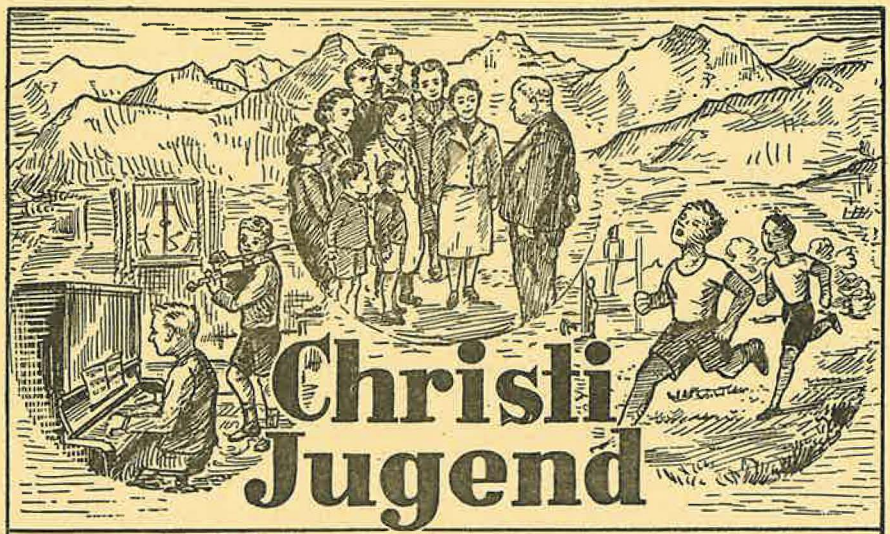
Ab 1. Januar 1949 wird «Christi Jugend» in einem vornehmeren Kleide erscheinen; wir werden eine bessere und schwerere Papierqualität verwenden. Schon lange haben wir angestrebt, Bilder deutlicher wiedergeben zu können, was mit dem jetzigen Papier leider nicht erzielt werden konnte, mit dem neuen Papier aber möglich sein wird. Dieses wird zudem den Vorteil haben, daß es mit den Jahren weniger vergilbt, weil es gegenüber dem früheren nicht so viel Holz enthält. Durch diese wesentliche und sicher Euch allen sehr willkommene Verbesserung sind wir nun aber gezwungen, den Abonnementspreis von Fr. 1.50 auf Fr. 1.70 zu erhöhen. Es freut uns, das Blatt in einer besseren Aufmachung und immer noch unter dem Vorkriegspreis (Fr. 2.—) herausgeben zu können.

Am 31. Dezember 1948 läuft nun das Abonnement ab. Die letzte Erneuerung galt für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1948. Laut früherer Mitteilung wird das Abonnement von «Christi Jugend» ab 1. Januar 1949 mit dem von «Brot des Lebens» gleichgeschaltet sein. Wir bitten Euch, die **Erneuerung für das Jahr 1949** bis spätestens **Sonntag den 21. November** bei den Beauftragten in den Gemeinden unter Bezahlung des Preises von **Fr. 1.70** vorzunehmen. Die Gemeindevorsteher sind gebeten, die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrage unverzüglich an ihren Bezirksvorsteher weiterzuleiten, und die Bezirksvorsteher mögen für Weiterleitung an den Bezirksapostel bis Ende November besorgt sein.

Für die lieben Abonnenten im Auslande stellt sich der Preis auf Fr. 2.—, dafür fällt die Verrechnung der Portospesen weg.

Mit herzlichen Grüßen DER VERLAG.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1948

JUGEND-RUNDSCHREIBEN

für November 1948

Die göttliche Hausordnung

(Schluß)

Laut Matthäus 16, 17—19 gab Jesus dem Simon, Jonas Sohn, den neuen Namen «Petrus» und sagte: «Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.» Jesus gab dem Apostel Petrus des Himmelreichs Schlüssel und Macht, daß alles, was er auf Erden binden und lösen wird, auch im Himmel gebunden oder gelöst sei. Damit hat Jesus eindeutig festgelegt, daß auch die anderen Apostel die Vergebung nötig haben, was mit den Worten des Herrn, zu Petrus gesprochen, bestätigt wird: «Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder.» Um dies tun zu können, mußte Petrus mehr empfangen haben, als die anderen Apostel, obwohl alle Apostel Löse- und Bindegewalt hatten, damit sie die ihnen anvertrauten Seelen freimachen konnten.

Diese Vorgänge sind auch im Alten Bunde vorgebildet. Dort hat der Hohepriester einmal im Jahr das *ganze* Volk versöhnt, wozu auch die Stammesfürsten gehörten. Alle in der Einheit stehenden Apostel freuen sich, wie sie so oft bezeugt haben, wenn sie mit dem Stammapostel zusammen sein können, um seine Worte zu hören und Vergebung hinzunehmen.

Laut Lukas 22, 31—32 hat Jesus dem Apostel Petrus die Absicht Satans mit den Worten eröffnet: «Der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen.» Da sprach Jesus in der Mehrzahl, also *euch;* und dann: «Ich habe für *dich* gebeten, daß *dein* Glaube nicht aufhöre.» Ferner hat Jesus nur mit Petrus eine Prüfung vorgenommen, wie wir in Johannes 21, 15—17 lesen können, und ihm befohlen, die Schafe und Lämmer Christi zu weiden. — Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes war Petrus der Wortführende, sowohl im Kreis der Apostel, als auch bei allen anderen Anlässen. Ebenso war Petrus der erste, dem Gott zeigte, daß auch die Heiden ins Reich Gottes kommen, wenn sie die Lehre des Herrn durch seine Apostel annehmen (Apostelgeschichte 10 und 11, 1—18).

Jesus hat nicht nur dem Apostel Petrus einen neuen Namen und damit besondere Machtbefugnisse gegeben, sondern auch den Aposteln Jakobus und Johannes, indem er sie Bnohargem (Donnerskinder) nannte (Markus 3, 17). Daß mit diesem neuen Namen besondere Machtbefugnisse verbunden waren, geht deutlich aus Lukas 9, 51—54 hervor. Wer hat Macht, Feuer vom Himmel fallen zu lassen? Doch nur der, dem der Herr die Macht dazu gegeben hat. Deshalb beriefen sich die beiden Jünger auf Elia, der auch Feuer vom Himmel auf die zwei Hauptleute mit je 50 Mann fallen ließ, so daß diese umkamen (2. Könige 1, 9—12). Die beiden Jünger mußten sich doch dessen bewußt gewesen sein, welche Machtbefugnisse für sie mit dem neuen Namen verbunden waren, sonst hätten sie so etwas nicht gesagt.

Jedenfalls hatten die anderen Jünger diese Macht nicht empfangen, obwohl sie nach dem Ausspruch des Herrn alle Brüder waren.

Als Paulus an die Epheser schrieb, daß Gott aufs erste die Apostel gesetzt hat, so entsprach dies voll und ganz seiner damaligen Erkenntnis. Damit war aber der besondere Auftrag, den Petrus von Jesus empfangen hatte, nicht aufgehoben. Es steht außer allem Zweifel, daß Petrus nicht nur das Haupt im Kreis der Apostel, sondern auch der Gemeinden war. Darüber schreibt der Forscher Hans Lietzmann, der nicht apostolisch ist, in seinem Buch «Geschichte der alten Kirche» in Band I S. 67, letzter Satz: «In Jerusalem regierte Jakobus, aber die Urgemeinde griff auf die Diaspora über und dort erschien Petrus als Haupt des Apostelkollegiums und als Fels der Kirche.» —

Jesus hat laut Johannes 15, 5 die Stellung seiner Apostel genau bezeichnet, indem er sagte: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.» Sie waren aus dem Amt und Geiste Christi geboren.

Nachdem Jesus wieder zum Vater gegangen war, konnte er doch auf Erden nicht mehr als sichtbarer Weinstock in Erscheinung treten. Aber er hat auch in dieser Hinsicht Sorge getragen, daß nichts fehlte, was zu seiner Hausordnung nötig war und ist. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch», sagte der Herr. Somit mußte auch einer unter den Aposteln sein, der Amt und Geist empfangen hat, um als Weinstock dienen zu können, aus dem die Reben (Apostel) als Neugeburt hervorgehen.

So sind alle Apostel, die heute im Werke Gottes tätig sind, aus dem Stammapostelamt und Geist geboren und stehen fruchtbeladen als Reben an dem Weinstock, dem Apostelamte. Je inniger sie im Glauben, in der

Liebe und Treue mit dem Stammapostel verbunden sind, um so fruchtbarer sind sie. Wenn eine Rebe von diesem Weinstock sich trennt, wird sie dürr und muß dann im höllischen Feuer, in Haß, Neid und Zorn brennen, wie dies die Erfahrung gelehrt und Jesus laut Johannes 15, 6 vorausgesagt hat.

Wie sorgfältig war im Alten Bunde die Hausordnung Gottes! Jedes war an seinen ihm zustehenden Platz verwiesen. Die Priester, die Leviten, Sänger, Spielleute. Auch die Gefäße hatten ihren besonderen Platz. So hat der treue Gott auch in der Schlußkirche nicht anders gehandelt. Er gab wieder, was der Kirche verloren gegangen war und schenkte auch die Männer, die wieder Ordnung in das Haus des Hern brachten, wie uns dies die Tatsachen beweisen. Jesus ist nicht nur der Erste, sondern auch der Letzte, wie er selbst sagte. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß der Herr heute in seiner Gemeinde Unordnung haben könnte, denn auch heute noch gelten die Worte: «Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!» (Matthäus 12, 30).

Der Herr wird nicht durch einen Geist der Unordnung vollenden, was er durch den Heiligen Geist, den Geist der Zucht und Ordnung, begonnen hat. Die Arbeit von Vater Schwarz, Krebs und Niehaus beweist, welchen Geist sie in sich trugen. Die von ihnen geleistete Arbeit habe ich in den 18 Jahren meiner Tätigkeit als Stammapostel befestigt und weiter gebaut. Ich habe nicht geherrscht, sondern gedient. Der jeweilige Stammapostel ist dessen ungeachtet Bruder unter Brüdern, wie er auch Bruder unter den Geschwistern ist. Er hat den Auftrag, *allen* zu dienen, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Nationalität oder Rasse des einzelnen. Als ich am 14. 12. 1924 durch den Stammapostel Niehaus zu seinem Nachfolger ausgesondert wurde, hat Apostel van Oosbree in diesem Gottesdienst vor vielen Versammelten gesagt: «Hier leben wir zwar als Menschen, ob deutsch, holländisch oder englisch, oder glaubt jemand, daß wir im Himmelreiche diese Unterschiede von Nationen kennen? Da gilt das Wort: Wir sind alle getränket mit dem einen Geiste Christi!»

Wo sind alle hingekommen, welche die zeitgemäße göttliche Führung verachteten oder bekämpften? Dadurch, daß sie den jeweiligen Stammapostel bekämpften, ihn als nicht für notwendig erklärten und dies mit der Bibel zu beweisen suchten, haben sie im Glaubensleben Schiffbruch gelitten. Sie haben den Kampf nicht gegen den Menschen Krebs, Niehaus oder Bischoff geführt, sondern gegen den Herrn, der seiner Gemeinde eine derartige Ordnung gegeben hat. Sie haben somit die von Jesus erbetene Einheit des Geistes bekämpft und sabotiert und haben die Führung ihrer Seele einem anderen Geist anvertraut, wie viele Warnungstafeln an dem Weg, den Gottes Volk zurückgelegt hat, beweisen. Vater Krebs hat solches durchlebt, Vater Niehaus ebenfalls und ich erwarte nicht, daß es mir in dieser Hinsicht besser gehen soll als meinen Vätern.

Ich habe gesucht, den Herrn in die Herzen einzubauen, denn ich suchte keine Anhänger für mich, sondern war bemüht, die Seelen dem Herrn Jesu zuzuführen und für ihn zu erziehen. Er ist in unserem Glauben die große «Eins». Ich, sowie die Apostel, Bischöfe und alle Getreuen stellen uns als Nullen hinter die große Eins. Würden wir uns vor ihn stellen, so würden wir ihn und uns selbst vor jedermann entwerten. Das aber sei ferne von uns!

Am 21. September 1930 wurde ich durch das Apostelkollegium in einem feierlichen Gottesdienst in Berlin als Stammapostel eingeführt. Apostel van Oosbree nahm die Einführung vor und sprach u. a.: «Das Apostelkollegium hatte am 25. August in Holland beraten und für gut befunden, sich am 20. September in Berlin zu versammeln. Gestern ist im Apostelkollegium alles besprochen und der vom Stammapostel Niehaus am 14. Dezember 1924 in Frankfurt a. M. zum Stammapostel ausgesonderte Stammapostelhelfer Bischoff als Stammapostel aufgenommen und *einstimmig* anerkannt worden. Wir freuen uns, daß wir in dieser ernsten Zeit einen Führer haben, dem alle Apostel die Treue bis in den Tod versprochen haben. So wie wir Apostel eine Mauer um ihn bilden, so möchten ihn auch die Kinder Gottes umgeben, damit wir weitergeführt werden können dem Ziele entgegen. Ich habe im Namen des Apostelkollegiums euch allen dieses mitgeteilt, und nun wird der Stammapostel den Gottesdienst leiten.»

Den von Apostel van Oosbree gesprochenen Worten kommt ganz besondere Bedeutung zu, da er als der älteste unter den Aposteln damit seiner und aller Apostel Einstellung zum Stammapostelamt Ausdruck verliehen hat. Mögen Euch, meine lieben jungen Geschwister, diese Ausführungen zum bleibenden Segen gereichen.

Herzlichen Gruß sendet Euer Euch liebender J. G. Bischoff.

*

Im August 1948 brachte die bekannte schwedische Tageszeitung «Stockholms Tidning» folgende Notiz:

40 sahen, wie ein Engel in einem Omnibus Platz nahm.

Helsingfors, 20. August.

40 Personen behaupten, daß sie gesehen haben, wie ein Engel in einem Omnibus auf dem Wege von Kuopio bis Nyslott Platz nahm. Der Omnibus hielt bei einer Steigung an, um eine alte Frau aufzunehmen. Als sie einstieg, beobachteten die Passagiere, daß ihr ein Engel folgte, der sich, nachdem sie sich gesetzt hatte, hinter sie stellte. Als die alte Frau den Omnibus verließ, folgte ihr der Engel nach. An der Omnibustür blieb die alte Frau einen Augenblick stehen, wandte sich zu den Passagieren und sagte: «Beeilt euch, Jesus kommt bald!»

Die Passagiere wurden dadurch stark erregt. Die Schilderung dieses Erlebnisses hat sich durch die ganze Landschaft Savolas verbreitet.

*

Der Bezirksälteste Weine, Frankfurt a. M.-West, schreibt:

NUR EIN BUTTERBROT

Eine Schwester verabschiedete sich kürzlich von mir, da sie für einige Wochen nach der Schweiz verreise. Auf meine Frage, ob sie dort Verwandte besuche, erzählte sie mir folgendes:

«Vor 35 Jahren, als ich noch in die Schule ging, hatte ich eine Kameradin, der es sehr schlecht ging. Zum Frühstück hatte sie immer trockenes Brot. Ich dagegen hatte es besser, meine Mutter konnte mir jeden Morgen

ein Butterbrot mitgeben. Meine Kameradin hat mir leid getan, weshalb ich ihr eines Tages mein Butterbrot schenkte und mir ihr trockenes Brot geben ließ. Aus dieser unbedeutend erscheinenden Liebestat entstand eine Freundschaft, die bis zum heutigen Tage erhalten geblieben ist. Meine Schulfreundin hat nie vergessen, daß ich ihr damals das Butterbrot gab, und dies ist auch die Ursache, weshalb sie mich jetzt zu einem Erholungsaufenthalt in die Schweiz eingeladen hat.»

Da sind die Worte Salomos erfüllt: «Laß dein Brot über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit» (Prediger 11, 1).

Ein anderes Erlebnis erzählte mir eine Schwester:

Meinem Bruder und seiner Familie ging es lange vor dem Krieg sehr schlecht. Er hatte seine Wohnung verloren und wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Ich nahm ihn mit Frau und Kindern in meine Wohnung auf und gab ihnen Schlafgelegenheit und auch Essen. Meine Verwandten hetzten dagegen; aber das in mir erzeugte Mitleid mit meinem Bruder und seiner Familie war größer. Endlich gelang es meinem Bruder, mit den Seinen nach Amerika auszuwandern. Ich habe dann jahrelang nichts mehr von ihnen gehört. Auf einmal als der Krieg zu Ende war, erhielt ich von meinem Bruder aus Amerika ein Liebesgabenpaket, und diesem Paket folgten noch weitere. Mein Bruder hatte nicht vergessen, daß ich mich ihrer angenommen hatte. Jetzt allerdings bedauerten die anderen Verwandten, daß sie vor vielen Jahren an meinem Bruder nicht gut gehandelt hatten. Sie hätten es am liebsten wieder gut gemacht, aber dazu war es jetzt zu spät.

DIE DREI SIEBE

Der alte griechische Weise Sokrates war ein kurioser Mann. Immer bestrebt, die Menschen zu eigenem, selbständigem Nachdenken zu führen und von allem bloßen Nachsprechen anderer Menschenmeinungen freizumachen, stellte er zuweilen gar wunderliche Fragen und gab manchmal einem Frager noch überraschendere Antworten.

So kam eines Tages einer hastig zu ihm gelaufen und war voller Aufregung. «Höre, Sokrates, weißt du schon das Neueste? Das muß ich dir erzählen, wie dein Freund ...» «Halt ein!» unterbrach ihn der Weise, «hast du das, was du mir erzählen willst, vorher durch die drei Siebe gesiebt?» «Drei Siebe?» fragte der andere voller Verwunderung. «Welche wären denn das?» «Ja, guter Freund, drei Siebe! Laß sehen, ob das, was du mir zu sagen hast, durch die drei Siebe hindurchgeht. Das erste Sieb heißt *Wahrheit*. Hast du alles, was du mir berichten willst, vorher geprüft, ob es wahr ist?» «Ich hörte es erzählen. Alle wissen es, die ganze Stadt ist voll davon.» «Die menschlichen Zungen sind geschäftig und erfinderisch. Hast du Beweise, daß nicht alles bloß eine üble Nachrede, eine Einbildung ist, die einer dem anderen gedankenlos nachspricht? Hast du nachgeforscht und bist du der Sache auf den Grund gegangen?» «Nein, das tat ich nicht.»

«So, so, aber sicher hast du dein Wort mit dem zweiten Sieb geprüft. Es ist das Sieb der *Liebe*. Als wahr ist das, was du mir erzählen wolltest,

offenbar nicht erwiesen; ist es dafür wenigstens gut? Hat es dir die Liebe eingegeben, mir jene Mitteilung zu machen, weil du es gut mit jenem anderen meinst und weil das zu Erzählende geeignet ist, ein gutes Licht auf ihn zu werfen?»

Der Angeredete kam in sichtliche Verlegenheit und erwiderte: «Nein, das gerade nicht, — im Gegenteil. — «Hm, Hm», unterbrach ihn der Weise, «so laß uns auch das dritte Sieb noch anwenden und laß uns fragen, ob es *notwendig* ist, mir das zu erzählen, was dich so erregt? Muß ich es wirklich wissen und ist es ein Nachteil für mich, wenn ich es nicht erfahre? Oder ist es für das Wohl meines Freundes unerläßlich, daß ich davon Kenntnis erhalte?»

«Notwendig nun gerade nicht —, vielleicht ist es für deine Freundschaft umgekehrt besser, du vernimmst nichts von der Sache.» — «Also es ist nicht notwendig, daß ich es dir sage.»

«So», lächelte der Weise, «wenn das, was du mir so wichtig erzählen wolltest, weder wahr, noch gut, noch notwendig ist, so laß es begraben sein und belaste damit durch Weitersagen weder mich, noch dich!»

Soweit das Rundschreiben.

Glaubenserfahrung

Vor sechs Jahren, als ich in die Fremde zog, durfte ich einen einfachen, netten, katholischen Jüngling kennenlernen, mit dem ich etliche Stunden mit Musik und Gesang verbrachte und ihm auch vom neuapostolischen Glauben erzählte. Bald führten wir eine schöne Kameradschaft und besuchten miteinander die Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde, wenn es ihm möglich war, von zu Hause abzuhuschen; seine gut katholischen Eltern, Geschwister und Nachbarn versuchten, ihm auf alle Arten diesen Weg zu verunmöglichen.

Nach einjährigem Aufenthalt verreiste ich der Sprache wegen ins Welschland und mußte meinen guten Kameraden allein seinem noch jungen Glauben überlassen. Er wurde versiegelt. Nach diesen vielen Jahren aber mußte ich nun erfahren, daß er wegen der Glaubensverhältnisse zu Hause, seiner Verlobung mit einem nichtapostolischen Mädchen usw. nicht mehr in die Neuapostolische Gemeinde gehe.

Das gab mir viel zu schaffen, da ich in ihm einen treuen und guten Glaubensbruder erhoffte. Ich setzte mich zu Hause sofort an den Tisch und fragte ihn in einem Briefe, wie es wohl in Sachen Glauben stehe, ob er fleißig die Gottesdienste besuche; ich müsse mich doch hoffentlich nicht täuschen in ihm, daß seine ehemalige große Erkenntnis in ein Nichts verflossen sei; es ließe mir nun keine Ruhe, wieder einmal in dieser Hinsicht etwas von ihm zu vernehmen; dieser Gedanke beschäftige mich so sehr und doch denke ich immer an seine Treue, die er mir damals bewiesen habe.

Etwa einen Monat später erhielt ich von ihm folgenden Brief:

...«Mit dem festen Grundsatz, mich im erkannten Glauben wieder zu stärken, bin ich vor zwei Monaten von zu Hause fortgezogen. Es waren drei Tage an meinem neuen Arbeitsort verflossen, da sang ich einmal leise das Lied: «Wir lieben uns als Brüder» vor mich hin, als gleich mein

Nebenarbeiter zu mir hintrat und fragte, ob ich neuapostolisch wäre. Ich bezeugte ihm meinen Glauben, und da sagte er, daß er in Oerlikon Priester sei. Nun bin ich also schon einige Male im Gottesdienst gewesen, und ich freue mich, wieder am angefangenen Werke weiterarbeiten zu dürfen.

An dieser Stelle möchte ich es nicht unterlassen, dir nochmals von innigstliebendem Bruderherzen zu danken für Dein gutes Beispiel, welches Du mir immer gezeigt und für die Arbeit, die Du damals an meiner Seele getan. Du warst es ja, welche mir den Weg zur höchsten Brautschar gezeigt ... »

Die Freude, die diese Zeilen in mir auslösten, ist unbeschreiblich, und ich freue mich mit ihm, diesen Weg gehen zu dürfen, wo wir einst zum Lohn als Kronenträger in die ewige Herrlichkeit eingehen dürfen. S. R.

Samuel

1

Dreimal hat der Herr gerufen
Samuel um Mitternacht,
Der zu Siloh an den Stufen
Vor der Bundeslade wacht;
Dreimal eilt das Kind geschwinde:
„Eli sprich, was riefest du?"
Eli murrt: „Was träumt dem Kinde?
Geh und lege dich zur Ruh."

2

Aber als zum dritten Male
Samuel den Alten weckt,
Plötzlich wie vom Blitzesstrahle
Wird des Priesters Geist erschreckt:
„Knabe geh und leg' dich nieder,
Gott der Herr verlangt nach dir,
Horche still und ruft es wieder,
Sprich: O Herr, dein Knecht ist hier!"

3

Und er geht sich Gott zu stellen,
Und ihn lehrt Jehovas Mund
Dinge, daß die Ohren gellen
Wem's in Israel wird kund;
Und die ersten Himmelslichter
Dämmern in des Knaben Geist,
Daß er als Prophet und Richter
Bald sein Volk zur Buße weist.

4

Freunde, mir ist's auch ergangen
Wie dem Knaben Samuel,
Als vom Seelenschlaf umfangen,
Ich vernahm des Herrn Befehl:
Unversehns am stillen Orte
Klangen mir im Herzen tief
Fremde, unerhörte Worte,
Doch ich wußte nicht, wer rief.

5

Ging zu Menschen in die Schule,
Denn ich war ein töricht Kind,
Lief zu ird'scher Weisheit Stuhle,
Doch die war wie Eli blind,
Lag wie Eli halb im Schlummer,
Hörte meine Frage kaum,
Sprach: Du machst dir eitlen Kummer,
Schlafe nur, es war ein Traum.

6

Und ich ging und warf mich nieder,
Träumte fort mit Geist und Seel,
Aber immer klang es wieder
Durch das Dunkel: „Samuel!"
Da zur mitternächt'gen Stunde
Ward mir's wie vom Blitze klar:
Mensch, das kam aus Gottes Munde,
Geh, stell' ihm dich selber dar!

7

Und nicht Menschen ging ich fragen,
Nein vor Gottes Angesicht
Nieder warf ich mich mit Zagen,
Und ich träumte länger nicht,
Und in nächtlich stillen Stunden
Sprach der Herr zu seinem Kind
Geistertöne, Himmelskunden,
Welche unaussprechlich sind.

8

Donnerworte heil'ger Mahnung,
Die kein ird'scher Richter spricht;
Wonnelaute sel'ger Ahnung,
Die durch Erdennächte bricht;
Was kein Menschenmund gelehret,
Was kein Menschengeist erdacht,
Hat mein Herz vom Herrn gehöret
In der stillen Mitternacht.

K. Gerok

Ein kleines Kindererlebnis

Da der Sonntagsschullehrer uns aufgefordert hat, ein Erlebnis zu schreiben, so will ich etwas berichten.

Ich gehe gerne mit meinen Eltern in den Gottesdienst und freue mich auch immer, wenn ich eine kleine Gabe in den Opferkasten legen darf.

Einmal, als wir am Sonntagmorgen in den Gottesdienst gingen, fragte ich meine Mutter bei einem Kiosk, ob sie mir eine Schokolade kaufen würde. Die Mutter gab mir zur Antwort, ich könne das Geld, statt für Schokolade auszugeben, in den Opferkasten legen. Nach dieser Antwort war ich wieder ganz vergnügt und legte das Geld mit Freuden in den Opferkasten, die Schokolade war vergessen.

Als der Gottesdienst vorüber war, stupfte mich von hinten eine Frau, die wir gar nicht kannten und streckte mir eine ganz große Schokolade in meine Hände. Ich war ganz erstaunt und konnte vor Freude kaum «Dankeschön» sagen. Diese Schokolade war viel größer als die, welche ich von meiner Mutter erhalten hätte.

Auf dem Heimweg klärte mich meine Mutter darin auf, daß der liebe Gott mir diese Schokolade geschenkt, weil ich ihm eine Gabe gegeben habe.

L. St.

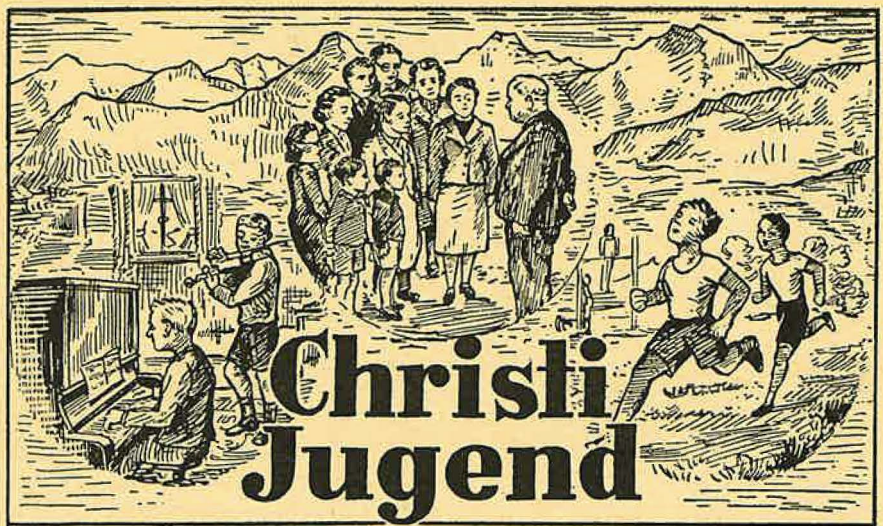
Warum gehe ich in die Sonntagsschule?

Letzten Sonntag hat uns die liebe Sonntagsschullehrerin die Erlaubnis gegeben, Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein schreiben und Ihnen die Frage beantworten zu dürfen, warum wir in die neuapostolische Sonntagsschule gehen. Ich gehe in die Sonntagsschule, weil ich möchte Erstling werden. So wie Sie, lieber Apostel, möchte ich auch werden. Ich höre in der Sonntagsschule so viel Schönes und Gutes von unserem Erlöser Jesus Christus. Ich möchte meine Seele auf das Kommen unseres Erlösers zubereiten lassen. Seitdem ich ins Haus des Herrn gehen darf, lerne ich auch richtig beten, und wenn ich etwas auf meinem Herzen habe, so weiß ich, daß ich zu unserem lieben Gott beten darf, und daß auch unser lieber Vorsteher für uns betet. Ich habe auch erfahren dürfen, daß im Werk Gottes alle für alles beten. Das ist doch so schön. Auch ich möchte lernen, für alle zu beten und möchte im Werk Gottes ein kleiner Diener werden. Ich gehe in den Gottesdienst und in die Sonntagsschule, um das alles zu lernen und auch um verstehen zu lernen, wie ich mich könnte nützlich machen. Ich will den lieben Gott bitten, daß er mir viel Gnade dazu schenke.

Herzliche Grüße Ihr

K. Z., 4. Klasse.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 23 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1948

Ein wahrer Christ

Ein wahrer Christ, das ist nur der,
Des Herz nie kalt ist und nie leer.
Das voller Güte, weit und lind,
Daß selbst der Aermste Platz drin find'.

Der Friede schön das Antlitz ziert;
In seiner Näh' man Liebe spürt,
Die aus der Gottheit Fülle quillt,
Womit er anderer Schmerzen stillt.

Er leidet, wenn sein Nächster weint,
Hilft gern, dem alles trostlos scheint.
Kein Opfer ihm zu teuer ist,
Ja, dieser bleibt der wahre Christ.

ABIGAIL

(1. Samuel 25)

er Name Abigail mag im Ohr des einen und andern Lesers vielleicht einen fremden Klang haben. Es dürfte sich aber lohnen, diese alttestamentliche Begebenheit, in der uns Abigail als ein nachahmenswertes Vorbild von Treue und Glaubensgehorsam entgegentritt, einmal vor unserem geistigen Auge passieren zu lassen. Der moderne Mensch allerdings hält nicht viel von diesen biblischen Geschichten. Er hält sie für seinen «Bildungsgrad» als überholt, ganz abgesehen davon, daß deren Glaubwürdigkeit für ihn in Frage steht. Dem trockenen Menschenverstande ist es nun einmal nicht gegeben, das Walten der allmächtigen Hand Gottes in den biblischen Geschichten zu erkennen. Es bedarf dazu der Augensalbe, von der in Offenbarung 3 die Rede ist. Von Jesus lesen wir in Lukas 24, 45: «Da öffnete er ihnen (den Jüngern) das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden.» Den Unglauben seiner Zeitgenossen geißelte er mit dem Hinweis auf den Propheten Jona: «Denn gleich wie Jona war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein» (Matthäus 12, 40). — Wenn der größte Prophet aller Zeiten, dessen geistiges Auge durch die Fülle des Geistes Gottes erleuchtet war, an die alttestamentliche Schrift glaubte, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht daran glauben sollten. «Sei fürderhin gläubig und nicht ungläubig», sagte Jesus zu seinem Jünger Thomas, als er ihn aufforderte, seine Hand in die vernarbten Kreuzeswunden zu legen. — Gott wirkt stets zeitgemäß. Beim natürlichen Volke Israel offenbarte sich Gott durch natürliche Wunder; das Volk bedurfte ihrer zu seiner natürlichen Führung. Beim neutestamentlichen Volke, dem wahren geistlichen Israel, offenbart er sich als mächtiger Erretter unserer unsterblichen Seele aus dem geistigen Sodom und Aegypten. Gewiß können die Kinder Gottes auch von natürlichen Wundern erzählen; sie spielen aber für unser Seelenheil nur eine untergeordnete Rolle.

Nach diesen gewiß nicht unangebrachten Vorbemerkungen wenden wir uns nun der geschichtlichen Begebenheit in der Wüste Pharan zu. Bevor wir aber näher auf diese eintreten, sei deren Hergang hier kurz skizziert.

Der nachmalige König Israels, David, war vor seinem Rivalen, dem König Saul, auf der Flucht. Er hielt sich mit seinen Getreuen, zirka vierhundert Mann an der Zahl, in den Felsklüften der Wüste Pharan verborgen. Unweit von ihrem Aufenthalte weideten die großen Schafherden des sehr reichen Nabals. Da sowohl Hirten wie Schafe Tag und Nacht von räuberischen Ueberfällen bedroht waren, verlieh ihnen David mit seinen Waffengefährten Schutz gegen die feindlichen Horden. Als die Nahrungsvorräte im Lager Davids zur Neige gingen, sandte er Boten zu Nabal, mit dem Ersuchen, ihn und seine Mannschaft mit Proviant zu versorgen. Nabal aber wies die Boten Davids schroff ab mit den Worten: «Wer ist der David? Wer ist dieser Sohn Isais? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihrem Herrn reißen» (Vers 10). — David war über die beleidigende Antwort Nabals ergrimmt und beschloß, ihn für sein freches

Verhalten zu züchtigen. Er befahl seinen Getreuen, zu den Waffen zu greifen. — Abigail, das ebenso fromme wie schöne Weib Nabals, war über die ihr völlig unverständliche feindselige Haltung Nabals sehr erschrocken. Weil sie in David den zukünftigen Herrn und König Israels erkannte, suchte sie das Unrecht ihres Mannes wieder gutzumachen. Ohne ihren Mann zu fragen, ließ sie zwanzig Esel voll mit Lebensmitteln bepakken und gab den Knechten Befehl, sie in das Lager Davids zu bringen. Sie selbst folgte dem Transport hinterher. Auf dem Hinwege begegneten sie David mit seinen Getreuen. In tiefer Ehrfurcht warf sich Abigail zu seinen Füßen und bat um Gnade für ihren Mann. Die völlig Unschuldige nahm selbstlos die Schuld Nabals auf sich mit den Worten: «Ach, mein Herr, mein sei diese Missetat.» (Vers 24) Das Herz Davids wurde von der übermenschlichen Selbstlosigkeit der Abigail tief ergriffen. Nachdem er ihr klar gemacht hatte, welch schweres Unheil sie durch ihre mutige und opfervolle Tat von Nabal und seinem Hause abgewendet hatte, richtete er die Worte an sie: «Ich habe deiner Stimme gehorcht (Gehör geschenkt); ziehe hinauf zu deinem Hause in Frieden.» — Frohgemuten Herzens trat Abigail den Rückweg durch die in nächtliches Dunkel gehüllten und nicht ungefährlichen Felsenklüfte an. Nabal hatte in ihrer Abwesenheit ein großes Fest veranstaltet und war bei ihrer Rückkunft völlig betrunken. Als er sich am Morgen von seinem Rausche erholt hatte, erzählte ihm Abigail, was für ein furchtbares Gericht ihm durch David gedroht hatte. Er wurde dadurch von einem derartigen Schrecken erfaßt, daß er sich davon nicht mehr erholen konnte und der Tod ihn am zehnten Tage ereilte. — Als David den Tod Nabals erfahren hatte, warb er um die Hand Abigails und machte sie zu seinem Weibe.

Wenn wir uns die Begebenheit, die sich in der Wüste Pharan abspielte, vergegenwärtigen, erkennen wir unschwer die parallelen Linien zu dem heutigen Gottesgeschehen, d. h. zum Werke des Herrn. Bekanntlich gilt David, der größte aller Könige des Volkes Israel, als ein Vorbild des wahren, ewigen Königs, unseres Herrn Jesus Christus. In der tugendhaften und gottesfürchtigen Abigail erblicken wir das Schattenbild der Braut Christi, während wir in dem ungläubigen und widerstrebenden Nabal den Repräsentanten des materiell gesinnten Menschen, der sich in seiner Selbstklugheit über Gott und seinen Sohn hinwegsetzt, erkennen. — Wenn uns die Taten dieser alttestamentlichen Gestalten — namentlich ihren Feinden gegenüber — mitunter befremden, so müssen wir bedenken, daß ihren Sitten und Rechtsbegriffen das Gesetz Mose zu Grunde lag. — Die Forderung des Evangeliums: «Liebet euere Feinde» war ihnen fremd. Sie handelten nach der damaligen Rechtsauffassung: «Auge um Auge, Zahn um Zahn.» Nur aus der Perspektive der damaligen Zeit aus vermögen wir ihnen gerecht zu werden. —

Befassen wir uns vorerst mit König David. Meine Gedanken weilen eben bei der großen Gottestat, der Salbung Davids zum König durch den Knecht Gottes, den Propheten Samuel. In der betreffenden Bibelstelle (1. Samuel 16, 12) lesen wir die Worte: «Auf! und salbe ihn, denn dieser ist's», so sagte der Herr zu Samuel. Da nahm Samuel sein Oelhorn und salbte David mitten unter den Brüdern. *Und der Geist des Herrn geriet über David von dem Tage an und fürder.* Nebenbei bemerkt: Klingen diese Worte nicht vertraut im Ohr der Apostolischen? Ist diese Gottestat

nicht auch an dir und mir geschehen durch die Hand des Apostels des Herrn, wenn auch nicht präzis in dieser Form? — Daß der Geist Gottes *fürder* über David geriet, davon zeugen seine für den Menschenverstand kaum faßbaren Heldentaten. Mit dem Gotteslästerer Goliath ist er im Handumdrehen fertig geworden, während selbst dem waffengeübten und baumstarken Saul vor dem Gerassel des Rüstzeuges des Riesen die Knie zu schlottern begannen. — Wie anders als durch die Kraft Gottes hätte er das von einem Löwen angefallene Schaf aus dessen Rachen befreien können. Kampf und Gefahren blieben dem «Liebling» Gottes ebensowenig erspart wie den heutigen Kindern Gottes. Aber die Weissagung der Abigail hatte sich an ihm buchstäblich erfüllt: «Und wenn sich ein Mensch wider dich erheben wird, dich zu verfolgen, und nach deiner Seele steht, so wird die Seele meines Herrn (David) eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott» (1. Samuel 25, 29). — Als er sich eines Tages mit Jonathan im Gemach des Königs Saul aufhielt, wurde dieser vom Haßgefühl gegen seinen vermeintlichen Rivalen übermannt. Um Fingersbreite schwirrte der von der waffengeübten Hand geworfene Speer an David vorbei. Hätten die «Lebendigen vor dem Herrn» nicht ihren schirmenden Schoß über ihn ausgebreitet, wäre David ein Kind des Todes gewesen. — Ein besonders beachtenswerter Zug im Charakter Davids war seine tiefe Ehrfurcht vor der göttlichen Ordnung. Zweimal geriet der ihn verfolgende Saul in seine Hände, und es wäre für David ein Leichtes gewesen, sich seines grimmigsten Feindes zu entledigen. «Verderbe ihn nicht», sagte er zu Abisai, der seinen Speer in die Brust Sauls stoßen wollte, «denn wer will die Hand an den Gesalbten legen und ungestraft bleiben?» (1. Samuel 26, 8.) Ist das nicht eine ernste Mahnung an uns, den heutigen Gesalbten des Herrn in derselben Gesinnung gegenüberzustehen? — Bewahren wir diese Gesinnung auch dann, wenn wir glauben, eine menschliche Unvollkommenheit am Knechte Gottes entdeckt zu haben. Möchten wir uns doch alle ein Beispiel nehmen an der Ehrfurcht eines David vor dem, was Gott zu unserem Heil gesetzt und verordnet hat! Auf alle Fälle hüten wir uns, ihnen von Versteck aus in den Rücken zu fallen. Bei berechtigter Klage steht uns ja das Beschwerderecht zu. —

Wenden wir unser Augenmerk der frommen und tugendhaften Abigail zu. Wie grundverschieden war ihre Gesinnung gegenüber derjenigen Nabals, ihres Mannes! Gott hatte ihr das Herz erschlossen, daß sie in David den Gesalbten des Herrn erkennen konnte. — Eilends traf sie die Vorkehren, um ihrem zukünftigen Herrn die von Nabal verweigerte Unterstützung zu bringen. Nichts, auch nicht die feindselige Haltung ihres Mannes, vermochte sie davon abzubringen. — Es war nächtlicherweile und der Weg zum Lager Davids weit und mit allerhand Gefahren verbunden. Sie ging hin im Vertrauen auf ihre gerechte Sache und Gottes Hilfe. Wie tief ihr Glaube an den Schutz Gottes war, geht aus dem an David gerichteten Worte hervor: «... und deine Seele wird eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott.» Das ist eine Erkenntnis der Schutzmacht Gottes, wie sie manchem Kind Gottes noch abgeht. — Neben ihrem großen Glaubensmut und ihrem Glaubensgehorsam bewundern wir ihre Barmherzigkeit und ihre Bereitwilligkeit, für die Fehler des Schwachen zu sühnen. «Ach Herr, mein sei diese Misse-

tat», mit dieser Selbstanklage suchte sie, die Kluft zwischen David und ihrem Manne zu überbrücken. Welcher Großmut, was für ein edler Sinn kommt uns in dieser selbstlosen Handlung der Abigail entgegen! Zwar vermochte sie die verwerfliche Tat ihres Mannes mit dem besten Willen nicht zu rechtfertigen. «Mein Herr setze nicht sein Herz wider diesen Nabal, den heillosen Mann, denn er ist ein Narr, wie sein Name heißt und Narrheit ist bei ihm», erklärte sie David. — Gleichwohl flehte sie ihren künftigen Herrn um Gnade an für den Fehlbaren. Die Frucht ihres gottesfürchtigen Wandels blieb nicht aus. Gott wendete ihr hartes Los an der Seite des gottvergessenen und lieblosen Nabal. Sie durfte ihr künftiges Leben in königlichen Würden an der Seite des großen Königs verbringen.

Steht diese edle Gesinnung der Abigail nicht turmhoch über der wässerigen Moral der heutigen Menschheit? Gewiß ist Abigail für uns Kinder Gottes ein nachahmenswertes Beispiel für ein tugendhaftes und gottesfürchtiges Leben. Halten wir uns ebenso entschieden zu unserem himmlischen Herrn und seinen Gesandten, wie Abigail zu ihrem natürlichen Herrn und König. Dank der Salbung gehören wir zum königlichen, priesterlichen Geschlecht. Unsere Anwartschaft ist so groß, daß wir sie heute noch nicht voll zu erfassen vermögen. — Wie vieler Augen haben sich an den Illustrationen der prunkvollen königlichen Hochzeits- und Krönungsfeierlichkeiten der letzten Zeit geweidet! Und doch sind diese kaum ein Schattenbild gegenüber dem himmlischen Geschehen, das sich abspielt, wenn der König aller Könige seine Braut zur Hochzeit ruft. — Möchten wir uns doch unserer himmlischen Berufung je länger desto mehr würdig erweisen. Sta.

Weltuntergang!

Es ist schon über ein halbes Jahrhundert verflossen seitdem meine Wiege in W. gestanden und meine Mutter nach dem frühen Tode meines Vaters ihren Wohnsitz nach R. verlegt hat. Dort in R. bekam ich nach wenigen Jahren einen Stiefvater und ebenso eine Stiefgroßmutter. Es war kein Vorteil für mich, daß Vater und Mutter täglich ihrem Verdienste nachgehen mußten und ich der Obhut der alten Großmutter überlassen blieb. Manches haftet heute noch in meinem Gedächtnis wovon ich weiß, daß es eine Folge der unsozialen Verhältnisse war, manches allerdings darf ich heute als ein Plus buchen, denn Feuer und Hitze, Armut und anderes, was hier lieber unerwähnt bleiben mag, bringen oft, gewollt oder ungewollt, dahin, wo es heißt: Ich sah dich in deinem Blute liegen und erbarmete mich deiner! Nicht kann ich sagen, ich habe Gott gesucht, nein, er hat mich gesucht!

Wenn auch die Betreuung von seiten der Stiefgroßmutter gut gemeint war, so lit sie doch an vielen Unkömmlichkeiten. Unter anderem erinnere ich mich, daß die gute, alte Frau eine schöne Portion Aberglauben in sich trug. Sie war allerdings mit diesem zweifelhaften Gut nicht allein, denn in jener Zeit war der Aberglaube streckenweise so dick wie heute die Weltlust und -sucht. Es ist mir als spüre ich heute noch in meinen

Knochen jene Schauer, wenn die körperlich und geistig etwas Behinderte bei jeder Gelegenheit anfing, ihren Befürchtungen über den nahen Weltuntergang, der bestimmt nahe sei, in besonders beängstigenden Worten Ausdruck zu verleihen. Weltuntergang und nochmals Weltuntergang war bei ihr immer akut.

Nun bin ich vor nicht gar langer Zeit mit einem Gemeindevorsteher in seinem Wagen nach W. im Aargau gefahren. Sein Herz war voller Sorgen um seinen leiblichen Bruder, der wohl zur apostolischen Gemeinde gehört, aber der Priester sagte: «Schade, der hat seinen Weltuntergang noch nicht hinter sich.» Weltuntergang! Dieses Wort führte mich plötzlich über vierzig Jahre in die Vergangenheit zurück und ließ vor meinem Geist jenen Weltuntergang von Großmutters Gepräge neu erstehen. Es war mir augenblicklich klar, daß zwischen den beiden Begriffen von Weltuntergang ein großer Unterschied ist. «Großmutters Weltuntergang» war so gemeint, daß die Welt, Erde und Menschen untergehen werden. Sie werden vom Erdboden verschwinden — die Menschen, jedenfalls à la Rotte Korah — aber wohin wird die Erde, der Planet Erde, verschwinden? Ich bin vollkommen überzeugt, das wußte meine Großmutter nicht. Und ich weiß, daß, wer heute meint, er wisse es, der ist nicht klüger wie meine Großmutter vor fünfzig Jahren. Es weiß heute niemand was aus der Erde wird, wenn alle die Dinge, die nach der heiligen Schrift kommen müssen und kommen werden, ihre Erfüllung gefunden haben. Sollte es wirklich einst einen materiellen Weltuntergang geben, dann ist dieser bestimmt weniger wichtig für dich und mich als jener, von dem unser Priester sagte, daß sein Bruder ihn leider noch nicht hinter sich habe. Er wollte doch damit sagen: Mein Bruder hat, obwohl er apostolisch ist, die Welt und die Sünde noch nicht überwunden. Er ist noch ein erd- und fleischgebundener junger Mann. Daß es aber einen solchen Weltuntergang geben muß für den, der ein Himmelserbe werden will, das ist mehr als klar. Da sind absolut keine Zweifel berechtigt. Das ist kein Aberglaube, sondern das ist Glaube, ja das ist Wissen. Wer da lieb hat die Welt, in dem ist die Liebe des himmlischen Vaters nicht! Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Diese und viele andern ähnlich lautenden göttlichen Gebote weisen jung und alt den Weg, den wir alle einzuschlagen haben, wenn wir die gegebenen Verheißungen ererben wollen.

Es gehört aber auch hierher die Klarheit. Schöpfung und Welt sind einmal das gleiche, ein andermal aber himmelweit voneinander. Diese Begriffe sollen uns klar sein. Die Schöpfung Gottes werden wir alle von Herzen lieb haben. Sie ist ja unseres Vaters und somit auch uns Gotteskindern. In ihr finden wir des Schöpfers Bild, seine schöpferischen Gedanken und seine peinliche Ordnung. Es sind hier Wunder über Wunder festzustellen, die dem Gläubigen wie dem Ungläubigen gewaltige Predigten halten. Alle Geschöpfe möchten, wenn sie es könnten, dem «Naturmenschen» den Sinn ihres Schöpfers klartun und ihn von dem Unsinn freimachen, daß es Geschöpfe gebe ohne einen Schöpfer! Nicht nur wir sollen diese Schöpfung lieben, auch Gott, der Schöpfer selber liebt sie. In Johannes 3, 16 lesen wir: «Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben» (Johannes 3, 16). Hier heißt Welt Menschheit. Wie Gott seine Menschenkinder liebt und nicht

will, daß eines verloren gehe, so sollen auch wir das Gebot möglichst weitherzig erfüllen, Gott über alles zu lieben und unsern Nächsten wie uns selbst. Ja, nach göttlichem Begriff gibt es keine wahre Gottesliebe ohne seinen Nächsten zu lieben. Wer tiefer in die Dinge eindringt versteht das gut, daß es absurd ist, Liebe zu Gott vorzugeben und gegen seine höchsten Wesen Abneigung, ja Haß zu empfinden, ja diesem Haß sogar Ausdruck zu geben. Die Weltgeschichte und die Schrift nennen Namen von Großen, die ihre Ueberragtheit über das Allgemeine dem Umstand verdanken, daß sie ihrer Liebe zu der Menschheit in großen Wohltaten Ausdruck gegeben haben, wobei wir natürlich vor allem an seelische Wohltaten denken möchten. An der Spitze derer steht himmelhoch überragend der Sohn Gottes.

Wo hört aber nun die Welt auf, die wir *nicht* lieben sollen und wo fängt jene an, die zu *lieben* hohes Gebot ist? Die einfachste Erklärung hierin lautet: Alles, was aus Gott ist und was heute in Gott ist, das sollen wir lieben, was aber *nicht* in Gott und was nicht aus Gott ist, das sollen wir meiden oder gar hassen. Wenn nun Jesus sagt: «Wer sich selber nicht hasset, kann nicht mein Jünger sein», dann will das nichts anderes heißen, als daß jeder von uns die Welt in sich, das vom Fleisch und von der Erde Stammende hassen soll. *Diese* Welt muß dem Untergang preisgegeben werden, sonst gehen wir selbst mit ihr zugrunde. *Diese* Welt, die in der Sünde verharrenden Menschen, die bekanntlich Werkzeuge des höllischen Geistes sind und die demnach auch analoge Werke tun, hat mit Gott und Gott hat mit ihr keine Gemeinschaft, und das soll für jedes Gotteskind richtungangebend sein. Es ist ein großes Wort, das wir in 1. Johannes 3, 9 lesen: «Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde.» Jesus Christus ist aus jener Welt in diese Welt gekommen, also aus der göttlichen in die irdische, und er hat Geist, Leben, Wesen und Kräfte aus jener Welt in die diesseitige Welt gebracht. Das alles ist für die Menschen bestimmt und es ist ihnen verkündigt, wo und wie der Sohn Gottes das zur Empfangnahme und zum gottgewollten Gebrauch alles geordnet hat. Diese himmlische Welt wird durch die Lehre Jesu Christi in das Menschenherz gegeben. Jetzt wird aber die Sache mit dem Weltuntergang ernst. Jetzt arbeiten Gott und der Empfänger der himmlischen Gaben zusammen, jetzt soll sich der Sinn Christi durch die Erdkruste — irdischen Sinn, Denken und Reden — schaffen, denn entweder geht in dem einsetzenden Kampf die sündige Welt unter, oder es geht der Herzenshimmel, das Reich Gottes unter und — es wird mit solchen Menschen schlimmer als es zuvor gewesen ist.

Weltuntergang im Sinne meiner längst verstorbenen Großmutter ist nicht so ernst und schwer, aber, lieber Jüngling und liebe Jungfrau, *dein* Weltuntergang ist die denkbar ernsteste Angelegenheit, denn er bringt dir nicht weniger ein als das Reich der Herrlichkeit. Du hast gewiß schon vom Joch Christi und vom Joch der Welt gehört oder gelesen. Jesus sagt: «Nehmet auf euch mein Joch, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.» Es scheint ja auf den ersten Blick nicht so zu sein, denn diese Erde gehört heute noch dem Fürsten der Finsternis und der Lüge. Er verdreht Wahrheit in Lüge und Lüge in Wahrheit, Jesus aber in seinen treuen Knechten sagt uns durch seinen wahrhaftigen Geist die Wahrheit und die macht uns von der Lüge frei. Ein großes und wahres Wort fin-

den alle, die wegen einer harten Jugend betrübt sind, in Klagelieder Jeremia 3, 27: «Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage.» Man denke sich einmal das Ergebnis einer Umfrage bei den heute lebenden Gottesknechten und manchen Gotteskindern über die Frage: «Was hattest du für eine Jugend? Einige Beispiele von der Jugendzeit einzelner Apostel sind bekannt. Sie beweisen ohne Ausnahme die Richtigkeit des erwähnten Schriftwortes.

Wer den Unterschied zwischen dem Leben in Gott und dem Leben in der Welt und Sünde kennt, der wird ausrufen: O Weltuntergang, komm doch für jedes Gotteskind, ja für jeden Menschen! In dem Maße deines Hereinbrechens steigt die Morgenröte des Gottestages mit seinem Licht und seinen wahrhaftigen Freuden herauf und bringt dem Ueberwinder der alten Erde, des alten Menschen das unvergängliche, unverwesliche und unverwelkliche Gotteserbe. Schenke doch deinem Gott und deinem Erlöser deine unverbrauchten Kräfte, dein junges, frisches Leben, er gibt dir auch von seinen besten Gaben! e.

EMPFEHLUNG

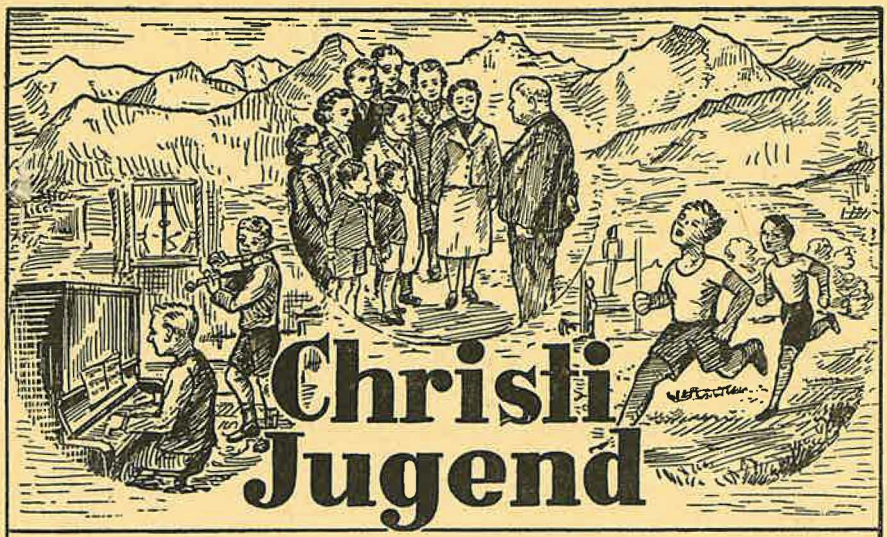
Wir machen die lieben Geschwister darauf aufmerksam, daß mit den Büchern aus unserm Verlage nützliche *Weihnachtsgeschenke* gemacht werden können. Es sind noch vorrätig und können beim Gemeindevorsteher bezogen werden:

Gesangbuch ohne Noten, Gelbschnitt	Fr. 3.30
Gesangbuch ohne Noten, Gelbschnitt, mit Futteral .	Fr. 4.—
Gesangbuch ohne Noten, Goldschnitt mit Futteral .	Fr. 5.50
Gesangbuch mit Noten	Fr. 7.20
Gesangbuch mit Noten, Goldschnitt	Fr. 10.—
Gesangbuch mit Noten, Luxusausführung . . .	Fr. 17.—
Jugendliederbuch	Fr. 3.50
Fragen und Antworten über den Neuapostolischen Glauben	Fr. 1.80
Einband «Brot des Lebens» 1946	Fr. 3.80
Einband «Brot des Lebens» 1947	Fr. 4.—
Einband «Christi Jugend» 1946	Fr. 3.80
Einband «Christi Jugend» 1947	Fr. 4.—

Mit herzlichen Grüßen DER VERLAG.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.

Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 9. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1948

JUGEND-RUNDSCHREIBEN

Dezember 1948

Liebe Jugend!

Weihnachten, das Fest für Junge und Alte, naht heran, und in vielen Herzen steht die Frage: Womit erfreut man die, die man liebt? Wo Wille und Mittel vorhanden sind, ist es nicht schwer eine Entscheidung zu treffen. Anders ist es aber da, wo wohl der Wille, aber nur wenige oder fast gar keine Mittel vorhanden sind.

Der Vater der Liebe gab der sündigen Menschheit seinen eingeborenen Sohn als Geschenk zum ewigen Gewinn, denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu (Römer 6, 23).

Es ist doch ein eigenartiger Zustand, daß man besonders an Weihnachten getrieben wird, andern eine Freude zu bereiten. Man sucht nicht nur die Familienangehörigen, sondern auch Verwandte sowie Arme und Notleidende zu erfreuen.

Gerade unsere liebe Jugend ist in dieser Hinsicht sehr erfinderisch, wie dies an Weihnachten 1947 deutlich zum Ausdruck kam. Da hatten unsere braven Mädchen aus alten Sachen für die Kinder allerlei zurechtgemacht, und wo unbedingt dazu etwas gekauft werden mußte, öffneten unsere treuen, lieben Jungens ihre milde Hand und stellten die nötigen

Geldmittel zur Verfügung, so daß vielen bedürftigen Kindern Kleider, Strümpfe und Hausschuhe zur Verfügung gestellt werden konnten. Auch den in größter Not sich befindenden alten Geschwistern wurde in dieser Hinsicht manche Freude bereitet.

In diesem Jahre, in dem wir in Deutschland zwar in geldlicher Hinsicht arm geworden sind, wird die Liebe immer noch Mittel und Wege finden, um Freude zu bereiten. Hierzu möchte ich an die Verheißung des Herrn erinnern, die wir in Matthäus 25, 31—46 lesen können.

Die Krone aller Freuden ist und bleibt jedoch das, was uns der Herr in seiner Liebe zum Heil unserer Seele übermittelt. Dafür lasset uns dankbaren Herzens aufschauen zu dem, der uns zuerst geliebt und nicht nur für uns geboren, sondern auch für uns gestorben ist, damit wir leben und in ihm für alle Ewigkeit geborgen sind.

Das Jahr 1948 geht nun auch seinem Ende entgegen; das erzeugt ein eigenartiges Gefühl in den Herzen. Ein Jahr älter, ein Jahr näher am Ziel, diese Tatsache ist auch für die Jugend nicht ohne Interesse, weil auch sie durch die fliehende Zeit mit fortgerissen wird, denn ein Stehenbleiben gibt es nicht.

Am Schlusse eines solchen Zeitabschnittes blickt man auch mal zurück, man prüft sich, ob man alles gut gemacht hat oder ob manches hätte besser gemacht werden können. Wo letzteres der Fall ist, faßt man neuen Mut und den Vorsatz, es im neuen Zeitabschnitt besser zu machen. Der Herr wird dann zu dem ehrlichen Wollen auch die Kraft zum Vollbringen geben.

Die Jugend sieht ja gerne aufwärts, weil sie eben manche Ziele und Wünsche hat, und daraus werden auch die Hoffnungen geboren. Nun können nicht alle Ziele erreicht und alle Wünsche erfüllt werden, wodurch so manche Hoffnung ins Grab sinken muß. Hauptsache ist und bleibt aber: Eins ist not! Ach, Herr, dies eine lehre mich erkennen doch! Möge das Wort des Herrn auch im neuen Jahre Eures Fußes Leuchte und ein Licht auf Eurem Wege sein und möge sich der Inhalt von Psalm 91, 1—7 an Euch erfüllen.

Euch allen einen guten Abschluß des alten Jahres wünschend, grüßt herzlich

Euer Euch liebender
J. G. Bischoff

DER GEHORSAM DES GLAUBENS

In der Zeit der Jugend hält es oftmals schwer, den Gehorsam des Glaubens aufzubringen. Aber schon im natürlichen Leben ist der Gehorsam des Glaubens erforderlich, um den damit verbundenen Lohn zu erhalten. Wenn jemand eine Arbeit annimmt, einerlei, welcher Art sie auch sei, so wird ein der Arbeitsleistung entsprechender Lohn versprochen. An dieses Versprechen muß aber der Arbeitnehmer glauben und entsprechend handeln.

Jesus war gehorsam von der Krippe bis zum Kreuze, und Gott gab ihm einen Namen, der über alle Namen ist. Der Apostel Paulus schrieb, daß er bemüht sei, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten (Römer 1, 5).

Der Prophet Samuel sagte einstens zu dem ungehorsamen König Saul: «Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleich wie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser als das Fett von Widdern» (1. Samuel 15, 22).

Der treue und ewige Gott fordert Glaube und Gehorsam an sein Wort. Wer dies aber tun will, muß erst glauben, daß ein Gott sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (Hebräer 11, 6). Auch Jesus stellte als erste Forderung: «Glaubet an Gott und glaubet an mich!» (Johannes 14, 1). Zu diesem Glauben gehört der Gehorsam an das Wort des Herrn, denn er sagte: Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir (Johannes 10, 27—30).

Worte des Herrn zu reden, dazu ist allein der vom Vater und dem Sohne ausgehende Geist der Wahrheit beauftragt, denn er soll die aus Wasser und Geist Wiedergeborenen in *alle* Wahrheit leiten. Wer diese Worte des Geistes Christi aus dem Munde der Gesandten des Herrn hört, sie glaubt und danach tut, wird inne werden, ob die Lehre von Gott oder Menschen ist (Johannes 7, 17).

Der Gehorsam ist ein Erzeugnis des Glaubens an das Wort göttlicher Predigt. Zum ersten gehört eine gewisse Anstrengung, aber zum zweiten führen uns der Besitz von Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und der damit verbundene gute Wille, dem Herrn anzugehören für Zeit und Ewigkeit.

Der Gehorsam des Glaubens dem Worte der Apostel gegenüber hat uns durch sie in die Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus geführt (1. Johannes 1, 1—3). Der Ungehorsam gegen das Wort des Herrn führt in namenloses Elend und ewigen Tod, wie dies durch den Fall Adams und Evas bewiesen und von uns selbst durchlebt ist, denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn (Römer 6, 23).

Welcher Wert in dem Gehorsam des Glaubens auch auf natürlichem Gebiet liegt, beweist folgendes Erlebnis, welches der Priester Fendt, Sohn des Apostels Fendt, bei seinem Hiersein erzählte:

«Ich bin von Beruf Kabelspleißer und habe des öftern an Kabelschächten zu arbeiten, die in verkehrsreichen Straßen liegen. In einem besonderen Falle handelte es sich um Arbeiten in einer Straße, die am Tage einen so starken Verkehr hat, daß ich während der Nacht im Kabelschacht arbeiten sollte. Bevor ich mich verabschiedete, um an diesem Abend meine Nachtschicht zu beginnen, sagte mir mein Vater, ich möge mein Werkzeug auf *die* Seite des Schachtes legen, die dem Verkehr abgewandt ist. Es war mir im ersten Augenblick nicht angenehm, daß sich mein Vater in meine Berufsangelegenheit einmischte, denn ich hatte solche Arbeiten schon vielfach ausgeführt. Doch ich tat, was er mir geraten hatte. Der offene Kabelschacht war mit zwei Schutzgittern gesichert und durch Schilder und Warnlampen kenntlich gemacht. Als ich mich unten befand, raste ein Auto durch die Straße, riß die Schutzgitter um, warf die Lampen durcheinander und verunglückte beim Ueberfahren des Kabelschachtes. Ich verlor das Bewußtsein und kam ins Krankenhaus. Dort konnte man keine Verletzung finden und ich mußte drei Tage dort zur Beobachtung bleiben. Die Aerzte fanden jedoch nichts. Hätte ich an

diesem Tage das schwere Werkzeug auf die dem Verkehr zugewandte Seite gelegt, dann hätte das Auto diese schweren Stücke in den Schacht hineingeworfen, wodurch ich mit Sicherheit den Tod gefunden hätte. So bin ich bewahrt geblieben und habe keinerlei Schaden davongetragen.»

*

Wie gut es ist, wenn die Kinder Gottes ein Gott wohlgefälliges Leben führen, beweist folgendes Zeugnis der Bauindustrie A.G. Lützen, in deren Gebäude wir seither unser Gottesdienstlokal hatten:

Lützen, den 3. Oktober 1948.
Fernsprecher 220

F. A. Müller, Bauindustrie A.G.

An die
Neuapostolische Gemeinde,
L ü t z e n

Es muß schon ein besonderer Anlaß vorhanden sein, wenn die Beendigung eines Mietverhältnisses zu einem schriftlichen Abschiednehmen drängt. Dies ist bei uns der Fall in dem Augenblick, in dem die Neuapostolische Gemeinde den Raum verläßt, der in seiner Einfachheit den Versammlungsstätten der Urchristengemeinde wohl sehr nahe kam.

Wir freuen uns, daß der Platzbedarf unseres Betriebes den Anstoß zur Schaffung einer neuen, würdigeren Stätte für Ihren Gottesdienst gegeben hat, bei deren Errichtung sich in besonderem Maße der vorbildliche Gemeinschaftsgeist bewiesen hat, der ihre Gemeinschaft vor allen anderen, möge die Zahl ihrer Angehörigen noch so groß sein, auszeichnet. Wir haben immer mit Hochachtung beobachtet, wie ernst es Ihren Gemeindemitgliedern um echtes Christentum ist, so daß sich nicht nur dieses nachahmenswerte Gemeinschaftsleben bilden konnte, sondern auch Menschen besonderer Prägung geformt werden. Jedenfalls haben wir immer gern Angehörige Ihrer Gemeinde kennengelernt.

Wir wünschen der Neuapostolischen Gemeinde, daß dieses Wirken an der neuen Stätte ebenso gesegnet sei, wie in dem stillen Winkel, in dem für uns die Stimmen einer harmonischen Menschengemeinschaft noch lange nachklingen werden.

In Hochachtung!
F. A. Müller
Bauindustrie A.G.
gez. Dr. Müller

Bischof Rockenfelder, Wiesbaden, schreibt:

Von Priester B. aus H. wurde mir das folgende Erlebnis berichtet:

Am Mittwoch den 28. 2. 48 kam ein junger Mann mit seiner Frau, die beide seit einigen Wochen die Gottesdienste besuchen, zu mir und erzählte, daß vor einer halben Stunde sein Vater bei ihm gewesen sei. Er habe ihm wegen des Besuchens unserer Gottesdienste Vorwürfe gemacht

und gedroht, dem jungen Paar das Bett, das er denselben bei seiner Verheiratung gegeben habe, wieder wegzunehmen, wenn diese noch weiter unsere Gottesdienste besuchen würden. Der junge Mann war jedoch im Glauben bereits so gefestigt, daß er sich hierdurch nicht einschüchtern ließ und seinem Vater eine ruhige, jedoch entschlossene Antwort gab. Der Vater nahm daraufhin das Bett — die einzige Schlafgelegenheit des Ehepaares — sofort mit. Ich tröstete die jungen Leute damit, daß der Herr ihren Glauben ansehen und seine Hilfe nicht versagen werde.

Wenige Minuten später erzählte ich diese Begebenheit einem Bruder, der dem jungen Paare daraufhin schon am nächsten Tage ein komplettes Schlafzimmer zur Verfügung stellte. Sie hatten damit erfahren, daß der Herr solchen, die sich zu ihm bekennen, seine Hilfe nicht versagt.

*

Am 1. August 1948 nachmittags fand in der Oetker-Halle zu Bielefeld eine Feierstunde aus Anlaß des 100. Geburtstages von Vater Niehaus statt. Es waren mehr als 3000 Personen anwesend. Zum Abschluß dieser Feier hat eine junge Schwester folgendes Gedicht vorgetragen:

Dem lieben Stammapostel zum Abschied am 1. August 1948 in Bielefeld anläßlich der Gedenkfeier für Hermann Niehaus.

Verklungen ist nun Lobgesang,
verklungen Wort und Spruch.
Was von Altvordern einst getan,
dem ward heut Ehr genug.
Zurück kehrt der versunk'ne Blick,
zurück zur Gegenwart
und fragend blickt die Seele aus
nach dem, was heut ihr harrt.

Drum sei mir bitte böse nicht,
Du Stammapostel Du,
es ist die Liebe die hier spricht,
ich bitte, hör ihr zu.
Wir sind das Gottesvolk der Zeit
und auf der Wanderschaft
hin in das Land der Ewigkeit.
— Zum Wandern braucht man Kraft. —

Wir wandern fort, tagaus, tagein
und sind noch nicht am Ziel,
um uns sind Nöte riesengroß
vor uns Gefahren viel.
Doch, daß wir noch den schmalen Pfad
im Erdenland allhier
getreulich wandern früh und spat —
nächst Gott — wir dankens Dir!
Du bist der Mann, den Gott uns gab
nun viele Jahre schon,
durch Dich erklinget Tag für Tag
uns Gottes Stimme Ton.
Du bist es, der mit starker Hand
das Steuer einst ergriff,
und der es mutig hat gewagt
vorbei am Felsenriff
zu steuern durch der Brandung Wut,
durchs Völkermeergebraus,
und Kurs zu halten, recht und gut,
heim, heim ins Vaterhaus.
Auf Dich schaut unser Auge heut,
Du bist uns Fels im Meer;
in Dir ist Jesus der gebeut
der wilden Wogen Heer.
Dir folgen wir in Treue nach
und geht es in den Tod,
bei Dir schreckt uns kein Ungemach,
wo Du bist, da ist Gott.
Doch eines mich noch tief bewegt,
daß ich es sage Dir;
das ist's, was unser Herze hegt,
was wach ist für und für:
Schau! der Apostel treue Schar,
schau hier das jüngste Glied,
die Brüder schau im grauen Haar —
uns alle eins durchzieht:
Wir möchten heim und insgemein
mit Dir ins Vaterhaus!
Wir sehnen uns, das Herze wund
tagein und auch tagaus!
Hör hier die Braut, die rufet laut:
«Herr Jesus, komm, komm bald»
Sag Du's dem Herrn, wir hätten gern,
daß laut es wiederhallt!
So zieh nun hin! — Mit treuem Sinn
wir Deiner denken stets!
Doch uns trag hier — so bitten wir —
auf Händen des Gebets! —

Dem Rundschreiben des Stammapostels will ich zum Jahresschluß noch einiges beifügen:

Liebe Jugend!

Wir haben als Gotteskinder eine große Aufgabe. Uns ist aber auch aus Gnade im Reiche Christi ein hoher Platz zugedacht, wie es im Liede heißt: «Aus Gnaden erwählet, ein königlich Kind!» Wir könnten für alle Ewigkeit keinen größeren Fehler begehen als den, diesen uns zugedachten Platz leichtfertig fahren zu lassen. Nein und abermals nein! Jeder vernünftige Mensch kämpft dafür wie ein Löwe. Allerdings, der Böse mag uns diese Stellung nicht gönnen und wendet alle Mittel an, uns davon abzuhalten. Doch gerade hier sollen sich Eure jugendlichen Kräfte entfalten; es soll Euch eine Lust und Freude sein, den Bösen zu überwinden. Apostel Jakobus schrieb: Freuet euch, wenn ihr in mancherlei Anfechtung kommt, denn nachdem ihr bewährt seid werdet ihr die Krone der Ehren empfangen. Also, ihr Jünglinge und Mädchen, überwindet den Bösen, alles böse, sündhafte Wesen. Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist: Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen. Denkt, Euer Leib soll ein Tempel Gottes sein; der heilige Geist soll Euch als Sprachrohr und Werkzeug gebrauchen können. Der Vater und der Sohn haben doch in uns Wohnung gemacht. Erweckt die Gaben und die Kräfte des Heiligen Geistes, die durch die heilige Versiegelung in Euch gelegt sind! Ihr habt heute schon ein gut Teil dieser Gaben, bleibt am Ueben derselben, daß ihr dadurch zum vollkommenen Wesen des Sohnes Gottes heranreift.

Ein Mann erzählte von einer Begebenheit die sich in einem Krankenhaus zugetragen hatte. — Ein neu eingelieferter Patient rief immer: «Räuber, Diebe, Mörder!» Die Krankenschwester glaubte, der Mann rede im Fieberzustand und bemühte sich dementsprechend um ihn. Doch der Kranke klärte sie auf und sagte: «Was ich ausgerufen habe, ist leider nur zu wahr. Ich hatte als junger Mensch von zu Hause kindlichen Glauben und göttliche Tugenden miterhalten. Meine Freunde nahmen mir alles, sie waren also nicht meine Freunde, sondern die größten Feinde meines Innenlebens. Sie haben mich bestohlen, haben mich ausgeplündert und haben das göttliche Leben in mir ertötet.» — Das war eine sehr betrübende Feststellung.

Ein Dieb geht nicht dahin, wo er nichts holen kann, sondern wendet sich an Plätze, wo Werte und Güter vorhanden sind. Darum sind an Häusern und Wohnungen Schlösser angebracht. Unberechtigten kann dadurch der Zutritt verwehrt werden. In Fabriken und großen Lagerhäusern werden noch besondere Wächter angestellt. Wenn nun das zeitliche Gut und Leben vor Feinden, Dieben, Räubern und Mördern nie sicher ist und in umfangreicher Weise Vorkehrung zur Bewahrung getroffen wird, wieviel mehr gilt dies auch in bezug auf die ewigen Güter und das göttliche Leben. Der Dieb nimmt im unbewachten Augenblick was ihm wertvoll ist, Minderwärtiges läßt er liegen. Der Räuber wendet List oder Gewalt an und beraubt den, den er überwunden hat. Der Mörder tötet das Leben.

Der Herr hat in allem dafür gesorgt, daß das ewige Gut bewahrt bleiben kann. Er sandte als Wächter den Geist der Kraft. Er stellte Wächter auf die Mauern Zions, die Tag und Nacht nicht schweigen,

sondern die Gotteskinder stets ermahnen: Wachet, denn der Teufel, euer Widersacher, geht umher, um dem Volke Gottes Schaden anzurichten. Da heißt es mit geschärften Sinnen auf alle Vorgänge achten, in erster Linie auf das eigene Gedankenleben und auf alle Triebe, die im Fleische und im Geiste erweckt werden. Prüfet die Geister! Das will heißen: prüfet die eigenen Gedanken und die Triebe des Fleisches und Geistes. Der Heilige Geist, die Jesu- und Apostellehre ist der rechte Maßstab und der rechte Wächter. Allen andern Geistern soll die Türe verschlossen werden. Die ersten Christen blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gmeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Das machen auch wir, und daran ist die Bewahrung gebunden. Wer in Versuchung und allerlei Lebensfragen nicht Bescheid weiß, gehe zu seinem Priester.

Wenn die Wächter Zions den warnenden Posaunenton ertönen lassen, meinen manche, es sei alles nicht so schlimm. Diese einschläfernde Stimme ist sehr gefährlich. «Friede, Friede, es hat keine Gefahr», so sagt der Böse, die Stimme des Geistes Gottes aber ermahnt: «Wachet und betet, daß ihr nicht in der Versuchung fallet». Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, die Ernte. Somit wissen wir, wie wichtig unser Leben ist und was davon abhängt. Viele Leute spielen mit dem Leben. Im Winter kommt es oft vor, daß junge Leute mit den Schlittschuhen über eine so dünne Eisdecke fahren, daß sie sich wellenförmig senkt. Dabei sind sie keinen Augenblick sicher, wenn sie einsinken. Das ist ein gefährliches Spiel, ein Nervenkitzeln, daran aber viele ihre Freude haben. So verhält es sich noch mit sehr vielen andern Gefahren. Die Tatsachen beweisen uns aber, wie viele dabei alljährlich ihr Leben einbüßen. Denken wir ferner an die gefährliche, unsinnige Bergkraxlerei. Unser Leben ist doch kein Spielzeug, damit man so leichtfertig umgehen kann. — Nun spielen aber noch viel mehr Leute mit ihrem Seelenheil; sie sind hierin so unwissend, unerfahren und unvorsichtig, daß es kaum zu fassen ist, wie man mit Ewigkeitsdingen so leichtfertig umgehen kann. Der reiche Mann, von dem Jesus sagte, bereute im Jenseits bitter, auf Erden so leichtfertig gehandelt zu haben. Es ist wohl kein Schaden, irgendein Unterhaltungsspiel zu machen, aber mit seinem Leben, oder gar mit seinem Seelenheil zu spielen, das ist frech und frevelhaft und kann zu den bittersten Folgen führen.

Für alles was ihr im verflossenen Jahre Gutes getan habt, danke ich Euch recht herzlich. Ihr könnt sicher sein: Die Ernte bleibt nicht aus, und ihr habt bei euch selbst den größten Lohn in der eigenen seelischen Entwicklung. Wo aber das göttliche Innenleben zunimmt, da ist Friede und Freude.

Die Zukunft gehört der Jugend. Die Alten befinden sich auf dem Aussterbe-Etat. Unsere Vorfahren haben ihre größte Freude und Genugtuung darin, daß wir in ihre Fußstapfen getreten sind und das Werk weiter, der Vollendung entgegenführen. Apostel Paulus stellte seinerzeit gewissen Apostolischen ein schlechtes Zeugnis aus, wenn er schrieb: «Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.» (Apostelgeschichte 20, 29—30.) Wir sagen

heute anders. Aus Euch, der apostolischen Jugend, sollen Männer hervorgehen, die imstande sind, an unserer Stelle das Werk zu treiben, bis es Christus mit seiner Erscheinung vollendet, um es im Friedensreiche weiterzuführen. Ihr apostolischen Jünglinge und Jungfrauen, laßt es Euer höchstes Ziel sein, im Werke Gottes tüchtig zu werden, fromm, treu und wahrhaftig, allem Bösen und Unedlen feind, Männer, die wahrhaft Gott dienen und die reine Jesu- und Apostellehre unverfälscht bewahren und lehren. Ebenso wichtig ist es, gute, tüchtige, fromme, ehrbare, vorbildliche Frauen und Mütter zu haben, aus denen ein frommes Geschlecht hervorgehen kann. Das wirkt gesundend für Familien, Kirche und Staat.

Wir beschließen dieses Jahr mit dankbarem Herzen und im Aufschauen zu Gott, unserm Vater, denn er hat Großes an uns getan; er hat uns zu seinen Söhnen und Töchtern, zu Hausgenossen und Mitarbeitern gemacht. Er ist ewig unser Vater, ihn wollen wir über alles lieben und wollen ihm in seinem Sohnes- und Erlösungswerke dienen unser Leben lang.

Mit herzlichen Grüßen der Liebe Euer

E. Güttinger

sowie die Apostel Rudolf Schneider und Otto Güttinger

Der Altar des Herrn

Ich halte mich, Herr,
zu deinem Altar,
dem Gnadenstuhl Christi hinieden,
dem Anbetungsort
der heiligen Schar
vom Vater der Liebe beschieden.

Hier steiget der Dank
zum Himmel empor,
des Volkes, das Gott sich verbündet,
es jubeln entzückt
in seligem Chor
die Herzen, aus Liebe entzündet.

O Altar des Herrn,
du heiliger Ort,
du Freistatt für jegliche Fehle,
hier lauschen wir gern
dem göttlichen Wort.
O Elim der dürstenden Seele!

og.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7/32, Gemeindestrasse 32 - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend
1948

Allgemeines

	Seite
Abigail	178
Adam, Christus und wir	45
An Gottes Segen ist alles gelegen	125
Apostolische Kinder aus Düsseldorf reisen in die Schweiz	108
Auszug aus einem Brief von anno 1940	144
Besuch aus Singen	13
Bewahrung	102
Brief an den Jugendleiter	15
Brief einer Sonntagsschülerin	16, 40, 152, 167
Das Fahrrad	113
Das letzte Kleinod der Witwe	28
Das Verantwortungsbewußtsein gegenüber Mitmenschen	43
Der alte Brunnen	94
Der alte Großvater und der Enkel	64
Der Dienst am Nächsten	129
Der größte Feind.	73
Der Jüngste Tag — das Jüngste Gericht	143
Der Kaufmann und die Religion	17
Der Schatzgräber	78
Die Anfechtung lehrt aufs Wort achten	82
Die guten und die faulen Bäume	124
Die Heiligung des Alltags	113
Die Höhen und die Tiefen der Gottheit	159
Die Neuapostolische Kirche und was sie mir bedeutet	126
Drei Tage und zwei Lieder	33
Ein Erlebnis	15, 101, 151
Ein kleines Kindererlebnis	176
Eine Gebetserhörung	127
Eine Sonntagsschülerin schreibt ihrem Lehrer	38
Einigkeit macht stark	87
Engeldienst	104

	Seite
Erlebnis eines Gottesknechtes	84
Erlebtes	112
Eure Zeit — meine Zeit	89
Gebetserhörung	56
Gesetz und Evangelium	121
Glaubenserfahrung	174
Gottesdienst — Opferdienst	9
Gotteskinder — Lichteskinder	153
Ich hab' in Jesu Heil gefunden	117
Ich habe die Welt überwunden	57
Jeder ist seines Glückes Schmied	145
Inspektion	132
Jugend-Rundschreiben vom Stammapostel	162, 169, 185
Keinen Gottesdienst versäumen	166
Krankenlager	14
Menschen ohne Glauben	105
Reise auf das Faulhorn	53
Reise der Gemeinde Fruttigen	154
Reise nach Paris	97
Sieht Gott nicht meine Wege	49
Spuren	85
Sympathie — Antipathie	137
Törichte Gedanken und Handlungen	62
Ueber Gesundheit und Krankheit und ihre Gesetze	2
Um des Glaubens willen	157
... und denk' daran, was er dir Gutes hat getan	149
Und wenn ich der Tod gewesen wäre	111
Voici, nous avons tout quitté	119
Warum gehe ich in die Sonntagsschule	176
Warum rede ich Wörter, die ich nicht reden will	110
Was sollte uns dieser helfen?	21, 31
Welch' eine Wendung durch Gottes Führung	127
Weltuntergang	181
Wie ich Erster wurde	158
Willst du gesund werden?	25
Zofinger Jugendtag	65
Zum Nachdenken	8

Seite

Besondere Tage

Seite 42

Gedichte

Das größte Werk 48
Der Altar des Herrn 192
Der Stein 40
Ein wahrer Christ 177
Mein Fenster 88
Samuel 175
Schließ die Augen beide 136
Wenn ich rede mit dem Vater 160
Zum neuen Jahr 1
Zur Aufmunterung 104
Zur Kinderversiegelung 128

Bilder

Seite 13, 54, 67, 68, 69, 70, 100, 156

Mitteilungen des Verlages

Seite 24, 80, 136, 161, 168, 184

Kernworte

Seite 32